

Studia Linguistica

XXXII



Acta Universitatis Wratislaviensis No 3551

Studia Linguistica

XXXII

Herausgegeben von
Edyta Błachut
Lesław Cirko
Artur Tworek

Wrocław 2013
Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego

Czasopismo STUDIA LINGUISTICA ukazuje się
pod patronatem Instytutu Filologii Germańskiej Uniwersytetu Wrocławskiego
Die Zeitschrift STUDIA LINGUISTICA
erscheint unter dem Patronat
des Instituts für Germanistik der Universität Wrocław

Recenzenci/Gutachter: María José Domínguez Vázquez, Sylvia Jaworska,
Roman Lewicki, Petra Szatmári, Hélène Vinckel-Roisin,
Christoph Schatte, Włodzimierz Wysoczański
Rada Naukowa/Wissenschaftlicher Beirat: Joachim Ballweg, Ulrich Engel, Eugeniusz Tomiczek†
Redaktor językowy/Sprachliche Redaktion: Katrin Ankenbrand

© Copyright by Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o.
Wrocław 2013

ISSN 0239-6661
ISSN 0137-1169

Nakład/Auflage: 120 egz./Expl.

Wersją pierwotną czasopisma jest wersja drukowana
Die ursprüngliche Version der Zeitschrift ist eine Druckversion

Publikacja przygotowana w Wydawnictwie Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o.
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
tel. 71 3752885, e-mail: marketing@wuwr.com.pl
Gesetzt in: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o.
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
Tel. 71 3752885, E-Mail: marketing@wuwr.com.pl

Inhaltsverzeichnis

KATRIN ANKENBRAND, Laienlinguistische Sprachempfindensdaten als Grundlage eines soziokulturellen Ansatzes der Untersuchung von Höflichkeitswandel	7
JAROSŁAW APTACY, Zu Kontrolltypen aus kontrastiver Sicht: eine deutsch-polnische Studie	19
ZOFIA CHŁOPEK, Reverse Lexical Transfer in a Multilingual's Spoken Production in her Native Language	33
ANNA DASZKIEWICZ, Bloggen als Mittel des Fremdsprachenerwerbs? Erfahrungsbericht aus einem universitären Deutschkurs	53
ANNA DĄBROWSKA, Od spadka do przypadka. Deklinacja rzeczownika w podręcznikach dla cudzoziemców – ujęcie diachroniczne	65
JUSTYNA DUCH-ADAMCZYK, Zur Bedeutung von Abtönungspartikeln	91
MALGORZATA IZERT, Le préfixe <i>maxi-</i> et sa diffusion actuelle dans le français courant	101
JÓZEF JAROSZ, Leben und Tod zwischen zwei Sprachen und Kulturen. Zur Problematik der zweisprachigen jüdischen Grabinschriften	117
MONIKA MŁYNARCZYK, Artykulacja polskich głosek u chińskich studentów uczących się języka polskiego	133
AGNIESZKA NYENHUIS, Polnische <i>-k</i> -Suffixe in den deutschen Dialekten	147
RICHARD ROTHENHAGEN, Wie „schlesisch“ ist die Mundart von Klein Mohrau	165
MICHAŁ SMUŁCZYŃSKI, Walencja semantyczna polskich i duńskich czasowników ruchu w ujęciu kontrastywnym	173
JOANNA SZCZĘK, MARCELINA KAŁASZNIK, Bilder auf dem Teller – Bilder im Kopf? – Über den Beitrag der Kulinaristik zur Stereotypenforschung	189
Summaries	205

KATRIN ANKENBRAND

Wrocław, Polen

Laienlinguistische Sprachempfindensdaten als Grundlage eines soziokulturellen Ansatzes der Untersuchung von Höflichkeitswandel

Höflichkeit gehört zu den Bereichen der Sprache, die nicht nur die Linguistik, sondern auch die Sprachgemeinschaft interessieren. Sie ist ein Thema von großem öffentlichem Interesse, fasziniert Linguisten wie linguistische Laien gleichermaßen. Parallel zur Linguistik hat sich daher eine eigene laienlinguistische Diskussion über Höflichkeit herausgebildet.

Im Alltag ist Höflichkeit ein beliebtes Thema in Zeitungen und Magazinen, in Internetforen und im Fernsehen. Höflichkeit unterhält, mit ihr lässt sich gewissermaßen sehr charmant spielen.¹ Aber auch fernab der Medien thematisieren wir Höflichkeit im Alltag unablässig – zumeist in Form von Kommentaren zu Verhaltensweisen anderer. Wie Blum-Kulka (²2005:259) im Rahmen einer Befragung zum Alltagsverständnis des Ausdrucks ‚Höflichkeit‘ feststellt, schätzen Sprachbenutzer ihr eigenes Verhalten stets als tadellos ein. Das Kommunikationsverhalten Dritter wird dagegen häufig als unhöflich bezeichnet. Man könnte sagen, dass Höflichkeit, wird sie im Alltag kommentiert, zumeist als Unhöflichkeit thematisiert wird.

Im Unterschied zur Höflichkeitsperformanz, deren Daten als medial schriftliche Kommunikation in Briefen, Faxen und Mails, als medial mündliche Kommunikation in aufgezeichneten Gesprächen vorliegen und damit einer empirischen wissenschaftlichen Erhebung und Auswertung gut zugänglich sind, entziehen sich Artikulationen eines Alltagsverständnisses von Höflichkeit weitgehend einer em-

¹ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass das Thema Höflichkeit im laienlinguistischen Alltagsdiskurs zwar von großem gesamtgesellschaftlichen Interesse ist; dies belegen eindrücklich die zahlreichen Diskussionen im Fernsehen, in Internetforen und Zeitungen, sowie die starke Nachfrage nach Korrespondenzratgebern. Sieht man sich diese Diskussionen jedoch inhaltlich an, so stellt man fest, dass sie sich immer wieder um einige wenige Aspekte drehen. Am beliebtesten ist dabei die Frage nach dem „Sie oder Du“ im Kommunikationsbereich der Distanz.

pirischen Erfassung. Ein explizites Artikulationsorgan des Alltagsverständnisses vom Umgangsformensystem wie vom Ausdruck ‚Höflichkeit‘ findet sich jedoch beispielsweise in laienlinguistischen Stil- und Korrespondenzratgebern (vgl. Ankenbrand 2011, Antos 1995, 1996).

In den 1990er Jahren hat sich mit der Spracheinstellungsforschung in der Linguistik ein Bereich herausgebildet, der Vorstellungen und Wahrnehmungen der Sprachgemeinschaft zur Sprache zum Untersuchungsgegenstand gemacht hat. Verfolgt man den gegenwärtigen laienlinguistischen Höflichkeitsdiskurs, so fällt ein erneuter Anstieg des Interesses an Höflichkeit auf. Ursache dafür ist ein Höflichkeitswandel. Er wird von der Sprachgemeinschaft als Bedrohung empfunden und äußert sich in einem erhöhten Artikulations- und Diskussionsbedürfnis. Denn erst wenn höfliche Umgangsformen nicht mehr selbstverständlich sind, werden sie artikuliert.² Zugleich ist der Wandel des soziokulturellen Wertekodierungssystems Höflichkeit ein Indikator für gesellschaftlichen Umbruch. Vollzieht sich in einer Gesellschaft ein soziokultureller Wandel, so wandelt sich auch ihr Wertesystem und damit die Höflichkeit. (vgl. Assmann 2002:194, Ehlich ²2005:98, Linke 2006, Macho 2002:9f., Neuland 2010:9ff., Spitzmüller 2008:365, Watts ²2005a:48).

Bei der Untersuchung des Wandels von Höflichkeit ist die Höflichkeitsforschung auf die Sprachempfindensdaten der Laienlinguistik angewiesen. Vor diesem Hintergrund ist es unerlässlich, eine klare Unterscheidung zwischen dem linguistischen Terminus ‚Höflichkeit‘ und dem alltagssprachlichen Ausdruck zu treffen.

Im Folgenden werde ich auf die Voraussetzungen eingehen, die bei einer umfassenden linguistischen Untersuchung des Wandels von Höflichkeit gegeben sein sollten. Zunächst gehe ich auf die Bedeutung des Levinson/Brownschen Höflichkeitskonzepts für die aktuelle internationale Höflichkeitsforschung ein. Des Weiteren werde ich die Wahl des Terminus ‚Höflichkeit‘ durch die Höflichkeitsforschung und seine potentielle Missverständlichkeit diskutieren. Schließlich plädiere ich für eine stärkere Einbeziehung des laienlinguistischen Alltagsverständnisses vom soziokulturellen Umgangsformensystem wie vom Ausdruck ‚Höflichkeit‘ in die Untersuchung. Denn noch immer liegt der Schwerpunkt der Höflichkeitsforschung zu stark auf der Höflichkeitspraxis und den Sprechern bzw. Produzenten von Höflichkeit.

Das Levinson/Brownsche Höflichkeitskonzept in der internationalen Höflichkeitsforschung

In der internationalen Höflichkeitsforschung bis heute dominierend ist das in den 1970er Jahren entwickelte Modell von Levinson und Brown. Seine ausführliche

² Denn „die Eule der Minerva fliegt erst in der Dämmerung“ (Hegel 1970:28, zit. nach Macho 2002:9).

Darstellung würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen.³ Levinson/Brown setzen in Erweiterung und Abwandlung des Goffmanschen face-Begriffes für jeden Interaktanten zwei faces an, das ‚positive face‘ als das Selbstbild des Einzelnen und das ‚negative face‘ als sein Bedürfnis nach Handlungsfreiheit. Beide gilt es durch entsprechend ausgerichtete Strategien in der Kommunikation zu wahren. Dies ist zum einen die ‚positive politeness‘, die darauf ausgerichtet ist, den Rezipienten in seinem Selbstbild zu bestätigen und vornehmlich der Erzeugung einer angenehmen und entspannten Kommunikationsatmosphäre dient. Die ‚negative politeness‘ zum anderen basiert auf Interaktionsstrategien, die sich durch ein hohes Maß an Unaufdringlichkeit und Indirektheit auszeichnen. Sie soll dem Bedürfnis des Interaktionspartners nach Selbstbestimmung nachkommen. Höflichkeit nach Levinson/Brown ist vor allem Präventivschutz, dient ihr Einsatz gemäß dem anthropologischen Prinzip der Gegenseitigkeit doch in erster Linie der eigenen Gesichtswahrung in einer Interaktion, in der jede Äußerung ein Aggressionspotential in sich trägt.⁴

Noch immer ist das Modell Levinson/Browns wie kein anderes in der Höflichkeitsforschung maßgebend und sei es nur, wie Werkhofer es ausdrückt „in the sense that every new effort is still compared with it“ (2005:158). Neue Arbeiten müssen sich zu ihm positionieren und ihre Überlegungen seinem Schema unterordnen. Watts bringt die ungebrochene Dominanz des Konzepts im Vorwort seiner umfassenden Monographie zur Höflichkeit pointiert zum Ausdruck. „At one stage in writing this book I distinctly felt that I was alone and adrift in an ocean of Brown-Levinsonian empirical work on politeness and that I was desperately trying to find dry land and a friendly shore“ (Watts 2003:xii). Das Festhalten an einem Höflichkeitskonzept aus den 1970er Jahren lässt sich meines Erachtens mit dem Bestreben der Höflichkeitsforschung erklären, ein universales Erschließungsmodell zur Entschlüsselung von Höflichkeit zu erstellen. Dieser Wunsch erschwert jedoch die Entstehung innovativer Ansätze in nicht unerheblichem Maße. „One thing was immediately clear to me: a new approach to linguistic politeness must involve a break with the dominant research paradigm in the field; i.e. Brown and Levinson“ (Watts 2003:xii).

In den letzten Jahren beginnt sich jedoch ein Paradigmenwandel abzuzeichnen.⁵ Dem Primat des Höflichkeitskonzepts Levinson/Browns steht in der Höf-

³ Für eine ausführliche Darstellung dieses Höflichkeitskonzepts siehe Levinson/Brown 17/2008.

⁴ „Die [in der am Modell Levinson/Browns ausgerichteten Höflichkeitsforschung vorherrschende] Vorstellung, Höflichkeit sei im Grunde eine Strategie *Unhöflichkeit* zu vermeiden, [zeigt sich] in der Übernahme eines zumindest in der westlichen Mittelstandsgesellschaft unterschwellig vorhandenen utilitaristischen (Miß-)verständnisses von Kommunikation als Tauschgeschäft.“ (Haferland/Paul 1996:5). Der Gedanke, Höflichkeit als eine Art Tauschgeschäft und damit reduktionistisch-utilitaristisch aufzufassen, entstand nicht erst im Zuge der pragmatischen Wende in den frühen 1970er Jahren, sondern lässt sich zumindest in Deutschland für soziologischen Gesellschaftstheorien bis ins ausgehende 19. Jahrhundert zurückverfolgen.

⁵ Der Wissenschaftstheoretiker Kuhn definiert ein Paradigma als die Summe „allgemein anerkannte[r] wissenschaftliche[r] Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maß-

lichkeitsforschung nunmehr die allmähliche Hinwendung zu einem soziokulturellen Ansatz entgegen.⁶ Fragt man nach den Gründen für diese Entwicklung, so stößt man auf eine zunehmende Skepsis gegenüber einer reduktionistisch-utilitaristischen Beschreibung von Höflichkeit, die das gesellschaftliche Wertekodierungssystem in seiner kulturellen wie situativen Ausprägung vollkommen außer Acht lässt und Höflichkeit stattdessen auf eine Strategie zur Konfliktvermeidung und zur Wahrung des eigenen Gesichts reduziert.⁷ Zunehmend in Frage gestellt werden darüber hinaus der Universalitätsanspruch des Modells Levinson/Browns, dem seine Ausrichtung am angloamerikanischen Höflichkeitsverständnis entgegensteht, sowie seine Sprecherorientiertheit. Im Mittelpunkt der reduktionistisch-utilitaristischen Höflichkeitstradition im Sinne Levinson/Browns steht der Produzent einer Äußerung als Individuum, das sich – losgelöst von sozialen Zwängen – gänzlich auf die optimale Durchsetzung seiner strategischen Interessen konzentrieren kann. Die Evaluation der Äußerung als höflich oder unhöflich durch den Rezipienten bleibt dabei ebenso unberücksichtigt wie die kulturellen, soziopsychologischen und empathischen Komponenten des kulturhistorisch gewachsenen Phänomens ‚Höflichkeit‘, die Takt, Wertschätzung, Rücksichtnahme, situative Angemessenheit und kulturelle Prägung beinhalten. Die Untersuchung dieser gesellschaftlichen Dimensionen von Höflichkeit ist Gegenstand soziokultureller Höflichkeitstheorien.

Dem Modell Levinson/Browns soll seine Bedeutung für die Höflichkeitsforschung nicht abgesprochen werden. Dennoch wäre eine stärkere als bisher übliche Eingrenzung seines Einflusses für die Entwicklung der Höflichkeitsforschung sicherlich zu begrüßen. Den Gegenentwurf zur Tradition im Sinne Levinson/Browns bildet der soziokulturelle Ansatz der Höflichkeitsforschung, der sich in den vergangenen Jahren immer stärker durchsetzt. Jenseits der Suche nach universellen, sprach- und kulturübergreifenden Höflichkeitsregeln ermöglicht er eine kultur-, situations- und beziehungskonstellationsspezifische Beschreibung des Wertekodierungssystems Höflichkeit und damit letztlich die Untersuchung

gebende Probleme und Lösungen liefern.“ (1996:10). Durch das gehäufte Auftreten von Anomalien (Diskrepanzen zwischen den theoretischen Erwartungen und den Daten) gerät das Paradigma in eine Krise. Die Folge ist ein Paradigmenwechsel.

⁶ Als zentral in dieser Frage ist der Sammelband ‚politeness in language‘ von Watts/Ide/Ehlich in seiner zweiten Auflage aus dem Jahre 2005 zu sehen. Zu diesem Themenaspekt vereint er Beiträge zentraler Autoren wie Held, Janney/Arndt und Werkhofer.

⁷ Bereits 1970 meldet Machwirth in seiner – meines Erachtens bis heute zentralen – Arbeit Zweifel an diesem Ansatz an. So äußert er „starke Bedenken gegenüber allen Theorien [...], die als den sozialen Aspekt des Menschen nur jenen Teil sehen, der unter dem Druck der gesellschaftlichen Zwänge handelt. [...] Sie verkürz[en] das sozial relevante und sozial bedingte menschliche Handeln auf das zwanghaft-mechanistische.“ (1970:328ff.). Watts verweist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit einer Schwerpunktverschiebung „away from the attempt to construct a model of politeness which can be used to predict when polite behaviour can be expected [...] and towards the need to pay closer attention to how participants in social interaction perceive politeness.“ (2005b:xix).

gesamtgesellschaftlicher Entwicklungs- und Veränderungsprozesse. Zu einer soziokulturellen Höflichkeitstheorie gehört auch die Einbeziehung der emotionalen Diskussionen der Sprachgemeinschaften zur Höflichkeit und damit die Auswertung des laienlinguistischen Alltagsverständnisses von Höflichkeit. Bevor ich auf die Bedeutung des Alltagsverständnisses für die Höflichkeitsforschung eingehe, komme ich auf die Notwendigkeit einer deutlichen Unterscheidung zwischen dem linguistischen Terminus ‚Höflichkeit‘ und dem laienlinguistischen Ausdruck zu sprechen. Denn die Einbeziehung der Laienlinguistik in die Höflichkeitsforschung kann nur gelingen, wenn eine Vermischung zwischen linguistischem Terminus und alltagssprachlichem Ausdruck und den dahinterstehenden Konzepten bzw. Vorstellungen ausgeschlossen werden kann.

Der linguistische Terminus ‚Höflichkeit‘ und seine potentielle Missverständlichkeit

Wie eingangs bereits angesprochen, unterliegt höfliches Verhalten einem ständigen gesellschaftlichen Regulativ. Abweichungen werden von der Sprachgemeinschaft kommentierend sanktioniert. Als Sprachbenutzer wird jeder Linguist permanent auch mit dem alltagssprachlichen Ausdruck ‚Höflichkeit‘ konfrontiert. Die klare Trennung zwischen laienlinguistischem Ausdruck und linguistischem Terminus ist demnach ein zentrales Anliegen der Höflichkeitsforschung.

In der Höflichkeitsforschung existiert eine Vielzahl unterschiedlicher Konzepte hinter dem gemeinsam verwendeten Terminus ‚Höflichkeit‘, respektive ‚politeness‘. Dieses Definitionsdickicht resultiert zum einen aus dem „lack of agreement among investigators about how politeness should be defined as an object of study“ (Janney/Arndt ²2005: 22), zum anderen ist es dem Umstand geschuldet, dass ein alltagssprachlicher Ausdruck zum linguistischen Terminus erhoben und damit gewissermaßen einer Kontamination der linguistischen Höflichkeitskonzeptionen mit Sprachempfindensdaten der Sprachgemeinschaft Vorschub geleistet wurde.

Der reduktionistisch-utilitaristische Ansatz fasst alle konstruktiven Verhaltens- und Kommunikationsformen unter dem Begriff der ‚Höflichkeit‘ zusammen. So zählt er auch Interaktionshandlungen wie Humor, Spott und Small Talk als Strategien positiver politeness zur Höflichkeit. Aus Sicht der soziokulturellen Richtung der Höflichkeitsforschung wird der Begriff der Höflichkeit damit erheblich überdehnt.⁸ Modelle, die diesen Begriff zugrundelegen, sind für die Analyse

⁸ „Sowohl Lakoff als auch Leech und Brown & Levinson haben den Begriff der Höflichkeit so überdehnt, dass letztendlich alle beziehungsfördernden Aktivitäten für höflich erklärt werden. So geraten Komplimente, Witze-Erzählen, Frotzeln und die Verwendung von Kosenamen als Strategien positiver Höflichkeit auf eine Ebene. Damit entfernen sich B&L [sic] von Ethnokzepten der

einzelner Spielarten empathischer Interaktion sowie für die Unterscheidung kultureller und individueller Besonderheiten in der Kommunikation ungeeignet.⁹

Der Definition von Höflichkeit als der Summe gesichtswahrender Interaktionsstrategien steht in soziokulturellen Höflichkeitstheorien die Sicht auf Höflichkeit als historisch gewachsenes, kulturelles Wertekodierungssystem entgegen. Dementsprechend liegt ihr Untersuchungsschwerpunkt auf der Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten empathischer Interaktion, unter Einbeziehung alltagsweltlicher Höflichkeitsvorstellungen.

Mit der Dominanz des angloamerikanischen Konzepts in der internationalen Höflichkeitsforschung einher geht eine implizite Ausrichtung an angloamerikanischen Kulturmustern. Darüber hinaus kommt es durch die Übernahme des Alltagsausdrucks als linguistischer Terminus zu einem Eindringen alltagsweltlicher Vorstellungen in die Höflichkeitsforschung. Diese Beeinflussung ist umso bedenklicher, als sie weitgehend unbemerkt geschieht, denn „[n]ichts [...] führt leichter zu Begriffsverwirrungen und zu verhängnisvollen Trugschlüssen, als mit den Mitteln der Alltagssprache über abstrakte Objekte und deren Eigenschaften zu sprechen. [...] [Die] Irreführung des Linguisten [erfolgt] durch das Ausgehen von einem bloßen Sprachbegriff des Alltagsverstandes“ (Werner 1991:28ff.).¹⁰ Bei den laienlinguistischen Komponenten, die im linguistischen Begriff permanent indirekt mitschwingen und unweigerlich zur Aktivierung alltagsweltlicher Deutungsmuster führen (vgl. Eelen 2001), findet zudem eine Vermischung einzelner soziokultureller Muster statt. Es lässt sich ein Nebeneinander unterschiedlicher einzelsprachlicher bzw. kulturspezifischer Zuschreibungen konstatieren.¹¹

Höflichkeit, denn Mitglieder der Gesellschaft halten Personen, die Gruppenjargon oder Spitz- und Kosenamen verwenden, nicht unbedingt für besonders höflich“ (Kotthoff 2002:295).

⁹ Watts attestiert der empirischen Höflichkeitsforschung Stagnation und sieht deren Ursache vornehmlich in den mit universeller Gültigkeit belegten Theorien in der Tradition Levinson/Browns, deren Ausgangsterminus ‘politeness’ schwer zu fassen ist. „The principle problem with current theories of politeness, in particular Brown and Levinson’s model, and at the same time the major reason for the lack of any substantial progress in empirical work based on it, is the status of those theories as quasi-objective descriptions and/or explanations of an abstract term, ‘politeness/impoliteness’“ (2003:252).

¹⁰ Vgl. darüber hinaus Machwirth: „Der Begriff der Höflichkeit ist nicht nur vielfältiger und widersprüchlicher Auslegungen fähig, sondern entstammt auch, wie alles ‚Selbstverständliche‘ und ‚anschaulich Eingelebte‘ [Max Weber] [...] einer niedrigen Integriationsebene eines allgemeinen Wissensgebietes, über das im Grunde jeder Bescheid zu wissen und Auskunft geben zu können glaubt. Es gibt für diese Sachverhalte eine ganz bestimmte Mentalität des Verstehens im Alltag: Man erfasst und beurteilt den Sachverhalt viel mehr unbewusst emotional, als dass man ihn logisch rational nachprüft. Wer sich mit dem ‚anschaulich Eingelebten‘ befasst, begibt sich daher zwangsläufig auf das Glatteis der oft missbrauchten Denkschablonen und der vagen Allgemeinheiten“ (1970:VI f.).

¹¹ „Although it may have shared many features with similar behavioural codes in other European countries, we cannot be at all certain that an English native speaker today understands ‘politeness’ in exactly the same way as the German native speaker understands ‘Höflichkeit’ or the French native speaker ‘politesse’“ (Watts 2005a: 49). Diese Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen.

Es wäre zu überlegen, ob ein Ausweg aus diesem Dilemma möglicherweise in der Prägung eines neuen, von alltagsweltlichen Vorstellungen nicht durchdrungenen linguistischen Terminus bestünde. Dahingehende Vorschläge macht unter anderem Watts (2003:170, ²2005a:51).¹² Meines Erachtens würde dies jedoch nur zu weiteren terminologischen und konzeptionellen Unklarheiten führen, lässt sich doch bereits jetzt für die aktuelle Höflichkeitsforschung mit Eelen pointiert feststellen, dass „each theory more or less has its own (private) definition of politeness“ (2001:1). In diesem Zusammenhang stellt sich zugleich die Frage, ob neuartige Kommunikationsformen sich ohne weiteres als eine Weiterentwicklung von Höflichkeit bezeichnen lassen. Ihre diesbezügliche Zuordnung birgt einerseits die Gefahr, sich auf festgefahrene Bahnen zu begeben und dadurch in ihrer Untersuchung vorschnell in feste Denkmuster zu verfallen. Nimmt man diese Einordnung nicht vor, so beraubt man sich andererseits der Möglichkeit auf elaborierte Analysemethoden und Argumentationsstrukturen zuzugreifen. Eine genaue Analyse des Alltagsverständnisses vom Umgangsformensystem wie vom Ausdruck ‚Höflichkeit‘ ermöglicht eine behutsame Annäherung an diese Fragen.

Die linguistische Analyse des laienlinguistischen Höflichkeitsdiskurses

Das Plädoyer für eine stärkere Einbindung des sprachgemeinschaftlichen Höflichkeitsdiskurses in die Höflichkeitsforschung¹³ wirft die Frage nach der Beschaffenheit der hinter dem alltagssprachlichen Ausdruck stehenden alltagsweltlichen Denkmuster auf. Wenn ihre Einbeziehung nicht länger als unwissenschaftlich abgetan werden soll, so muss deutlich formuliert werden, welche Erwartungen von Seiten der Forschung an die Analyse emotionsgeladener laienlinguistischer Diskussionen um Höflichkeit gestellt werden können.

Unterzieht man das Alltagsverständnis von Höflichkeit im Deutschen einer eingehenden Analyse, so zeigt sich sein Facettenreichtum und seine Dimension als historisch gewachsenes, gesellschaftliches Wertesystem. Damit ist es bei weitem nicht auf Kommunikationsstrategien zur Aggressionsprävention beschränkt.

¹² Watts (2003) plädiert für eine Aufspaltung des Oberbegriffs ‚Höflichkeit‘ in ein gesellschaftlich erwartbares und damit gewissermaßen ‚normales‘ Interaktionsverhalten, das ‚politic behaviour‘, und ein Verhalten, das über dieses erwartete Minimum an kooperativer Kommunikation hinausgeht, das ‚polite behaviour‘.

¹³ „Our suggestion [...] was to lower the level of idealisation, leave the analysis of rules of politeness [...] to philosophers, and begin paying more systematic attention to how people actually express their feelings to each other in everyday conversation“ (Janney/Arndt ²2005:22). Vgl. ebenso Ehlich „We are [...] forced to take as our departure point the present state of affairs in lay conceptualisations of politeness and the way in which these have been transferred to the definition of relationship between language and politeness“ (²2005:81).

Laienlinguistische Konnotationen mit dem Ausdruck ‚Höflichkeit‘ sind ambivalent, es lassen sich positive wie negative ausmachen (Blum-Kulka ²2005). Innerhalb der Sprachgemeinschaft bestehen große Assoziationsunterschiede. Ungeachtet dieser Uneinigkeit scheint jeder Sprachbenutzer ein dezidiertes individuelles Urteil zur Höflichkeit zu haben. „Most of us are fairly sure we know what we mean when we describe someone’s behaviour as ‘polite’“ (Watts 2003:1).

Eine empirische Auswertung der häufigsten alltagssprachlichen Attribuierungen von Höflichkeit zeigt diese als ein gesellschaftliches Konzept, das es möglichst formvollendet zu beherrschen gilt.¹⁴ So verweisen Zuschreibungen wie ‚ausgesucht‘, ‚vollendet‘, ‚konventionell‘ und ‚formell‘ auf die hochgradige Normiertheit von Höflichkeit. Die Mehrheit der Sprachbenutzer schreibt Höflichkeit damit dem Kommunikationsbereich der Distanz zu. Zuschreibungen aus dem Bereich der Temperatur wie ‚kalt‘ und ‚kühl‘ – die einer als ‚warm‘ empfundenen Herzlichkeit entgegenstehen – und solche wie ‚falsch‘, ‚gespielt‘, ‚aufgesetzt‘ und ‚echt‘, die den Authentizitätsgrad von Höflichkeit messen, lassen hingegen erkennen, dass der Ausdruck starke negative Konnotationen bei den Sprachbenutzern evoziert,¹⁵ wobei sich dieser schlechte Leumund von Höflichkeit auf den Vorwurf der Verlogenheit konzentrieren lässt.¹⁶ Zuschreibungen wie ‚überströmend‘, ‚warm‘ und ‚spontan‘, wie sie für den Ausdruck ‚Herzlichkeit‘ typisch sind, sind in Bezug auf den Ausdruck ‚Höflichkeit‘ eindeutig Okkasionalismen. Schließlich referiert man im Deutschen mit dem Ausdruck ‚Höflichkeit‘ oftmals auf ein Verhalten, das als nicht mehr zeitgemäß markiert werden soll. Die Vorstufen heutigen ‚normalen‘, also erwarteten höflichen Handelns sind nicht nur in den Konnotationen zum laienlinguistischen Ausdruck ‚Höflichkeit‘, sondern auch in noch bekannten Höflichkeitsformeln erhalten. Daher wird Verhalten, das mit dem Attribut ‚höflich‘ belegt wird, zugleich als besonders gewählt und vornehm empfunden – eben weil die zur Anwendung kommenden Formeln zumeist veraltet sind.¹⁷ Im Ausdruck wie in den ritualisierten Formeln des Umgangsfor-

¹⁴ Zur empirischen Untersuchung alltagsweltlicher Attribuierungen zum Ausdruck ‚Höflichkeit‘ vgl. Ankenbrand 2011:253ff.

¹⁵ Vgl. hierzu auch Watts, der für die englische Sprachgemeinschaft konstatiert, dass „the term ‘politeness’ [...] is often evaluated negatively“ (²2005a:43) und Sell: „Now, many people probably think of politeness as little more than a social lubricant less nocuous than alcohol, or as a velvet glove within which to hide one or another kind of iron fist“ (²2005:110ff.).

¹⁶ „There is an unfortunate association of the term with superficially ‘nice’, but ultimately insincere forms of human behaviour“ (Leech 2005:83).

¹⁷ Dieses Festhalten der Sprachbenutzer an veralteten, aber gerade deshalb als besonders gewählt und stilistisch gehoben wahrgenommenen Höflichkeitsformeln bringt ein laienlinguistischer Korrespondenzratgeber aus den 1960er Jahren pointiert zum Ausdruck: „Tragen Sie gepuderte Perücken? Gehen Sie in schäbiger, altmodischer Kleidung? Schreiben Sie noch mit dem Gänsekiel? Warum aber können Sie sich nicht von dem Wortgerümpel unserer Urgroßväter trennen?“ (Miehle 1962:153).

mensystems Höflichkeit überdauern Konventions- und Etikettereste der ständisch gegliederten Gesellschaft.

Das Wissen der Sprachgemeinschaft über Höflichkeit ist stark stereotyp. Werden Sprachbenutzer aufgefordert, Beispielsituationen für sprachliche Höflichkeit zu nennen, so führen sie mehrheitlich die Kommunikationssituationen des Danks, der Begrüßung und der Verabschiedung an. Das laienlinguistische Reden über Höflichkeit entpuppt sich als ein kollektiv ausgehandeltes und gewachsenes Stereotyp, das auf tradierten mentalitätsgeschichtlichen und kulturspezifischen Denkmustern aufbaut. Das dezidierte Urteil des einzelnen Sprachbenutzers zur Höflichkeit basiert damit nicht auf seiner individuellen Erfahrung.

Eine Einbeziehung des Alltagsverständnisses bzw. des laienlinguistischen Redens über Höflichkeit in die Höflichkeitsforschung verhindert, dass sich Theorien und Definitionen zu sehr im Allgemein-Abstrakten bewegen und sich zu weit von ihrem Untersuchungsgegenstand, der Höflichkeitspraxis, entfernen.¹⁸ Der alltagsweltliche Begriff ‚Höflichkeit‘ konzentriert und konserviert die Hauptentwicklungslinien des Wertekodierungssystems Höflichkeit in seinem historischen Verlauf, von der höfischen Standeskultur des Mittelalters bis zur Gesellschaft der Gegenwart. In diesem Sinne wird der alltagssprachliche Ausdruck ‚Höflichkeit‘ zu einem soziokulturellen und gesellschaftshistorischen Zeitraffer. Entwicklungsstadien von Höflichkeit durch die Jahrhunderte ebenso wie das Wissen über heute veraltete Umgangsformen sind in ihm komprimiert und fossilisiert. Nicht zuletzt sind am aktuellen sprachgemeinschaftlichen Höflichkeitsdiskurs Tendenzen und zukünftige Entwicklungen von Höflichkeit ablesbar.¹⁹ So sind Verschiebungen im kollektiven Höflichkeitsurteil ein Indiz für Höflichkeitswandel und damit letztlich für gesellschaftlichen Wandel. Eine linguistische Analyse laienlinguistischer Äußerungen zum Alltagskonzept sowie zum alltagssprachlichen Ausdruck ‚Höflichkeit‘ im Rahmen eines soziokulturellen Forschungsansatzes würde diese alltagssprachlichen Vorstellungswelten für die Höflichkeitsforschung zugänglich und nutzbar machen.

Fazit

In Abgrenzung zu den reinen Sprachdaten der Höflichkeitsperformanz, die uns medial schriftlich in Briefen, E-Mails und Faxen, wie medial mündlich in auf-

¹⁸ „[R]esearch in pragmalinguistics and sociolinguistics over the past fifteen years has offered us definitions which do not always correspond with native English speakers’ perceptions of the term ‘politeness’, which is often evaluated negatively“ (Watts 2005a:43).

¹⁹ „The term ‘politeness’ itself is in dispute among lay members of society in that they appear to be engaged in a discursive struggle over the value of the term. [...] [T]he very fact that (im)politeness is a term that is struggled over at present, has been struggled over in the past and will, in all probability, continue to be struggled over in the future should be the central focus of a theory of politeness“ (Watts 2003:8f.).

gezeichneten Gesprächen vorliegen, sind die laienlinguistischen Sprachempfindensdaten zu sehen, die gerade aufgrund ihrer Subjektivität und Unmittelbarkeit einen direkten Zugang zu den soziopsychologischen Mechanismen erlauben, die einem Höflichkeitswandelprozess als einem Sprachwandelprozess im Sinne Labovs (2006) zugrundeliegen. Ein soziokultureller Ansatz, der diese Sprachempfindensdaten zur Grundlage seiner Untersuchung von Höflichkeits- und Gesellschaftswandel macht und dabei zugleich scharf zwischen Linguistik und laienlinguistischen Vorstellungen trennt, stellt meines Dafürhaltens die fruchtbarste Herangehensweise an dieses komplexe und vielschichtige Phänomen dar.

Literatur

- ANKENBRAND Katrin, 2011, Höflichkeit im Wandel. Entwicklungen und Tendenzen in der Höflichkeitspraxis und dem laienlinguistischen Höflichkeitsverständnis der bundesdeutschen Sprachgemeinschaft innerhalb der letzten fünfzig Jahre, Heidelberg.
- ANTOS Gerd, 1995, Warum gibt es normative Stilistiken? Sprachtheoretische Überlegungen zu einem scheinbar trivialen Phänomen, in: Stickel G. (Hg.), Stilfragen. Institut für deutsche Sprache Jahrbuch 1994, Berlin/New York, S. 355–377.
- ANTOS Gerd, 1996, Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings, Tübingen.
- ASSMANN Aleida, 2002, Höflichkeit zwischen Geselligkeit und Gesellschaft, in: Felderer B./Macho T. (Hg.), Höflichkeit. Höflichkeit bricht den Widerstand. Aktualität und Genese von Umgangsformen, München, S. 194–204.
- BEEZ Manfred, 2002, Die höfliche Antwort in der vormodernen Konversationskultur, in: Felderer B./Macho T. (Hg.), Höflichkeit. Höflichkeit bricht den Widerstand. Aktualität und Genese von Umgangsformen, München, S. 70–91.
- BLUM-KULKA Shoshana, ²2005, The metapragmatics of politeness in Israeli society, in: Watts R./Ide S./Ehlich K. (Hg.), Politeness in language, Berlin/New York, S. 255–280.
- EELLEN Gino, 2001, A Critique of Politeness Theories, Manchester.
- EHLICH Konrad, ²2005, On the historicity of politeness, in: Watts R./Ide S./Ehlich K. (Hg.), Politeness in language, Berlin/New York, S. 71–107.
- HAFERLAND Harald / PAUL Ingwer, 1996, Editorial, in: Haferland H./Paul I. (Hg.), Höflichkeit. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Oldenburg, S. 5–6.
- HEGEL Georg Wilhelm Friedrich, 1970, Grundlinien der Philosophie des Rechts. Werke VII, hrsg. von Karl Markus Michel und Eva Moldenhauer, Frankfurt am Main.
- JANNEY Richard W. / ARNDT Horst, ²2005, Intracultural tact versus intercultural tact, in: Watts R./Ide S./Ehlich K. (Hg.), Politeness in language, Berlin/New York, S. 21–41.
- KOTTHOFF Helga, 2002, Humor und (Un)Höflichkeit. Über konversationelle Beziehungspolitik, in: Felderer, B./Macho, T. (Hg.), Höflichkeit. Höflichkeit bricht den Widerstand. Aktualität und Genese von Umgangsformen, München, S. 289–318.
- KUHN Thomas S., ¹³1996, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt am Main.
- LABOV William, 2006, Principles of linguistic change II. Social factors, Oxford/Massachusetts.
- LEECH Geoffrey, 2005, Principles of Pragmatics, Ersterscheinung 1983, London/New York.
- LEVINSON Stephen C. / BROWN Penelope, ¹⁷2008, Politeness. Some universals in language usage, Cambridge.

- LINKE Angelika, 2006, Sprachliche Amerikanisierung und Popular Culture. Zur kulturellen Deutung fremder Zeichen, in: Linke A./Tanner J. (Hg.), *Attraktion und Abwehr. Die Amerikanisierung der Alltagskultur in Europa*, Köln/Weimar/Wien, S. 37–51.
- MACHO Thomas, 2002, Höflichkeit als Sprache einer Weltgesellschaft?, in: Felderer B./Macho T. (Hg.), *Höflichkeit. Höflichkeit bricht den Widerstand. Aktualität und Genese von Umgangsformen*, München, S. 9–21.
- MACHWIRTH Eckart, 1970, *Höflichkeit – Geschichte – Inhalt, Bedeutung*, Trier.
- NEULAND Eva, 2010, Sprachliche Höflichkeit. Eine Perspektive für die interkulturelle Sprachdidaktik, in: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 1, Heft 2, Bielefeld, S. 9–23.
- SELL Roger D., 2005, Literary texts and diachronic aspects of politeness, in: Watts R./Ide S./Ehlich K. (Hg.), *Politeness in language*, Berlin/New York, S. 109–129.
- SPITZMÜLLER Jürgen, 2008, *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*, Berlin/New York.
- WATTS Richard J., 2003, *Politeness*, Cambridge.
- WATTS Richard J., 2005a, Linguistic politeness and politic verbal behaviour: Reconsidering claims for universality, in: Watts R./Ide S./Ehlich K. (Hg.), *Politeness in language*, Berlin/New York, S. 43–69.
- WATTS Richard J., 2005b, Linguistic politeness research: Quo vadis?, in: Watts R./Ide S./Ehlich K. (Hg.), *Politeness in language*, Berlin/New York, S. xi–xlvii.
- WERKHOFER Konrad T., 2005, Traditional and modern views: the social constitution and the power of politeness, in: Watts R./Ide S./Ehlich K. (Hg.), *Politeness in language*, Berlin/New York, S. 155–199.
- WERNER Heinz, 1991, Der Sprachwandel aus der Sicht der Montague-Grammatik, in: Boretzky N./Enninger W./Jeßing B./Stolz T. (Hg.), *Sprachwandel und seine Prinzipien. Beiträge zum 8. Bochum-Essener Kolloquium über 'Sprachwandel und seine Prinzipien'*, Bochum, S. 20–50.

Laienlinguistischer Korrespondenzratgeber

- MIEHLE Hans, 1962, *Wie man bessere Geschäftsbriefe schreibt. Kurz, höflich, kontakt- und verkaufsfördernd*, Stuttgart.

JAROSŁAW APTACY

Poznań, Polen

Zu Kontrolltypen aus kontrastiver Sicht: eine deutsch-polnische Studie

1. Einleitung

Als „Kontrolle“ wird in der Linguistik die Referenzfestlegung eines lexikalisch unrealisierten Subjekts (PRO) v.a. in Infinitivkonstruktionen, aber auch in gerundialen Konstruktionen (wie in Konstruktionen mit Verbstamm + *ing* des Englischen oder in Verbalsubstantiven auf *-nie/-cie* im Polnischen) und in Nominalisierungen bezeichnet. In der einschlägigen Literatur zu diesem Phänomen¹ findet man verschiedene Typologien der Kontrollbeziehung, wovon die Dichotomie obligatorische Kontrolle vs. nicht-obligatorische Kontrolle (OK vs. NOK) eine der am meisten verbreiteten ist. Die Meinungen einzelner Linguisten unterscheiden sich jedoch häufig darin, wann von OK und wann von NOK die Rede sein soll. Landau (2000) unterscheidet aufgrund syntaktischer Kriterien den partiellen und den exhaustiven Kontrolltyp, die im vorliegenden Beitrag als Beispiele der OK angesehen werden. Die beiden Kontrolltypen werden in diesem Beitrag deswegen einer genaueren Analyse unterzogen, weil m.W. hierzu noch keine deutsch-polnischen Studien vorliegen.²

In erster Linie werden deutsche Daten untersucht, woraufhin überprüft werden soll, ob Einsichten, die aufgrund der Datenanalyse aus dem Deutschen gewonnen werden, auch für das Polnische relevant sind. Die diskutierten Beispiele stammen zu einem großen Teil aus dem Internet und aus der Fachliteratur. Im letzteren Fall wird auf entsprechende Quellen verwiesen. Ansonsten wurden sie – wie in der generativen Grammatik üblich – vom Autor selbst konstruiert, jedoch wurden deutsche und polnische Muttersprachler befragt, wenn Zweifel bezüglich der (Un)Grammatikalität der analysierten Konstruktionen bestanden.

¹ Vgl. u.a. Manzini (1983), Koster (1984), Landau (2000, 2008), Bondaruk (2004).

² Im Gegensatz zu englisch-polnischen Analysen, von denen bereits mehrere vorliegen, z.B. Bondaruk (2004) und Witkoś (2010).

2. Obligatorische vs. nicht-obligatorische Kontrolle

Die Unterscheidung in obligatorische und nicht-obligatorische Kontrolle taucht bei Williams (1980) auf. Nach ihm zeichnen sich Strukturen mit OK durch folgende Merkmale aus (Williams 1980:209):

- (1) Lexikalische NPs können nicht in der Position von PRO erscheinen;
- (2) Das Antezedens³ geht dem kontrollierten PRO voran;
- (3) Das Antezedens c-kommandiert das kontrollierte PRO;
- (4) Das Antezedens ist thematisch oder grammatisch eindeutig determiniert;⁴
- (5) Es muss ein Antezedens geben.

Typische Strukturen mit OK repräsentieren beispielsweise folgende Sätze:

- (6) *Er₁ versprach seinem Bruder₂ [PRO_{1/*2} sich₁ auf die Fahrt gut vorzubereiten]*
- (7) *Eva₁ hat mir₂ empfohlen, [PRO_{2/*1} diese Wohnung zu kaufen]*

Hier sind die Bedingungen 1–5 erfüllt.

Von der nicht-obligatorischen Kontrolle geht man aus, wenn (8)–(12) zutreffen (Williams 1980:212):

- (8) Kein Antezedens ist notwendig;
- (9) Ist eines vorhanden, so braucht es nicht PRO zu c-kommandieren;
- (10) Das Antezedens kann nach der Konstruktion mit PRO erscheinen;
- (11) Das Antezedens ist nicht eindeutig vorbestimmt;
- (12) Lexikalische NPs können in der Position von PRO auftreten.

Dies mögen folgende Sätze exemplifizieren:

- (13) *Es ist einfach [PRO_{arb}⁵ einen Unfall zu verursachen]*
- (14) *[PRO₁ So lange aufzubleiben] ist für ältere Menschen₁ nicht gesund*

Hier spricht man insofern von NOK, als in (13) kein lokales Antezedens vorhanden ist und PRO frei referiert (PRO_{arb}), während in (14) das Antezedens nach PRO erscheint und es in dieser Konstellation nicht c-kommandiert.

³ Unter ‚Antezedens‘ wird ein sprachlicher Ausdruck verstanden, auf den eine Anapher, z.B. ein Pronomen, zurückverweist (vgl. Bußmann 2002:83). In der generativen Grammatik Chomskyscher Prägung bezieht man aber den Ausdruck auch auf die mit PRO koreferente NP (vgl. Stechow/Sternefeld 1988:306).

⁴ Dafür, welches Argument als Kontroll-NP gewählt wird, dürften in erster Linie semantico-pragmatische, seltener syntaktische Faktoren entscheidend sein (vgl. Wegener 1989, Culicover/Jackendoff 2001).

⁵ ‚PRO_{arb}‘ bedeutet, dass es wie ein Pronomen ohne Referenz zu einer NP im Matrixsatz auftreten kann. In diesem Fall spricht man vom arbiträren PRO.

Wie oben angedeutet, werden im Hinblick auf die Unterscheidung in OK und NOK verschiedene Ansichten vertreten. Koster (1984) nimmt beispielsweise eine allgemeine „Abhängigkeitsbeziehung R“ („dependency relation“) an, die zwischen den beiden betreffenden Elementen α und γ besteht. Damit bestreitet er die Legitimierung einer Theorie der obligatorischen Kontrolle als einer Subtheorie der Grammatik, weil die Beziehung R sich nicht nur zwischen PRO und seinem Antezedens, sondern auch zwischen einer bewegten Kategorie und ihrer Spur sowie zwischen Antezedens und Anapher feststellen lasse. Die Beziehung R versteht er als eine kerngrammatische Abhängigkeit, die sich u.a. durch folgende Merkmale charakterisieren lässt (Koster 1984:418):

- (15) „Obligatoriness“ (α und γ sind obligatorisch aufeinander bezogen);
- (16) „Uniqueness“ (es gibt nur ein α für jedes γ);
- (17) „Prominence“ (α c-kommandiert γ);
- (18) „Locality“ (α und γ befinden sich in derselben Domäne b^6).

Demnach lassen sich bestimmte Erscheinungen der obligatorischen Kontrolle wie z.B. in (6) und (7) auf die universalgrammatischen Prinzipien (15)–(18) zurückführen, denn die Kontrollbeziehungen in diesen Sätzen erfüllen die o.g. Bedingungen.

Eine selbständige Kontrolltheorie wird für Konstruktionen wie diejenigen in (13)–(14) oder in (19) vorausgesetzt:

- (19) *Es war nicht einfach für ihn₁, [PRO₁ seine Familie zu verlassen]*

Satz (13) genügt keiner der in (15)–(18) genannten Bedingungen, (14) und (19) erfüllen Bedingung (17) nicht, weil die Kontroll-NPs in Präpositionalphrasen enthalten sind und folglich PRO nicht c-kommandieren.

Die Dichotomie OK und NOK ist also für Koster (1984) insofern relevant, als er OK aus der Kontrolltheorie herausnimmt und nur für NOK eine separate Theorie postuliert.

Eingehendere Analysen der Kontrollproblematik haben gezeigt, dass sich in der Menge der Konstruktionen mit obligatorischer und nicht-obligatorischer Kontrolle weitere Unterscheidungen vornehmen lassen (vgl. Landau 2000; Bondaruk 2004).

In den Beispielen (20)–(25) hat man es mit obligatorischer und nicht-obligatorischer Kontrolle im Sinne von Williams (1980) zu tun⁷:

⁶ Domäne b ist für Koster (S. 430) eine „minimal argument structure containing the control complement“.

⁷ Dabei erfüllt nur (20) die in (1)–(5) und (15)–(18) aufgezählten Bedingungen für obligatorische Kontrolle. Nach Williams und Koster wären (21)–(25) als Beispiele für nicht-obligatorische Kontrolle anzusehen.

- (20) *Er*₁ *versucht*, [PRO₁ *das Glück sehr weit zu definieren*]
 (21) *Es ist lebensgefährlich*, [PRO_{arb} *bei Rot über die Straße zu fahren*]
 (22) *Es war nicht einfach (für mich/ihn)*₁, [PRO₍₁₎ *den Tod ihres Vaters zu verarbeiten*]
 (23) *Ein unbekannter Verbrecher*₁ *überredete die Seniorin*₂, [PRO₁₊₂ *zusammen Pilze suchen zu gehen*]
 (24) *Ich*₁ *habe ihm angeboten*₂, [PRO_{1/2} *mich zu erschießen*]⁸
 (25) *Die Lehrerin*₁ *schlug den Eltern*₂ *vor*, [PRO_{1+2(+k)} *sich vor der Klassenfahrt noch einmal zu versammeln*]⁹

Den Subskripten am PRO-Element kann entnommen werden, dass sich seine Referenzbeziehung auf verschiedene Art und Weise herstellen lässt.

In (20) ist das lexikalisch unausgedrückte Subjekt des Infinitivsatzes¹⁰ mit dem Matrixsubjekt koreferent. Dabei kommt hier keine andere Interpretation in Frage. In (21) kann es arbiträr interpretiert werden, d.h. es ist für jedes beliebige Individuum gefährlich, in einer beliebigen Stadt bei Rot die Straße zu überqueren. In (22) dagegen bezieht sich das Infinitivsubjekt¹¹ auf ein im Matrixsatz nicht genanntes Individuum (implizites Argument), aber es referiert nicht frei, denn der Bezug auf denjenigen, der vom Tode des Vaters einer Freundin betroffen ist, ist eindeutig. Das mit dieser Person verknüpfte Argument kann aber in Form einer Präpositionalphrase, z.B. *für mich, für ihn* o. Ä., auch overt ausgedrückt werden. In diesem Falle bestimmen diese Größen die Referenz von PRO. In (23) bestimmen das Subjekt und das Objekt des Matrixsatzes die Referenz des Infinitivsubjekts. In (24) ist die Interpretation von PRO insofern uneindeutig, als hier entweder das Matrixsubjekt oder das Matrixobjekt als Kontroll-NPs fungieren kann, jedoch nicht beide auf einmal wie in (23). In (25) ist PRO nur partiell mit Subjekt und Objekt des Matrixsatzes koreferent, denn *sich versammeln* setzt eine größere Anzahl derjenigen voraus, die zu einem bestimmten Zweck zusammenkommen. In diesem Fall sind es die Teilnehmer einer Klassenfahrt.

Die genannten Kontrollverhältnisse lassen für (20)–(25) von folgenden Kontrolltypen ausgehen (vgl. hierzu Landau 2000; Wurmbrand 2002):

In (20) liegt **exhaustive Kontrolle** vor, weil die Referenz von PRO und der Kontroll-NP identisch sind. Im Falle von (21) ist die Rede von **arbiträrer**

⁸ Beispiel aus Wurmbrand (2002:95).

⁹ PRO_{1+2(+k)} drückt aus, dass PRO, außer auf Subjekt und Objekt des Matrixsatzes auch auf Größen verweist, die aus dem Kontext identifiziert werden können.

¹⁰ Der Begriff ‚Infinitivsatz‘ wird hier synonym mit ‚satzgliedwertige Infinitivkonstruktion‘ verwendet.

¹¹ Im Rahmen des hier gewählten Ansatzes wird angenommen, dass satzwertige Infinitivkonstruktionen über ein (phonetisch leeres) Subjekt verfügen, das einen eigenen Referenz- und (somit) Argumentstatus besitzt. Wenn also vom ‚Infinitivsubjekt‘ die Rede ist, ist PRO gemeint, an dessen Stelle aus Kasusgründen keine lexikalischen NPs treten können. Zu einer alternativen Auffassung vgl. z.B. Bresnan (1982).

Kontrolle, während für (22) eine **implizite Kontrollbeziehung** anzunehmen ist. Wenn mehr als eine NP Kontrolle über PRO ausübt – wie in (23) – hat man es mit **gespaltener Kontrolle** zu tun. In (24), wo entweder das Subjekt oder das Objekt als Kontrolleur fungiert, liegt **variable Kontrolle** vor. Satz (25) exemplifiziert die **partielle Kontrolle**, d.h. die Referenz von PRO schließt die Referenz der beiden Matrixkontroll-NPs ein und darüber hinaus kann sich PRO zusätzlich auf andere, im Satz nicht genannte, Größen beziehen.

In der Literatur scheint Einigkeit darüber zu herrschen, dass exhaustive Kontrolle – wie in (20) – als prototypisch obligatorisch und arbiträre Kontrolle – wie in (21) – als prototypisch nicht-obligatorisch gedeutet werden (vgl. Brody 1993:15, Wurmbrand 2002:95). Bemerkenswerte Meinungsunterschiede bestehen allerdings in der Frage der Zuordnung der impliziten, der gespaltenen, der variablen und der partiellen Kontrolle zur OK oder zur NOK.

Wie in Konstruktionen mit obligatorischer Kontrolle befinden sich die Antezedentia von PRO im übergeordneten Satz,¹² aber referenziell fallen sie damit nicht zusammen. Es genügt, wenn ihre Referenz in der von PRO eingeschlossen ist. Andererseits sind die Antezedentia nicht eindeutig vorbestimmt (vgl. (4) und (16)), was in Konstruktionen mit nicht-obligatorischer Kontrolle der Fall ist. Infolgedessen sind verschiedene Interpretationsmöglichkeiten für PRO zugelassen.

Die Ansichten zur Kontrollproblematik variieren u.a. deswegen so stark,¹³ weil der Einteilung in obligatorische und nicht-obligatorische Kontrolle uneinheitliche Kriterien zugrunde gelegt werden.

Für Landau (2000) spielt die Syntax eine entscheidende Rolle, denn das Bestehen von OK oder NOK macht er von dem Satzgliedwert der Infinitivkonstruktion abhängig. So betrachtet er Infinitivsätze in Komplementfunktion als Instanzen der OK, während sich die NOK auf Infinitivkonstruktionen in Subjekt- und Adjunkt-funktion beschränkt. Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Manzini (1983:423f.).

Hornstein (1999, 2003) präsentiert mit seinem movement-orientierten, syntaxbasierten Ansatz eine originelle, aber zugleich umstrittene (vgl. u.a. die Polemik in Culicover/Jackendoff 2001, Landau 2003) Analyse der Kontrollphänomene. Ausgehend von dem minimalistischen Postulat, mit möglichst wenigen theoretischen Konzepten auszukommen, reduziert er die obligatorische Kontrolle auf eine Antezedens-Spur-Relation, wobei Spuren als Kopien („residues of movement“) bestimmt werden. Somit lässt er die traditionell auseinandergehaltenen Hebung („Raising“) und Kontrolle zusammenfallen. Einem Satz wie

¹² Außer in (22), falls die Kontroll-NP nicht realisiert wird.

¹³ Dies dürfte allein aus der präsentierten knappen Übersicht hervorgehen. Befasst man sich eingehender mit der einschlägigen Literatur, die hier nicht ausführlich zitiert werden kann, so zeigt sich, wie verschieden die Herangehensweisen an die Kontrollproblematik sind (vgl. hierzu Aptacy (2010) und die dort zitierte Literatur).

(26) *Monika hofft zu heiraten*

kann folgende Struktur zugeschrieben werden (vgl. Hornstein 1999:79f., 2003:21):

(26) a. [_{IP₂} *Monika* [_{VP₂} *Monika* [_{hofft} [_{IP₁} *Monika* zu [_{VP₁} *Monika* *heiraten*]]]]]]

Die auf einer Merkmalüberprüfung beruhende Derivation setzt mit der Verkettung von *Monika* mit dem eingebetteten Verb in VP₁ ein, wo die Thetarolle von *heiraten* überprüft wird. Danach wird die NP *Monika* nach [Spec, IP₁] bewegt, wo das D(efinitheits)-Merkmal¹⁴ von INFL überprüft wird. Diese Stelle ist aber keine Kasusposition, so dass der Kasus von *Monika* hier nicht überprüft werden kann. Von hier aus geht die NP in eine Position, in der die Thetarolle von *hoffen* überprüft wird. Schließlich landet sie in [Spec, IP₂], das eine Kasusposition ist, in der Subjektsnominativ und D-Merkmal von IP₂ überprüft werden. Das ist auch die Position, in der die Kopie phonologisch (sichtbar) realisiert wird, denn eine Kopie darf nur einmal overt ausbuchstabiert werden. So erhält man (26).

Nachdem ausgewählte Auffassungen zur Unterscheidung von OK und NOK umrissen worden sind, soll im folgenden Abschnitt auf exhaustive und partielle Kontrolle (EK vs. PK) im Deutschen näher eingegangen werden.

3. Exhaustive vs. partielle Kontrolle am Beispiel des Deutschen

3.1. Detaillierteres zu Koreferenzbeziehungen zwischen PRO und Kontroll-NP

Mit der Opposition exhaustive vs. partielle Kontrolle soll der Umstand berücksichtigt werden, dass im Falle der ersteren eine Referenzidentität zwischen Antezedens und PRO vorliegt, während bei der letzteren vorausgesetzt wird, dass die Referenz des Antezedens in der von PRO inkludiert ist.¹⁵ Folgerichtig kommen Prädikate, die PK ermöglichen, mit kollektiven Subjekten vor, während bei der

¹⁴ Das Vorhandensein eines solchen Merkmals resultiert aus dem erweiterten Projektionsprinzip, nach dem Sätze ein Subjekt haben müssen. Die Obligatorizität des Subjekts wird in Hornstein et al. (2005:41) als ein (starkes) nominales D-Merkmal gedeutet, das in [Spec, IP] durch nominale Ausdrücke überprüft wird.

¹⁵ Es gibt Konstruktionen, in denen beide Lesarten möglich sind, z.B. in (i) *Klaas₁ beschloss, [PRO_{1(+k)} über das schwierige Thema zu reden]*. Der Satz kann so verstanden werden, dass Klaas beispielsweise eine Rede über das schwierige Thema halten will, oder aber dass er mit jemand anderem das Thema besprechen möchte. Im ersteren Fall liegt EK vor, im letzteren PK.

EK von einer Numerusidentität¹⁶ zwischen Antezedens und PRO ausgegangen werden muss.

Man betrachte folgende Beispiele:

- (27) *Der Student₁ sagte seiner Nachbarin₂, dass er₁ es (nicht) bedauere, [PRO_{1(+k)} letzte Nacht laut geredet zu haben]*
- (28) *Der Terrorist₁ gestand (nicht), [PRO_{1(+k)} neue Anschläge geplant zu haben]*
- (29) *Der demente Greis₁ vergaß (nicht), [PRO_{1+k} sich schon zweimal über das Thema unterhalten zu haben]*
- (30) **Der Schüler₁ schaffte es noch, [PRO_{1+k} sich über seinen Aufsatz zu unterhalten]*
- (31) **Sie₁ brachte ihren Mann₂ dazu, [PRO_{2+k} vor sich der Kirche zu versammeln]*
- (32) *Die Familie₁ erinnert sich (nicht) daran, [PRO₁ vor genau zwei Jahren zusammengekommen zu sein] / [PRO₁ sich vor genau zwei Jahren versammelt zu haben]*
- (32) a. *Die Freunde₁ erinnern sich (nicht) daran, [PRO₁ vor genau zwei Jahren zusammengekommen zu sein] / [PRO₁ sich vor genau zwei Jahren versammelt zu haben]*

Wie das Subskript 1+k am PRO deutlich macht, liegt in (27)–(29) PK vor. Dabei unterscheiden sich (27) und (28) insofern von (29), als in (29) die partielle Interpretation die einzigmögliche ist, während in (27) und (28) neben der partiellen auch die exhaustive zulässig ist, oder – zumindest im Falle von (28) – sogar die natürlichere Version darstellt. Wird in (27) und (28) die exhaustive Variante angenommen, so wird auch PRO singularisch verstanden, obwohl in (27) möglicherweise die pluralische Interpretation näherliegender ist, weil zum lauten Reden in der Regel, von Selbstgesprächen abgesehen, mehr als eine Person nötig ist. In (28) dagegen überwiegt die singularische Interpretation von PRO, obwohl der Terrorist die Anschläge gemeinsam mit seinesgleichen geplant haben könnte. In (29) dagegen ist die pluralische Interpretation von PRO obligatorisch. Dies steht mit der oben formulierten Annahme im Einklang, dass kollektive Prädikate, die PK zulassen, auch ein semantisch pluralisches Subjekt fordern.

Beispiele (30)–(32) weisen auf eine andere Regularität hin. Hier muss offenbar eine Referenzidentität zwischen Antezedens und PRO vorliegen. Ist es nicht der Fall, erhält man ungrammatische Sätze wie die in (30) und (31), wo die eingebetteten kollektiven Prädikate pluralische Subjekte fordern. Diese Bedingung

¹⁶ Dabei geht es nicht um die morphologische Numeruskategorie, sondern um die Opposition „semantische Einheit: semantische Vielheit“, die bei der Unterscheidung in EK und PK eine wesentliche Rolle spielt. Demnach sind die morphologisch singularischen Kollektiva als NPs aufzufassen, die semantische Vielheit zum Ausdruck bringen.

für PRO verhindert referenzielle Identität mit den Antezedentia *der Schüler* und *ihren Mann*, woraus die Ungrammatikalität von (30) und (31) resultiert. Satz (32) ist grammatisch korrekt, obwohl auch hier das eingebettete Prädikat kollektiv ist und PRO pluralische Interpretation zugeordnet werden muss. Diese ist durch das kollektive Antezedens *die Familie* gesichert, obwohl das Substantiv morphologisch im Singular steht. Erwartungsgemäß ist auch eine im Plural stehende NP in der Lage, ein pluralisches PRO zu kontrollieren, wie das in (32)a. zu sehen ist.

Aufgrund der weitgehenden strukturellen Parallelen in den o.g. Beispielen kann vermutet werden, dass die Grammatikalitätskontraste zwischen (27)–(29), (32), (32)a. auf der einen, und (30)–(31) auf der anderen Seite, mit der Semantik zu tun haben. Besonders springt der Unterschied zwischen den Beispielen (29) und (30) ins Auge, in denen die Infinitivkonstruktionen dasselbe Verb, nämlich *sich unterhalten*, als Regens besitzen. Es ist demnach davon auszugehen, dass die Bedeutung der Matrixprädikate die genannten Kontraste verursacht.

3.2. Semantik der Matrixprädikate und ihr Kontrollverhalten

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutungsmerkmale der Matrixverben für die (Un)grammatikalität der oben aufgeführten Beispiele verantwortlich sind.

In allen Konstruktionen in 3.1, außer in (30) und (31), enthalten die Matrixsätze faktive Prädikate, während in (30)–(31) sich die Matrixsätze auf implikative Prädikate gründen. Komplemente der faktiven Verben gelten als wahr präsupponiert, d.h. es spielt keine Rolle für den Wahrheitswert des Komplements, ob der Matrixsatz z.B. in assertierter oder negierter Form auftritt (vgl. Kiparsky/Kiparsky 1970, Pusch 1972:71, Bußmann 2002:212, Vater 2012:71). Beispielsweise gilt in (27) als wahr, dass der Student laut geredet hat, unabhängig davon, welche Einstellung er zu dieser Tatsache hat. Die Sätze (28), (29), (32) und (32)a. können auf ähnliche Art und Weise interpretiert werden.

Komplemente der faktiven Verben unterscheiden sich von denen der implikativen Verben dadurch, dass bei den letzteren aus der Wahrheit der Matrixkonstruktion auch die Wahrheit des Komplements resultiert (vgl. Reis 1977:62–65). Ist der Hauptsatz negiert, so impliziert dies, dass der im Komplement ausgedrückte Sachverhalt nicht zustande kommt:

- (30) a. *Der Autofahrer₁ schaffte es noch*, [PRO₁ rechtzeitig auszuweichen]
 (30) b. *Der Autofahrer₁ schaffte es nicht mehr*, [PRO₁ rechtzeitig auszuweichen]

In (30)a. ergibt sich direkt aus dem Inhalt des Hauptsatzes, dass der Autofahrer einem entgegenkommenden Fahrzeug ausgewichen ist, während in (30)b. aus

dem negierten Matrixsatz folgt, dass er es nicht geschafft hat und dass es zu einem Zusammenstoß gekommen ist.

Sätze (30) und (31), die implikative Matrixverben enthalten, sind ungrammatisch, wenn man in den Komplementen PK voraussetzt. Sie sind aber grammatisch einwandfrei, sobald in ihnen EK festgestellt wird, wie in (30)a. und (30) b. Sätze mit faktiven Matrixverben¹⁷ hingegen sind sowohl bei intendierter EK als auch bei PK grammatisch. Folglich kann man eine Korrelation zwischen der Möglichkeit der PK bei faktiven Verben und ihrem Fehlen bei den implikativen vermuten. Landau (2000:55), der Daten aus etlichen Sprachen, darunter aus dem Deutschen, analysiert hat, hat die These aufgestellt, dass nur faktive Matrixverben PK zulassen würden, während bei implikativen Verben nur EK möglich sei.

In den Beispielen (27)–(32)a. sowie in

(33) *Der Graf₁ bedauerte, [PRO_{1(+k)} die Nachricht über den Tod der Königin zu früh verbreitet zu haben]*

(34) *Olaf₁ brachte es fertig, [PRO_{1(*+k)} seine Freundin zu einer Weltreise zu überreden]*

scheint die These Landaus bestätigt zu werden. Erwartungsgemäß ist in (33) nach einem faktiven Prädikat PK zulässig, in (34) ist es nicht der Fall, weil hier die übergeordnete Konstruktion sich auf ein implikatives Matrixprädikat gründet.

Da auch der semantische bzw. grammatische Singular/Plural für die Kontrollverhältnisse relevant ist, soll diese Frage im folgenden Abschnitt thematisiert werden.

3.3. Der Numerus von PRO in Konstruktionen mit partieller Kontrolle

In Bezug auf den pluralischen Status von PRO in PK-Konstruktionen soll noch herausgefunden werden, ob hier lediglich ein semantischer und/oder ein grammatischer Plural vorliegt. Zu diesem Zweck werden die Bindungsverhältnisse in Infinitivkomplementen einer Analyse unterzogen.

In den Beispielen:

(35) **Jan₁ sagte Maria₂, dass er₁ es gut fände, [PRO₁₊₂ sich₁₊₂ über ihre Erlebnisse auszutauschen]*

(35) a. *Jan₁ sagte Maria₂, dass er₁ es gut fände, [PRO₁₍₊₂₎ sie selbst₁₊₂ zum Thema des Gesprächs zu machen]*

¹⁷ Mit Ausnahme von (29), wo das kollektive Prädikat bei singularischer Kontroll-NP die PK erzwingt.

- (35) b. *Jan₁ sagte Maria₂, dass er₁ es bevorzugen würde, [PRO_{1+2/1(+2)(+k)} über sich selbst₁ zu sprechen]*

enthalten die Komplemente Anaphern¹⁸ bzw. Pronomen. In (35) steht die Kontroll-NP im Singular, während das untergeordnete Prädikat kollektiv ist, das auch ein kollektives PRO-Subjekt erfordert. Dieses kann nicht singularisch verstanden werden. Trotzdem besitzt es nicht die Fähigkeit, die pluralische¹⁹ Anapher *sich* zu binden, was die Ungrammatikalität von (35) mit pluralischem *sich* belegt. In diesem Fall stellt *sich* eine ungebundene Anapher dar, was gegen das Prinzip A der Bindungstheorie verstößt. Wird sie durch das pluralische Pronomen *sie selbst* wie in (35)a. ersetzt, hat man es mit einer grammatischen Konstruktion zu tun, weil Pronomina nach dem Prinzip B der Bindungstheorie in ihren Rektionskategorien ungebunden auftreten (s. Anm. 18). Es spielt dabei keine Rolle, ob in (35)a. PK oder EK realisiert wird, was mit dem Subskript 1(+2) veranschaulicht wird.

Wenn die Anapher *sich selbst* singularisch ist, wie in (35)b., hat man es mit einer grammatischen Konstruktion zu tun, denn hier kann PRO offenbar eine singularische Anapher binden.²⁰

Die Infinitivkonstruktion in

- (36) **Peter₁ wusste, dass Marta₂ hoffte, [PRO₁₊₂ Mitglieder des neuen Vereins zu werden]*

beinhaltet eine Plural-NP, die syntaktisch als Prädikativ fungiert. Aus der Ungrammatikalität von (36) kann man schließen, dass in diesem Fall die Numeruskongruenz zwischen dem PRO-Subjekt und dem Prädikativ nicht eingehalten ist.²¹

All dies dürfte mit der Bedeutung der Infinitivkonstruktionen nichts zu tun haben, sondern direkt mit dem Numerus der Kontroll-NPs und indirekt mit den Bindungs- und Kongruenzeigenschaften von PRO, was aus dem Unterschied zwischen (35)–(36) und den folgenden Beispielen zu ersehen ist:

¹⁸ Reflexiv- und Reziprokpronomina als abhängige Pronomina fasst Chomsky in der Bindungstheorie unter dem Terminus ‚Anapher‘ zusammen. So verstandene Anaphern und Personalpronomina sind komplementär verteilt (vgl. Stechow/Sternefeld 1988:216, 220).

¹⁹ Dass *sich* hier pluralisch interpretiert werden soll, zeigt das Subskript 1+2, was seine gemeinsame Referenz auf *Jan* und *Maria* voraussetzt.

²⁰ Die Grammatikalität von (35)b. muss jedoch angezweifelt werden, wenn die Anapher gegen ein gebundenes Pronomen ausgetauscht wird: (i) *Jan₁ sagte Maria₂, dass er₁ es bevorzugt, [PRO_{1+2/1(+2)(+k)} über ihn₁ zu sprechen]*. Hier läge nämlich ein gebundenes Pronomen vor, was gegen das Prinzip B der Bindungstheorie verstoßen würde.

²¹ Diese Behauptung ist vielleicht insofern zu relativieren, als im Deutschen nicht immer eine Numeruskongruenz zwischen (lexikalischem) Subjekt und Prädikativ gegeben ist, vgl. (i) *Wolfgang und Petra werden Arzt/Ärzte*. Unter Umständen bestehen in dieser Hinsicht Differenzen zwischen lexikalisch ausgedrückten Subjekten und PROs.

- (35) c. *Jan₁ und Maria₂ finden es gut*, [PRO₁₊₂ *sich₁₊₂ über ihre Erlebnisse auszutauschen*]
 (36) a. *Jan₁ und Maria₂ hofften*, [PRO₁₊₂ *Mitglieder des neuen Vereins zu werden*]

Die analysierten Beispiele lassen einen zu der Schlussfolgerung gelangen, dass bei PRO in Konstruktionen mit PK der grammatische und der semantische Numerus strikt auseinandergelassen werden müssen. Wenn die Kontroll-NP im Singular steht, kann PRO keine Plural-Anaphern im Komplementsatz binden. Es hat nämlich den grammatischen Numerus Singular, und da es als Subjekt von kollektiven Prädikaten auftritt, wird es in der Semantik pluralisch interpretiert. Es kann demnach folgende Behauptung aufgestellt werden: In Konstruktionen mit PK bekommt PRO den grammatischen Numerus von der Kontroll-NP, den semantischen Numerus dagegen vom eingebetteten Prädikat.

4. Kontrolle im Polnischen

4.1. Kontrolltypen

Auch im Polnischen werden alle in (20)–(25) aufgeführten Kontrolltypen festgestellt: exhaustive Kontrolle in (37), arbiträre in (38), implizite in (39), gespaltene in (40), variable in (41) und partielle in (42):

- (37) (*On*)₁²² *próbuje* [PRO₁ *zdobyc potrzebne pieniądze*]
 `er₁ versucht [PRO₁ das nötige Geld aufzutreiben]`
 (38) *Jest niebezpiecznie* [PRO_{arb} *przechodzić na czerwonym świetle przez ulicę*]
 `es ist gefährlich [PRO_{arb} bei Rot über die Straße zu gehen]`
 (39) *General₁ rozkazał* [_{NP e}]₂ [PRO₂ *stanąć na baczność*]
 `Der General₁ befahl, [_{NP e}]₂ [PRO₂ stramm zu stehen]`
 (40) *Gabriela₁ obiecała sąsiadce₂* [PRO₁₊₂ *pójść razem na zakupy*]
 `Gabriela₁ versprach ihrer Nachbarin₂, [PRO₁₊₂ zusammen einkaufen zu gehen]`
 (41) *pro₁ zaproponowałem jej₂* [PRO_{1/2/1+2} *pojechać nad morze*]
 `ich₁ habe ihr₂ vorgeschlagen, [PRO_{1/2/1+2} ans Meer zu fahren]`
 (42) *Monika₁ woli* [PRO_{1+k} *spotkać się przed kinem*]
 `Monika₁ zieht es vor, [PRO_{1+k} sich vor dem Kino zu treffen]`

²² Polnisch gehört zu den sog. pro-drop-Sprachen, in denen das pronominale Subjekt in finiten Sätzen fakultativ realisiert wird. Das unausgedrückte Subjekt, genannt ‚small pro‘, lässt sich auf syntaktischer Ebene über das Personalflexiv des Finitums (INFL) identifizieren.

Im Folgenden wird überprüft, ob die im Deutschen erschlossenen Regularitäten im Bereich der EK und PK ebenfalls im Polnischen möglich sind.

4.2. Exhaustive vs. partielle Kontrolle im Polnischen

Wie oben dargelegt, spricht man ausschließlich im Falle einer Referenzidentität zwischen der Kontroll-NP und dem PRO-Subjekt des Infinitivs von EK. Eine solche Identität liegt in folgenden Konstruktionen vor:

- (43) *Udało jej₁ się* [PRO₁ *kupić ładną i niedrogą sukienkę*]
 `Es ist ihr₁ gelungen [PRO₁ ein hübsches und preiswertes Kleid zu kaufen]`
- (44) *Jerzy₁ ośmielił się* [PRO₁ *zwrócić się z tym problemem do dyrektora*]
 `Jerzy₁ hat es gewagt [PRO₁ sich mit diesem Problem an den Direktor zu wenden]`
- (45) *pro₁ Lubię* [PRO₁ *w niedzielę długo pospać*]
 `ich₁ mag es [PRO₁ am Sonntag lange zu schlafen]`

Bettet man kollektive Prädikate ein, erhält man folgende Grammatikalitätskontraste:

- (43) a. **Udało jej₁ się* [PRO_{1+k} *spotkać się po południu*]
 `Es ist ihr₁ gelungen [PRO_{1+k} sich am Nachmittag zu treffen]`
- (44) a. **Jerzy₁ ośmielił się* [PRO_{1+k} *ubiegać się razem o stypendium*]
 `Jerzy₁ hat es gewagt [PRO_{1+k} sich gemeinsam um das Stipendium zu bewerben]`
- (45) a. *pro₁ Lubię* [PRO_{1+k} *spotykać się w kawiarni*]
 `ich₁ mag [PRO_{1+k} mich im Café mit Leuten treffen]`

Kollektive Prädikate selektieren semantisch pluralische Subjekte, deren Präsenz in (43)a. und (44)a. mit der Kontroll-NP im Singular kollidiert, nicht aber in (45)a. Es sieht so aus, als ließen auch im Polnischen implikative Matrixprädikate (s. (43)a. und (44)a.) keine PK zu und als wäre dieser Kontrolltyp nach faktiven Prädikaten (siehe (45)a.) möglich. Weitere Beispiele mögen diese Feststellung stützen:

- (46) **Piotr₁ zdołał* [PRO_{1+k} *spotkać się jeszcze wieczorem*]
 `Piotr₁ hat es geschafft [PRO_{1+k} sich noch am Abend zu treffen]`
- (47) *Piotr₁ chciał* [PRO_{1+k} *spotkać się jeszcze wieczorem*]
 `Piotr₁ wollte [PRO_{1+k} sich noch am Abend treffen]`
- (46) a. **Piotr₁ chciał* [PRO_{1+k} *spotkać się jeszcze wieczorem bez niego₁*]
 `Piotr₁ wollte [PRO_{1+k} sich noch am Abend ohne ihn treffen]`

- (48) [*Piotr i Zosia*]₁ *zdołali* [PRO₁ *spotkać się po południu*]
 `[Piotr und Zosia]₁ haben es geschafft [PRO₁ sich am Nachmittag zu treffen]`

In (46) kontrolliert eine singularische NP als Argument eines implikativen Prädikats ein pluralisches PRO (= PK), was Ungrammatikalität nach sich zieht, während (48), wo EK ebenfalls bei implikativem Matrixprädikat vorliegt, durchaus grammatisch ist. Offensichtlich lassen nicht nur faktive, sondern auch desiderative Matrixprädikate die Kontrolle eines pluralischen PRO durch eine singularische NP wie in (47) zu. Dass in Beispielen wie (47) und (45) PK vorliegt, kann aufgrund der Ungrammatikalität in (46)a. festgestellt werden, wo intendiert wird, dass die Referenz von PRO diejenige der Kontroll-NP ausschließt.

5. Zusammenfassung

Die Opposition OK vs. NOK bildete den Ausgangspunkt der vorliegenden Analyse, wobei die Auffassung von OK von dem „klassischen“ Konzept von Williams (1980) in einigen Punkten abweicht. Beispielsweise wurden hier Konstruktionen mit PK als Instanzen der OK betrachtet, d.h. eine völlige semantische Deckungsgleichheit zwischen PRO und seinem Antezedens ist keine notwendige Bedingung für das Bestehen von OK. Es reicht, wenn die Referenz des Antezedens in der von PRO inkludiert ist. Dies besitzt gleichermaßen Geltung für Deutsch und Polnisch. In den beiden Sprachen lassen faktive Matrixprädikate PK zu, während implikative Matrixverben EK nach sich ziehen. In Sätzen mit PK erhält PRO den grammatischen Numerus von der Kontroll-NP, den semantischen aber von dem abhängigen infinitivischen Prädikat.

Literatur

- APTACY Jarosław, 2010, Kontrollphänomene im Deutschen und Polnischen aus semantisch-pragmatischer Sicht, in: Blachut E./Gołębiowski A./Tworek A. (Hg.), Phänomene im pragmatisch-semantischen Grenzbereich: Akten der 19. internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 19.–21.05.2008, Dresden/Wrocław, S. 5–24.
- BONDARUK Anna, 2004, Pro and Control in English, Irish and Polish – A Minimalist Analysis, Lublin.
- BRESNAN Joan, 1982, Control and Complementation, in: *Linguistic Inquiry* 13, S. 343–434.
- BRODY Michael, 1993, θ -Theory and Arguments, in: *Linguistic Inquiry* 24, S. 1–23.
- BUSSMANN Hadumod (Hg.), ³2002, *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart.
- CULICOVER Peter W. / JACKENDOFF Ray, 2001, Control is not movement, in: *Linguistic Inquiry* 32, S. 493–511.
- HORNSTEIN Norbert, 1999, Movement and control, in: *Linguistic Inquiry* 30, S. 69–96.
- HORNSTEIN Norbert, 2003, On Control, in: Randall H. (Hg.), *Minimalist syntax*, Malden MA et al., S. 6–81.

- HORNSTEIN Norbert / NUNES Jairo / GROHMANN Kleanthes K., 2005, *Understanding Minimalism*, Cambridge.
- KIPARSKY Paul / KIPARSKY Carol, 1970, Fact, in: Bierwisch M./Heidolph K.E. (Hg.), *Progress in Linguistics*, The Hague/Paris, S. 143–173.
- KOSTER Jan, 1984, On binding and control, in: *Linguistic Inquiry* 15, S. 417–459.
- LANDAU Idan, 2000, *Elements of Control. Structure and Meaning in Infinitival Constructions*, Dordrecht/Boston/London.
- LANDAU Idan, 2003, Movement Out of Control, in: *Linguistic Inquiry* 34, S. 471–498.
- LANDAU Idan, 2008, Movement-resistant aspects of Control, in: Davies W./Dubinsky, S. (Hg.), *New horizons in the Analysis of Control and Raising*, Dordrecht, S. 293–325.
- MANZINI Maria R., 1983, On control and control theory, in: *Linguistic Inquiry* 14, S. 421–446.
- PUSCH Luise F, 1972, *Die Substantivierung von Verben mit Satzkomplementen im Englischen und Deutschen*, Frankfurt am Main.
- REIS Marga, 1977, *Präsuppositionen und Syntax*, Tübingen.
- STECHOW von Arnim / STERNEFELD Wolfgang, 1988, *Bausteine syntaktischen Wissens*, Opladen.
- VATER Heinz, 2012, *Referenz. Bezüge zwischen Sprache und Welt*, Trier.
- WEGENER Heide, 1989, „Kontrolle“ – semantisch gesehen, in: *Deutsche Sprache* 17, S. 206–228.
- WILLIAMS Edwin, 1980, Predication, in: *Linguistic Inquiry* 11, S. 203–238.
- WITKOŚ Jacek, 2010, Movement Theory of Control and CP-Infinitives in Polish, in: Hornstein N./Polinsky M. (Hg.), *Movement Theory of Control*. Amsterdam/Philadelphia, S. 45–65.
- WURMBRAND Susi, 2002, Syntactic versus semantic control, in: Zwart C.-J./Abraham W. (Hg.), *Studies in Comparative Germanic Syntax. Proceedings from the 15th Workshop on Comparative Germanic Syntax*, Amsterdam/Philadelphia, S. 93–127.

ZOFIA CHŁOPEK

Wrocław, Polen

Reverse Lexical Transfer in a Multilingual's Spoken Production in her Native Language

1. Introduction

There is a lot of evidence that the languages present in the bi-/multilingual mind, even though stored separately, interact with each other. Both psycholinguistic (e.g. De Angelis 2007, Pavlenko 2009a) and neurolinguistic (e.g. Paradis 2004) research shows that a person who has appropriated¹ at least two languages (or interlanguages) possesses a highly complex and dynamic linguistic competence, or multicompetence, whose inherent characteristic is cross-linguistic influence (Cook 1991, 2003b, see also: Kecskés/Papp 2000, Herdina/Jessner 2002). Interestingly, the effects of cross-linguistic operations have been observed not only in the production of an insufficiently mastered language, but also in native (or dominant) language production. In the past, reverse transfer was usually treated as a subfield of the research domain of first language attrition. However, it may also be analysed as simply one type of cross-linguistic influence, which does not necessarily lead to attrition (see e.g. Schmid/Köpke 2007). Unfortunately, research studies usually focus on reverse transfer from a second language (L2) to the first one (L1); hardly any studies have been conducted that would scrutinise the phenomenon of transfer from a third or additional language (L3+) to a previously appropriated one. The present study is a modest attempt to fill this research gap in that it examines the influence of the second, third and fourth language of a multilingual on her native language production.

¹ In the present article, the terms 'acquire' and 'learn' (and their derivatives) refer to language development in natural and in school conditions, respectively (Krashen 1981). In situations where the context of language development is unknown, the term 'appropriate' (and its derivatives) is used as a hypernym of both terms (see Paradis 2009).

2. Background

Cross-linguistic influence (CLI) is any (positive or negative) influence of the elements/features of some non-target language(s) on the target (currently used) language (e.g. Sharwood Smith/Kellerman 1986:1, Laufer 2003:20). It may involve two or more languages present in the mind (see e.g. De Angelis 2007, Jessner 2008, Chłopek 2011). It may take place either directly, i.e. between language systems, or indirectly, i.e. with the mediation of the conceptual system. The latter scenario is possible because in a bi-/multilingual mind there is always one store of conceptual representations (or concepts), which is linked to two or more linguistic systems. Conceptual representations are shaped not only by various non-linguistic experiences but also by the semantics of each language (for example, the concept HOUSE has been partly shaped by the semantic features of the word *house*) (Fabbro 1999, Paradis 2004, Pavlenko 2009b, Chłopek 2012).

The most often observed kind of CLI is interlingual transfer. It involves the activation of some non-target language element or feature, which is usually formally and/or semantically similar to the target language element or feature (Færch/Kasper 1987:112, Odlin 1989:27). At beginning stages of language appropriation transfer usually involves formal similarities between languages and at later stages it begins to concern semantic cross-linguistic similarities (Ringbom 2007:8, 54–58).

The influence of a language that was appropriated later in life on a previously appropriated one (typically the L1) is called **reverse transfer** (RT). This term is not fully appropriate, since it suggests the existence of ‘forward’ and ‘backward’ directions of CLI. As neurolinguistic research shows, languages are stored in the long-term memory not according to the sequence of their development, but according to the age, methods and contexts of language appropriation and use, as well as the achieved proficiency level. Depending on these factors, each language is stored in different proportions in the procedural and the declarative memory, has different connections with the conceptual system and the limbic system, and engages in interactions with other languages (e.g. Fabbro 1999, Paradis 2004, 2009).²

Several research studies show that an L2 may influence an L1 within all language subsystems – lexis, phonology, morpho-syntax, pragmatics and discourse (see e.g. Seliger/Vago 1991, Kecskés/Papp 2000:15–36, Schmid 2002, Cook 2003a, Schmid et al. 2004, Köpke et al. 2007, Gürel 2008).³ A few studies conducted in an L2-speaking environment indicate the existence of *lexical* RT (Haugen 1950, Romaine 1989/1995:120–180, Pavlenko/Jarvis 2002, Jarvis 2003,

² As a matter of fact, the term ‘transfer’ itself is not a happy one. The word ‘transfer’ suggests some kind of shift or movement. However, in reality nothing is shifted or moved in the brain – only connections between appropriate neurons are (de)activated.

³ Some research studies were in fact conducted with multilinguals, but in spite of this they analyse transfer from one non-native language only.

Laufer 2003, Porte 2003, Ramírez 2003). For example, Haugen (1950) enumerates various instances of lexical transfer which he identified in the speech of Norwegian immigrants to the USA in their L1; Ramírez (2003), who conducted interviews with native Spanish speakers living in the USA, identified several occurrences of borrowing and false friends phenomenon; Jarvis (2003) discovered RT at the lexicosemantic and idiomatic levels in the speech of a Finnish immigrant to the USA. RT may also take place in school instruction contexts (Kecskés/Papp 2000). For example, Latkowska (2006) noted some instances of calques of English L2 idiomatic expressions, fixed phrases and collocations in the Polish L1 production of her respondents on a translation task.

How does reverse transfer proceed in the mind with **three (or more) languages**, i.e. when there is more than one potential source of transfer? A few psycholinguistic studies dealing with CLI in the multilingual mind mention instances of RT (in more or less detail), mainly at the lexical level (Williams/Hammarberg 1998, van Hell/Dijkstra 2002, Cedden/Onaran 2005, Sercu 2007, Chłopek 2009a), but also at the morpho-syntactic (Cedden/Onaran 2005, Cheung/Matthews/Tsang 2011), orthographical (Schwartz et al. 2007), phonological/phonetic (Cruz-Ferreira 1999) and pragmatic (Cenoz 2003) levels. Most studies point to the existence of L2/L3 – L1 transfer, but some (Cedden/Onaran 2005, Cheung/Matthews/Tsang 2011) indicate that L3 – L2 transfer is also possible.

Several significant factors influence the intensity and kind of RT. The studies conducted with L3+ learners/users unanimously show that relatively high proficiency in a non-target language contributes to intensive RT from this language. However, Cruz-Ferreira's (1999) study demonstrates that RT is possible even in early childhood between developing language systems. Another commonly mentioned factor is the recency of use of a non-target language, which lowers its activation threshold and makes it better available for CLI. On the other hand, at least one study shows that recent activation of a non-target language is not necessary for RT to occur: van Hell/Dijkstra (2002) discovered that RT is possible even in a monolingual L1 mode. Moreover, an interesting study conducted by Kovelman/Baker/Petitto (2008), who used functional magnetic resonance imaging, indicates that the use of the L1 by early bilinguals involves wider engagement of the language areas than is the case with monolinguals, which probably means some activation of the L2 even when it is not necessary for a given linguistic task.

A few research studies show that another factor that may contribute to the occurrence of RT is close typological distance between languages (Williams/Hammarberg 1998, van Hell/Dijkstra 2002, Cedden/Onaran 2005, Schwartz et al. 2007, Chłopek 2009a). Sercu (2007:66) believes that '[w]hen reverse transfer occurs this may [...] be related to the fact that specific lemmas with complex intralinguistic and/or cross-linguistic semantic and/or formal links are pre-eminent candidates for being involved in this kind of transfer'. The use of specific strategies may induce RT as well. According to Williams and Hammarberg (1998), RT

may be generated by an unconscious process of translating backward from a new language to the L1, dictated by an attempt to render the form searched for; Cruz-Ferreira (1999) believes that the L2 – L1 transfer of prosodic patterns observed in one of her respondents was an effect of conscious language learning strategies which consist in testing new meaningful patterns in the known language(s); Cenoz (2003) mentions the intentional use of simplification strategies at the pragmatic level; Chłopek (2009a) found that a multilingual person may use their complex linguistic knowledge in a purposeful and creative manner during L1 production. Finally, some of the above-mentioned research studies dealing with RT point to motivational factors connected with the socio-political status of each language, which may determine the choice of a non-target language during target language production (Cruz-Ferreira 1999, Cedden/Onaran 2005).

One may ask whether RT observed in an L1 necessarily leads to L1 attrition. Native language attrition, as an effect of non-native language dominance, often accompanied by several social, political, economic, religious and educational factors (see e.g. Romaine 1989/1995, Seliger/Vago 1991, Schmid 2002, Schmid et al. 2004, Köpke et al. 2007), is a phenomenon which results in the distortion and even loss of an L1 by a given person (and a given community). However, the research studies conducted in the L2 contexts (e.g. Seliger/Vago 1991, Kecskés/Papp 2000:15–36, Schmid 2002, Cook 2003a, Schmid et al. 2004, Köpke et al. 2007, Gürel 2008) and the L3+ contexts (e.g. Williams/Hammarberg 1998, Cruz-Ferreira 1999, van Hell/Dijkstra 2002, Cedden/Onaran 2005, Sercu 2007, Schwartz et al. 2007, Chłopek 2009a, Cheung/Matthews/Tsang 2011) rather point to some kind of *restructuring* of the native language system, not to language loss. Jarvis (2003:82) even describes the possibility of ‘an expanded L1 repertoire – i.e. where L1 rules and structures appear to have remained intact, having been augmented rather than replaced by L2 rules, structures and meanings.’ Kecskés/Papp (2000) maintain that the development of a foreign language may positively influence mother tongue development. Thus, RT is not always an exclusively negative phenomenon. Some costs of non-native language appropriation, such as partial departure from monolingual L1 norms, are more than compensated for by the gained multi-language skills. It must also be kept in mind that CLI is an inherent and natural characteristic of the complex and dynamic multicompetence (Herdina/Jessner 2002). Kecskés/Papp (2000:ix) point out that a monolingual and a bi-/multilingual have different knowledge of their L1 and this must be simply accepted. As Laufer (2003:30) writes: ‘Some L1 attrition [...] is a small price to pay for achieving the ordinary state of mankind’.

Let us concentrate for a while on the difference between ‘backward’ (reverse) and ‘forward’ transfer. In their Revised Hierarchical Model of the mental lexicon, Kroll/Stewart (1994) propose that the interactions between the mental lexicons of unbalanced bilinguals occur both directly, i.e. on the lexical level, and indirectly, i.e. via conceptual representations. These interactions are asymmetrical: whereas

L1 – L2 interactions are usually conceptually mediated, L2 – L1 interactions are typically lexically mediated. This is because a dominant L1 has strong links with the conceptual system and a weaker L2 has loose links with the conceptual system (the links being determined by the number of language-specific conceptual representations, i.e. such representations which have been shaped by the semantics of a given language). Moreover, the lexical L2 – L1 connections are strengthened because L2 learners often translate new words directly into their L1.

Kroll/Stewart's (1994) hypothesis was confirmed by some researchers (Hatidaki/Pothos 2008, Schoonbaert et al. 2009) and negated by others (de Groot/Dannenburg/van Hell 1994, Price/Green/von Studnitz 1999). It was further extended by Pavlenko (2009b) in her Modified Hierarchical Model. In agreement with Kroll/Stewart (ibid.), Pavlenko assumes the asymmetry of the interactions between two mental lexicons present in one mind, as well as the progression from lexical to conceptual mediation which accompanies L2 development. Pavlenko also shares other researchers' view that concepts may be different for or (partially) shared by two languages (de Groot 1992, Dong et al. 2005). If concepts are different, it means that monolingual speakers of the bilingual's languages have different concepts, even for seeming translation equivalents.⁴ Shared concepts may be of two kinds: (1) monolingual speakers of each language have similar representations; (2) the bilingual developed idiosyncratic, converging representations for words from different languages. Pavlenko stresses that L2 appropriation does not only involve the development of a language system, but also means conceptual restructuring and the development of target-like (i.e. L2-specific) conceptual representations.

Summing up, RT is a phenomenon which does not necessarily lead to L1 attrition and can even contribute to the enrichment of the L1 system in situations of L1 maintenance. The higher the proficiency in a non-L1, the more conceptually-mediated RT occurrences may be expected. Several factors, such as non-target language proficiency and recency of use, seem to shape RT. However, it is not clear yet what are the most important factors that determine the intensity of RT and influence the kind of interlingual strategies applied by a multilingual person using their mother tongue.

3. The Present Study

3.1. Method

The analysed data come from the spoken production of one particular person, the present author's daughter Joanna. They were collected over a period of five years

⁴ E.g. such translation equivalents as *war* (English), *wojna* (Polish) and *Krieg* (German) have different connotations and thus different conceptual representations (the present author's example).

(2007–2011), when Joanna was 15–20 years old. At the beginning of this period, her languages were Polish (L1), English (L2) and German (L3). Before and during these five years Polish remained her dominant language. English and German were fluently mastered non-native languages (C1) at the beginning of 2007; at first German had the edge over English, but in 2008 the subjects' proficiency in English slightly surpassed her proficiency in German. In September 2007, Joanna began to learn her L4, French; this non-native language developed rather slowly and at the end of 2011 it reached a relatively low proficiency level (A2; Council of Europe 2001) (the assessment of proficiency was done informally by the present author).

The appropriation of Polish, English and German had taken place predominantly in a natural, communicative way. Joanna had acquired her L1 Polish from birth and remained in a Polish-speaking environment. English had been acquired since the age of three through television and films and through informal communication with her mother. During the data collection period, Joanna kept using English in a communicative way, e.g. to watch films, read books and use the Internet. From September 2007 to May 2010 she attended communicatively-oriented pre-IB and IB⁵ classes. German had been acquired since the age of six through television, films and children's literature, and during frequent visits to Germany (including a one-year stay in this country at the age of 8–9). During the data collection period, Joanna still used it communicatively, mainly to watch films and to read books. Contrary to these three languages, French was learned in instructed school conditions, with no authentic interaction possibilities. After graduating from school, Joanna kept developing her language skills in a more communicative way, mainly by using French readers.

It must also be explained that before and during the data collection period the German language played a special role for Joanna's family. Namely, from the time when the whole family had lived in Germany for over one year (from 1999 to 2000), German served a kind of supporting function during communication in Polish (it was part of the family's Polish idiolect). This meant that German words and phrases were purposefully (and often jocularly) used in cases where Polish did not allow a concise or apt expression of a given concept, or when a German verbal representation was better available at the time of speaking, like in: *Mamy wszystkie cutaty?*, instead of *Mamy wszystkie składniki?* ('Do we have all ingredients?'; from German *Zutaten* – 'ingredients'; see also Chłopek 2009a). This fact undoubtedly strengthened Joanna's predisposition to seek support in the L3 while using the L1 and influenced the activation of the L3 system in her mind. However, the regular activation of English grew steadily after Joanna entered the pre-IB class in September 2007.

⁵ The *International Baccalaureate (IB) Diploma Programme* is a two-year secondary education programme, realised through content-based instruction in English (see <http://www.ibo.org/>).

The observations took place in the L1 linguistic and cultural environment, during non-structured conversations in Polish, in various informal settings. In most cases Joanna's interlocutor was her mother, i.e. the present author. It must be emphasised that since the subject's interlocutor knew all her languages (French at the beginning level, the remaining three languages fluently), there was no need for Joanna to suppress any of them. Each instance of non-normative Polish language use was recorded on paper by the author, along with any additional information (the topic of the conversation, the situational context, Joanna's comments, hesitations, emphasis put on certain words etc.). Only Joanna's 'original' language use was recorded (lexical borrowings present in the Polish language or quotations of other people's utterances were not included in the corpus). The time devoted to such observations was about 10 minutes daily. There were no special recording sessions, because this might bias the respondent towards or against particular language use; for the same reason the data were often written down a few minutes after a given non-normative lexical item was produced. The data were regularly transcribed using the Microsoft Office Word programme (no special coding was applied; see examples below). The instances of CLI were separated from the intralingual operations and grouped according to the source and kind of transfer.

Analysing data obtained from one subject may be perceived as limited research. However, a case study of this sort enables the researcher to understand the subject's intentions and thus to recognise sources and reasons of transfer. In this way, it allows an insight into the cognitive *processes* leading to the final, observable *product* (e.g. non-normative language use).

3.2. Classification of Instances of Reverse Transfer

There is no generally accepted classification of interlingual lexical operations. Different authors mention different effects of language contact; moreover, they do not use consistent terminology (see e.g. Romaine 1989/1995:124 and Chłopek 2011:ch.4.2). The classification applied for the present purposes is partly based on Ringbom (1987, 2007:78–88), Bouvy (2000) and Poplack (1980, 2001). The observed instances of lexical RT were grouped into six categories: code switching, nonce borrowing, semantic extension, semantic extension of a cognate, false friends phenomenon and loan translation (see Table 1 for examples). In line with Poplack (*ibid.*), **code switching** (CS) is understood as the alternate use of lexical units in two or more languages; a lexical item need not be adapted syntactically to the base language utterance or may require some syntactic adaptation. Only insertional CS is meant here, whereby an item in one language is inserted into an utterance in another language (Muysken 2000/2004:3). CS overlaps with Ringbom's (*ibid.*) category of code switches

and with Bouvy's (ibid.) category of direct borrowings. As Poplack (ibid.) explains, a **nonce-borrowing** (NB) is a non-target-language lexical item that has been integrated into the base language morpho-syntactically and often phonologically. NB corresponds to Ringbom's (ibid.) category of 'language coinages – hybrids, blends and relexifications' and Bouvy's (ibid.) category described as 'lexeme copying'. Like in Ringbom (ibid.), **semantic extension** (SE) is understood as the transfer of the meaning properties of a non-target item to a target element, typically occurring when the meanings of both lexical units partially overlap. If SE is prompted by formal cross-linguistic similarities, we speak of the **semantic extension of a cognate** (SEC). SEC is a borderline case between semantic extension and false friends. **False friends** (FF) is a phenomenon which occurs when there is no semantic similarity between two formally similar lexical items. Both SEC and FF would be classified by Ringbom (ibid.) as 'totally or partially deceptive cognates (false friends)'. As for Bouvy's (ibid.) classification, SEC is the same as her category of 'generalisation' and the category of FF overlaps with her category of 'lexeme matching'. Finally, in agreement with Ringbom (ibid.), **loan translation** (LT) is a calque or literal translation of a non-target lexical unit to the target language.⁶

Table 1. Examples of the six types of the observed RT occurrences

Kind of transfer	Example	Correct L1 version	Intended meaning	Source of transfer
Code switching (CS)	<i>Jesteś bardzo <u>amüsant</u>.</i>	<i>Jesteś bardzo <u>zabawna</u>.</i>	<i>You are very <u>funny</u>.</i>	Syntactic adaptation of L3 adjective <i>amüsant</i> – 'funny'
Nonce borrowing (NB)	<i>Widzę, że <u>się endżojasz</u>.</i>	<i>Widzę, że <u>się dobrze bawisz</u>.</i>	<i>I can see you are <u>enjoying yourself</u>.</i>	Morphological, syntactic and phonological adaptation of L2 verb <i>enjoy yourself</i>
Semantic extension (SE)	<i>Kiedy ja <u>poznałam</u> [...].</i>	<i>Kiedy <u>się</u> z nią <u>spotkałam</u> [...].</i>	<i>When I <u>met</u> her [...].</i>	Transfer of meaning of L2 verb <i>meet (sb)</i> (= L1 <i>spotkać się (z kimś)</i> – 'get together', <i>poznać (kogoś)</i> – 'get to know (sb)') onto L1 verb <i>poznać (kogoś)</i>

⁶ There are some more differences between Bouvy's (2000) and the present author's classification of interlingual operations. Some instances of morpho-syntactic code-mixing enumerated by Bouvy (e.g. the use of *man* with the German meaning of 'you, one') would be classified by the present author as false friends and some instances of morpho-semantic code-mixing enumerated by her (e.g. *Zuid Europeans* for 'South Europeans') would be grouped with code switches by the present author. Moreover, spelling interference is a kind of lexical transfer for Bouvy, but not for the present author.

Semantic extension of a cognate (SEC)	<i>Czerwony to jest twoja ulubiona farba.</i>	<i>Czerwony to jest twój ulubiony kolor.</i>	<i>Red is your favourite colour.</i>	Meaning of L3 noun <i>Farbe</i> (= L1 <i>farba</i> – ‘paint’, <i>kolor</i> – ‘colour’) assigned to L1 noun <i>farba</i>
False friends (FF)	<i>Aktualnie to nie jest prawda.</i>	<i>W rzeczywistości to nie jest prawda.</i>	<i>Actually this is not true.</i>	Meaning of L2 adverb <i>actually</i> ascribed to L1 adverb <i>aktualnie</i> – ‘currently’
Loan translation (LT)	<i>To jest wszystko inne niż równo.</i>	<i>To wcale nie jest równo.</i>	<i>This is not straight at all.</i>	Literal translation of L3 phrase <i>alles andere als</i> – used to express emphasis

3.3. Hypotheses

Several factors which may have influenced RT in Joanna's mind are similar for her L2 (English) and L3 (German). Both were fluent and active languages, acquired from an early age and used in authentic communicative contexts. Thus, both non-native languages were available for RT. Moreover, Joanna was most probably at such a stage of her L2 and L3 development when not only formal but also semantic cross-linguistic similarities are noticed (Ringbom 2007:8, 54–58). It is also possible that both languages had relatively strong links with the conceptual system (Pavlenko 2009b). On the other hand, there are two important differences between the L2 and the L3 use. Firstly, German played a supporting role for Joanna and her family. Secondly, Joanna had had frequent ‘first-hand’ contact with German native speakers and their culture. Taking these two differences into account, it was supposed that German rather than English might be better available to the subject during L1 production. It was also assumed that more L3-specific than L2-specific conceptual representations had developed, which might find reflection in the semantic transfer. The French L4 had a very different status than the other non-native languages. The beginning stages of language development, the classroom instruction contexts and a low level of activation were factors which did not create favourable conditions for RT to occur.

All three non-native languages are typologically distant from Joanna's L1 (though of course Polish has absorbed many words from these languages). Their morpho-syntactic structures, however, make it possible for English, German and French words to be integrated into Polish utterances.

Finally, Joanna's attitudes towards all her languages were positive, thus she was willing to use each of them.

Taking the above facts into consideration, it was hypothesised that:

- (1) both the L2 and the L3 would be prominent sources of RT, but the L3 influences would be stronger;
- (2) the RT would manifest itself mainly at the level of semantics;
- (3) the most semantic influences would have their source in the L3.

3.4. Results and Discussion

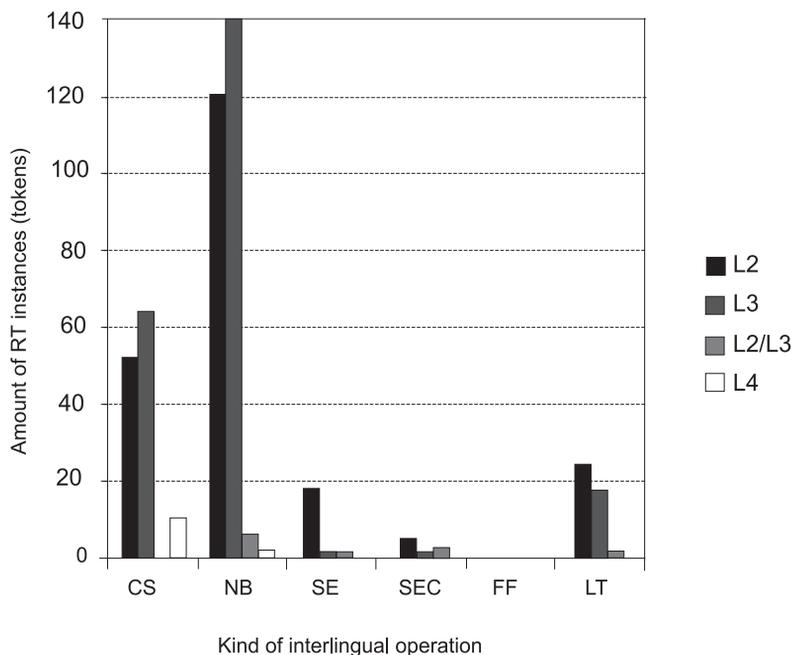
The present corpus comprises 430 tokens (395 types) of lexical transfer from a non-native language to the mother tongue. The numbers of the various occurrences of RT are included in Table 2. As the figures show, the L2 – L1 transfer is slightly stronger than the L3 – L1 transfer and there is hardly any transfer from the L4. This outcome is a reflection of non-native language proficiency and recency of use. (As a matter of fact, German was the main source of RT in 2007, but beginning from 2008 the influence of English steadily became more prominent and in 2009 the L3 influences ‘gave way’ to L2 influences.) This disconfirms hypothesis one and shows that the contexts and methods of language appropriation may not be decisive factors for the intensity of RT.

Table 2. Amount of observed instances of reverse transfer from L2 (English), L3 (German), L2 and/or L3, and L4 (French) to the L1 (Polish)⁷

Transfer category	Types vs tokens	Source of transfer				Total
		L2	L3	L2/L3	L4	
CS	types/tokens	28/29	31/31	0/0	9/9	68/69
	% of tokens	6.7	7.2	0.0	2.1	16.0
NB	types/tokens	116/123	128/139	6/7	3/3	253/272
	% of tokens	28.6	32.3	1.6	0.7	63.3
SE	types/tokens	13/16	1/1	1/1	0/0	15/18
	% of tokens	3.7	0.2	0.2	0.0	4.2
SEC	types/tokens	5/5	1/1	2/3	0/0	8/9
	% of tokens	1.2	0.2	0.7	0.0	2.1
FF	types/tokens	13/14	1/1	0/0	0/0	14/15
	% of tokens	3.3	0.2	0.0	0.0	3.5
LT	types/tokens	24/28	12/18	1/1	0/0	37/47
	% of tokens	6.5	4.2	0.2	0.0	10.9
Total	types/tokens	199/215	174/191	10/12	12/12	395/430
	% of tokens	50.0	44.4	2.8	2.8	100.0

The ratio of types to tokens indicates that there are a few non-target lexical items which Joanna used more than once. Actually, most of them (18) were used only twice, but a few were used three times (4) or four times (3). It is possible that the latter items entered Joanna’s Polish idiolect – if not for good, then for a certain period of time. An example of such recurring RT instances is the NB *endżojać się* (see Table 1).

⁷ Because of the ‘one-respondent’ kind of study and the relatively random method of data collection it was impossible to conduct any reliable statistical analysis.



Graph 1. Amount of observed instances of RT from L2 (English), L3 (German), L2 and/or L3, and L4 (French) to L1 (Polish)

The notably largest amount of RT occurrences can be found in the category of NB (272 tokens, 253 types). The second largest group of interlingual operations comprises the category of CS (69 tokens, 68 types). Ringbom (1987, 2007:78–88) classifies NB and CS as instances of *form* transfer. His classification was (partially) adopted by the present author in a previous study (Chłopek, 2009b). However, both researchers analyse CLI in the production of L3 learners with insufficient target-language knowledge, resulting in (probably subconscious) transfer errors. Most of the instances of RT observed in the present study are very different from the transfer occurrences analysed in these two previous studies. In the case of bi-/multilinguals fluent in their languages, like the present respondent, both NB and CS are typical examples of purposeful manipulation with one's multicompetence – they mean 'picking up' a non-target form along with its meaning and 'adjusting' it flexibly and adequately to one's communicative intentions. Their use usually leads to semantic enrichment of one's utterances, and even of the language system (see also Ramírez 2003, and Pavlenko 2004). Thus, what took place (in most cases) in the present study is not compensation for imperfect language competences, resulting in form transfer, but rather an inventive and creative juggle with the languages that the respondent has at her disposal (see also Chłopek 2009a).

A qualitative analysis of the various instances of NB and CS whose source was either English or German suggests that there are five main reasons of such use of a fluently mastered non-native language:

- (A) A non-target lexical item is (temporarily) better available, i.e. it has verbalised itself faster than a target word or phrase (the most available word phenomenon; Grosjean 1982:149–157) (especially examples 1, 3, 7 below).
 - (B) A non-target lexical unit is used because of the ease of expression, i.e. conciseness and economy of the expression of a given concept (examples 1, 3, 4, 7).
 - (C) A non-target lexical unit more aptly expresses a given concept than a target lexical unit (examples 1, 6, 7 and the examples of NB and CS in Table 1) or even offers the only possible means of verbalisation of a given conceptual representation (examples 4, 5, 10 and the example of NB in Table 1).
 - (D) A non-target lexical item is used because it better evokes the intended jocular effect (examples 1, 2, 5, 9).
 - (E) A non-target lexical item is used in order to place (emotional) emphasis on the content of the message (examples 4, where *stolzieren* expresses contempt, 8, where *faith in me* is meant ironically, and 10, where *Schnee von gestern* allows the speaker to underscore the remaining content of the utterance).
- (1) *Starwamy* czy kupujemy sobie coś do jedzenia? (Correct: *Głodzimy się* czy kupujemy sobie coś do jedzenia? – ‘Shall we starve or buy something to eat?’ – NB, use of L2 verb *starve*.)
 - (2) *Bo inaczej jest pjuko-pędny!* (Correct: *Bo inaczej wywołuje wymioty!* – ‘Because otherwise it makes you puke.’ – NB, use of L2 noun *puke*.)
 - (3) *Chciałabym klajmać po górach.* (Correct: *Chciałabym wspinać się po górach/w górach.* – ‘I’d like to climb the mountains.’ – NB, use of L2 verb *climb*.)
 - (4) *Teraz po gimnazjum sztolcowała [...].* (Correct: *Teraz chodziła dumnie (?) po gimnazjum [...].* – ‘Now she has stalked/strutted around the (middle) school [building].’ – NB, use of L3 verb *stolzieren*.)
 - (5) *Idę glocać.* (Correct: *Idę gapić się w telewizor (?)*. – ‘I’m going to stare at the TV.’ – NB, use of L3 verb *glotzen*.)
 - (6) *Czuję się mis.* (Correct: *Czuję się źle/podłe.* – ‘I’m feeling bad/wretched.’ – NB, use of L3 adjective *mies*.)
 - (7) [...] *moja magic wand.* (Correct: [...] *moja czarodziejska różdżka.* – ‘[...] my magic wand.’ – CS, use of L2 collocation *magic wand*.)

- (8) *Cieszę się, że masz taką faith in me.* (Correct: *Cieszę się, że masz taką wiarę we mnie.* – ‘I am glad that you have such faith in me.’ – CS, use of L2 phrase *faith in me*.)
- (9) *Dzień dobry, Mitbewohner!* (Correct: *Dzień dobry, współlokatorzy!* – ‘Good morning, flatmates!’ – CS, use of L3 noun *Mitbewohner*.)
- (10) *To jest [...] Schnee von gestern, bo ja już powiedziałam ten dowcip wczoraj.* (Correct: *To jest [...] (nieaktualna) historia / musztarda po obiedzie (?), bo ja już powiedziałam ten dowcip wczoraj.* – ‘This is [...] water under the bridge, because I told the joke yesterday.’ – CS, use of L3 idiom *Schnee von gestern*.)

Among these five uses, the first one seems to be the most common reason of the RT from the L2 and the L3. However, the remaining ones are relatively frequent, too. When asked why she had not used a Polish equivalent of an English or German lexical item, Joanna would typically argue that it simply could not be applied in a given sentence. She would explain that a given L1 word did not ‘sound’ right or made a totally different sense than an L2/L3 word. When asked explicitly, she was always able to retrieve the Polish equivalent from memory.

The uses of NB and CS described above indicate that this kind of RT is predominantly semantically motivated. It is not certain to what extent this semantic transfer took place with the mediation of the conceptual system. A few instances of NB and CS may indicate access to non-target concepts (L2-/L3-specific or converging; see Pavlenko 2009b) – especially the use of items with no exact equivalents in Polish (examples 4, 5, 10 and the example of NB in Table 1) suggests that the activation of a non-target conceptual representation may have triggered the transfer process.

In 2009, L2- and L3-based occurrences of NB and CS of a totally different kind began to appear. These occurrences do accord with the definition of language switches and language coinages provided by Ringbom (1987, 2007:78–88) and adopted by Chłopek (2009b) – namely, they are effects of form transfer (see example 11 below). Altogether, only 11 such instances were observed. When discussing these cases, Joanna’s first reaction was that of a surprise that her utterance was erroneous, even though eventually she was able to correct herself. These mistakes suggest that contrary to what is observed in the ‘forward’ transfer errors committed at different stages of language development (Ringbom 2007:8, 54–58), RT of form may follow (not precede) RT of meaning.

- (11) *Myslałam o żurnalistyce.* (Correct: *Myslałam o dziennikarstwie.* – ‘I thought about journalism.’ – NB, use of L2 noun *journalism*.)

As Table 2 shows, there are 9 instances of CS into the L4 (French) and 3 occurrences of NB from this language (see example 12 below). Like most other

instances of NB and CS, these occurrences are effects of an interlingual semantic strategy. Their purpose is, however, different: Joanna admitted that she incorporated the French lexical items into her Polish speech in order to show off her newly gained knowledge.

- (12) *Coś miałam do ciebie parlać i zapomniałam. Quelque chose. (Correct: *Coś miałam do ciebie powiedzieć i zapomniałam. Coś. – ‘I wanted to say something to you and I forgot [what]. Something.’ – NB, use of L4 verb *parler*; CS, use of L4 pronoun *quelque chose*.)**

The fact that there are, in general, a lot more cases of NB than CS can be explained by the necessity to adapt non-target lexical units to the base L1, due to the morpho-syntactic characteristics of the Polish language, which is highly inflectional, and the difference between the articulation base of Polish sounds and the articulation bases of English, German and French sounds.

The third largest group of RT instances comprises the category of loan translation, represented by 47 occurrences (37 types) (Table 2). LT is typically semantically motivated (Ringbom 1987, 2007:78–88, Chłopek 2009b). Also the instances of LT of L2 and L3 lexical units observed in the present study are cases of semantic transfer (see examples 13–15 below and the example in Table 1). However, unlike the instances of semantically-motivated NB and CS, the LTs are most probably cases of negative transfer. When asked to correct herself, Joanna typically seemed surprised that her utterance was erroneous. It seems that some LT occurrences might result from the activation of non-target concepts, since some of the translated L2 and L3 phrases have no exact L1 lexical equivalents (examples 14–15).

- (13) [...] *robić to w publiczności*. (Correct: [...] *robić to w miejscu publicznym*. – ‘[...] to do it in public.’ – calque of L2 *in public*.)
- (14) *Zgub się!* (Correct: (e.g.) *Idź sobie!/Spadaj!* (?) – ‘Get lost!’ – calque of L2 *get lost*⁸.)
- (15) *To jeszcze długo nie jest Magda*. (Correct: *Do Magdy [jej] jeszcze dużo brakuje*. (?) – ‘There are still a lot of differences between [her and] Magda.’ – calque of L3 *noch lange nicht* – ‘still not’ [emphasized].)

The remaining three kinds of operations, for which relatively few transfer occurrences were observed, are: SE – meaning transfer, SEC – form and meaning transfer and FF – form transfer (Ringbom 1987, 2007:78–88, Chłopek 2009b). These operations are usually instances of incorrect language use, typical of bi-/multilinguals who are less proficient in the target language than the present respondent. It is worth noting, however, that from 2009 the number of these RT occurrences slightly

⁸ The command was directed at the researcher’s dog, not at the researcher!

rose. This means that Joanna's command of her L1 probably weakened with time under the influence of other languages. The slight increase in the number of FF supports the above-mentioned hypothesis that RT of form may follow RT of meaning.

As the above analysis shows, the RT observed in the present study is predominantly semantic, which confirms hypothesis two. This result is in accordance with Latkowska's (2006) observation of her subjects' production in their L1, which was also characterised by semantically motivated transfer from their L2. The outcomes of the present study also find confirmation in the results of a previous study, which constitute a kind of a mirror image of the present results. The study (Chłopek 2009b) was conducted with Polish learners of L2 German and L3 English. In the written production in their imperfectly mastered L3, these subjects made a lot of interlingual transfer errors. The largest group of errors included various instances of LT; there were several instances of SE, SEC and FF; instances of CS and NB comprised the smallest group.

Calculating all the instances of form transfer (including FF and the erroneous CS and NB mentioned above) and all the instances of semantic transfer (including the remaining RT instances, except for SEC) from the L2 and L3, the following result is obtained: 21 tokens (19 types) of form transfer versus 189 tokens (175 types) of semantic transfer from the L2; 4 tokens (3 types) of form transfer versus 186 tokens (170 types) of semantic transfer from the L3. Thus, the semantic influences from these two languages are comparable, which disconfirms hypothesis three. It must be concluded that having appropriated a non-L1 in authentic conditions does not make it the main source of semantic RT – a high level of proficiency is probably enough to trigger meaning transfer.

4. Summary

The present study was conducted with a quadrilingual person with Polish as an L1, English as an L2, German as an L3 and French as an L4. Occurrences of reverse transfer in her L1 oral production were analysed.

Hypothesis one: As anticipated, the two fluent and active non-native languages (L2 and L3) were important sources of RT, but contrary to expectations L3 influences were not stronger. This indicates the importance of non-target language proficiency and recency of use – but not contexts and methods of appropriation – for the intensity of RT.

Hypothesis two: As expected, the RT manifested itself mainly at the level of semantics. The analysis of the RT occurrences shows that a multilingual may apply various interlingual strategies allowing them to express a variety of concepts, to achieve specific communicative intentions and to compensate for temporary lexical retrieval problems. Additionally, the results suggest that RT of form may follow RT of meaning.

Hypothesis three: Contrary to expectations, the L3 was not the main source of semantic RT. This indicates that language proficiency – and not the authenticity of language appropriation – is the main factor triggering semantic transfer.

According to the models of the mental lexicon (Kroll/Stewart 1994, Pavlenko 2009b), RT is lexically driven at beginning stages of L2 development but may involve the mediation of the conceptual system at later stages. It is impossible to decide how much of the semantic RT observed in the present study was conceptually mediated. However, a few instances of the RT apparently induced by the lack of an appropriate L1 lexical representation suggest that the activation of some non-target concepts may have been at play.

In a nutshell, the mother tongue of a bi-/multilingual, even if it remains the dominant language, may be (temporarily) influenced by each non-native language present in the mind. The intensity and kind of RT seems to depend on the mastery and activation of the non-native languages. In order to confirm these findings, the present case study should be replicated in other similar contexts.

Acknowledgments

I am most grateful to David Bridges for proofreading the article and to its anonymous reviewer for their useful comments and suggestions. I must also thank my daughter, Joanna, for being my ‘guinea pig’ for so many years!

References

- BOUVY Christine, 2000, Towards the construction of a theory of cross-linguistic transfer, in: Cenoz J./ Jessner U. (eds.), *English in Europe: The Acquisition of a Third Language*, Clevedon (etc.), 143–156.
- CEDDEN Gülay / ONARAN Sevil, 2005, Hypothesen zur Organisation des mentalen Lexikons bei türkisch-deutsch-englischen trilingualen Jugendlichen, in: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* (Online), 10(2), retrieved from: <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-10-2/beitrag/CeddenOnaran2.htm>.
- CENOZ Jasone, 2003, The intercultural style hypothesis: L1 and L2 interaction in requesting behaviour, in: Cook V.J. (ed.), 62–80.
- CHEUNG Anna S.C. / MATTHEWS Stephen / TSANG Wai Lan, 2011, Transfer from L3 German to L2 English in the domain of tense/aspect, in: De Angelis G./Dewaele J.-M. (eds.), *New Trends in Crosslinguistic Influence and Multilingualism Research*, Bristol, Tonawanda, NY, Ontario, 53–73.
- CHLOPEK Zofia, 2009a, Towards the trilingual mental lexicon, in: Lengyel Z./Navracsics J. (eds.), *Tanulmányok a mentális lexikonról: Nyelvelsajátítás – beszédprodukción – beszédpercepción.* / *Studies on the Mental Lexicon: Language Acquisition – Speech Production – Speech Perception*, Budapest, 107–118.
- CHLOPEK Zofia, 2009b, Transferfehler in der schriftlichen Produktion der polnischen Germanistikstudenten in ihrer Drittsprache – Englisch: Zum Form- und Inhaltstransfer, in: Kunicki W./

- Rzeszutnik J./Tomiczek E. (eds), *Breslau und die Welt: Festschrift für Prof. Dr. Irena Światłowska-Prędota zum 65. Geburtstag*, Wrocław/Dresden, 515–529.
- CHŁOPEK Zofia, 2011, *Nabywanie języków trzecich i kolejnych oraz wielojęzyczność: Aspekty psycholingwistyczne (i inne)*, Wrocław.
- CHŁOPEK Zofia, 2012, *Conceptual Transfer in the Multilingual Mind: Perceptions of the Gender of Sexless Entities*, Wrocław/Dresden.
- COOK Vivian J., 1991, The poverty of the stimulus argument and multicompetence, in: *Second Language Research* 7(2), 103–117.
- COOK Vivian J. (ed.), 2003a, *Effects of the Second Language on the First*. Clevedon (etc.).
- COOK Vivian J., 2003b, Introduction: The changing L1 in the L2 user's mind, in: Cook V.J. (ed.), 1–18.
- Council of Europe, 2001, *Common European Framework of Reference for Languages: learning, teaching, assessment*, Cambridge.
- CRUZ-FERREIRA Madalena, 1999, Prosodic mixes: Strategies in multilingual language acquisition, in: *International Journal of Bilingualism* 3(1), 1–21.
- DE ANGELIS Gessica, 2007, *Third or Additional Language Acquisition*, Clevedon/Buffalo/Toronto.
- DE GROOT Annette M.B., 1992, Bilingual lexical representation: A closer look at conceptual representations, in: Frost R./Katz L. (eds.), *Orthography, Phonology, Morphology, and Meaning*, Amsterdam, 389–412.
- DE GROOT Annette M.B. / DANNENBURG Lucia / VAN HELL Janet G., 1994, Forward and backward word translation by bilinguals, in: *Journal of Memory and Language* 33(5), 600–629.
- DONG Yanping / GUI Shichun / MACWHINNEY Brian, 2005, Shared and separate meanings in the bilingual mental lexicon, in: *Bilingualism: Language and Cognition* 8(3), 221–238.
- FABBRO Franco, 1999, *The Neurolinguistics of Bilingualism: An Introduction*, Hove.
- FÆRCH Claus / KASPER Gabriele, 1987, Perspectives on language transfer, in: *Applied Linguistics* 8(2), 111–136.
- GROSJEAN François, 1982, *Life with Two Languages: An Introduction to Bilingualism*, Cambridge, MA.
- GÜREL Ayse, 2008, Review article: Research on first language attrition of morphosyntax in adult bilinguals, in: *Second Language Research* 24(3), 431–449.
- HATZIDAKI Anna / POTHOS Emmanuel M., 2008, Bilingual language representation and cognitive processes in translation, in: *Applied Psycholinguistics* 29(1), 125–150.
- HAUGEN Einar, 1950, The analysis of linguistic borrowing, in: *Language* 26(2), 210–231.
- HERDINA Philip / JESSNER Ulrike, 2002, *A Dynamic Model of Multilingualism: Perspectives of Change in Psycholinguistics*, Clevedon (etc.).
- JARVIS Scott, 2003, Probing the effects of the L2 on the L1: A case study, in: Cook V.J. (ed.), 81–102.
- JESSNER Ulrike, 2008, Teaching third languages: Findings, trends and challenges, in: *Language Teaching* 41(1), 15–56.
- KECSKÉS Istvan / PAPP Tünde, 2000, *Foreign Language and Mother Tongue*, Mahwah, NJ.
- KÖPKE Barbara / SCHMID Monika S. / KEIJZER Merel / DOSTERT Susan (eds.), 2007, *Language Attrition: Theoretical Perspectives*, Amsterdam.
- KOVELMAN Ioulia / BAKER Stephanie A. / PETITTO Laura-Ann, 2008, Bilingual and monolingual brains compared: A functional magnetic resonance imaging investigation of syntactic processing and a possible 'neural signature' of bilingualism, in: *Journal of Cognitive Neuroscience* 20(1), 153–169.
- KRASHEN Stephen, 1981, *Second Language Acquisition and Second Language Learning*, Oxford.
- KROLL Judith F. / STEWART Erika, 1994, Category interference in translation and picture naming: Evidence for asymmetric connections between bilingual memory representations, in: *Journal of Memory and Language* 33, 149–174.
- LATKOWSKA Jolanta, 2006, On the use of translation in studies of language contact, in: Arabski J. (ed.), *Cross-linguistic Influences in the Second Language Lexicon*, Clevedon/Buffalo/Toronto, 210–225.

- LAUFER Batia, 2003, The influence of L2 on L1 collocational knowledge and on L1 lexical diversity in free written expression, in: Cook V.J. (ed.), 19–31.
- MUYSKEN Pieter. 2000/2004, *Bilingual Speech: A Typology of Code-Mixing*, Cambridge, New York, NY (etc.).
- ODLIN Terence, 1989, *Language transfer: Cross-linguistic Influence in Language Learning*, Cambridge, New York, NY, Melbourne.
- PARADIS Michel, 2004, *A Neurolinguistic Theory of Bilingualism*, Amsterdam, Philadelphia, PA.
- PARADIS Michel, 2009, *Declarative and Procedural Determinants of Second Languages*, Amsterdam, Philadelphia, PA.
- PAVLENKO Aneta, 2004, L2 influence and L1 attrition in adult bilingualism, in: Schmid M.S./Köpke B./Keijzer M./Weilemar L. (eds.), 47–59.
- PAVLENKO Aneta (ed.), 2009a, *The Bilingual Mental Lexicon: Interdisciplinary Approaches*, Bristol, Buffalo/Toronto.
- PAVLENKO Aneta, 2009b, Conceptual representation in the bilingual lexicon and second language vocabulary learning, in: Pavlenko A. (ed.), 125–160.
- PAVLENKO Aneta / JARVIS Scott, 2002, Bidirectional transfer, in: *Applied Linguistics* 23(2), 190–214.
- POPLACK Shana, 1980, Sometimes I'll start a sentence in Spanish Y TERMINO EN ESPAÑOL: toward a typology of code-switching, in: *Linguistics* 18(7/8), 581–618.
- POPLACK Shana, 2001, Code-switching (linguistic), retrieved from: <http://aix1.uottawa.ca/~sociolx/CS.pdf>.
- PORTE Graeme, 2003, English from a distance: Code-mixing and blending in the L1 output of long-term resident overseas EFL teachers, in: Cook V.J. (ed.), 103–119.
- PRICE Cathy J. / GREEN David W. / VON STUDNITZ Roswitha, 1999, Functional imaging study of translation and language switching, in: *Brain* 122(12), 2221–2235.
- RAMÍREZ Dora B., 2003, L1 regression in Spanish-English bilinguals, in: Sayahi L. (ed.), *Selected Proceedings of the First Workshop on Spanish Sociolinguistics*, Somerville, MA: Cascadilla Proceedings Project, 89–95, retrieved from: <http://www.lingref.com/cpp/wss/1/paper1011.pdf>.
- RINGBOM Håkan, 1987, *The Role of the First Language in Foreign Language Learning*, Clevedon.
- RINGBOM Håkan, 2007, *Cross-linguistic Similarity in Foreign Language Learning*, Clevedon/Buffalo/Toronto.
- ROMAINE Suzanne, 1989/1995, *Bilingualism*, Oxford.
- SCHMID Monika S., 2002, *First Language Attrition, Use and Maintenance: The Case of German Jews in Anglophone Countries*, Amsterdam.
- SCHMID Monika S. / KÖPKE Barbara, 2007, Bilingualism and attrition, in: Köpke B./Schmid M.S./Keijzer M./Dostert S. (eds.), 1–7.
- SCHMID Monika S. / KÖPKE Barbara / KEIJZER Merel / WEILEMAR Lina (eds.), 2004, *First Language Attrition: Interdisciplinary Perspectives on Methodological Issues*, Amsterdam.
- SCHOONBAERT Sofie / DUYSCK Wouter / BRYLSBAERT Marc / HARTSUIKER Robert J., 2009, Semantic and translation priming from a first language to a second and back: Making sense of the findings, in: *Memory and Cognition* 37(5), 569–586.
- SCHWARTZ Mila / GEVA Esther / SHARE David L. / LEIKIN Mark, 2007, Learning to read in English as third language: The cross-linguistic transfer of phonological processing skills, in: *Written Language and Literacy* 10(1), 25–52.
- SELIGER Herbert W. / VAGO Robert M. (eds.), 1991, *First Language Attrition*, Cambridge.
- SERCU Lies, 2007, Acquiring multilingualism at school: What translation tasks tell us about adolescents' use of the multilingual lexicon, in: *International Journal of Multilingualism* 4(1), 52–75.
- SHARWOOD Smith Michael / KELLERMAN Eric, 1986, Crosslinguistic influence in second language acquisition: an introduction, in: Kellerman E./Sharwood Smith M. (eds.), *Cross-linguistic influence in second language acquisition*, Oxford, 1–9.

- VAN HELL Janet G. / DIJKSTRA Ton, 2002, Foreign language knowledge can influence native language performance in exclusively native contexts, in: *Psychonomic Bulletin & Review* 9(4), 780–789.
- WILLIAMS Sarah / HAMMARBERG Björn, 1998, Language switches in L3 production: Implications for a polyglot speaking model, in: *Applied Linguistics* 19(3), 295–333.

ANNA DASZKIEWICZ

Gdańsk, Polen

Bloggen als Mittel des Fremdsprachenerwerbs? Erfahrungsbericht aus einem universitären Deutschkurs

1. Einleitung

Im vorliegenden Artikel gehe ich dem Phänomen des Bloggens in der Fremdsprache nach, um es als Mittel des Fremdsprachenerwerbs aufzuzeigen und zur Diskussion zu stellen. Zu diesem Zweck bringe ich dem Interessentenkreis zuerst die Definition von *Blog*, *Blogger* und *Blogosphäre* näher, um ihn dafür überhaupt erst zu sensibilisieren und auf diesem Wege die daraus resultierende Funktion vom Bloggen zu beleuchten. Denn im Laufe der Arbeit am vorliegenden Artikel wurde ich immer mehr in der Annahme bestärkt, dass sich Bloggen unter Umständen als eine effiziente Lernmethode im Fremdsprachenerwerb herausstellen kann. Um dem bereits angekündigten Ansatz gerecht zu werden, habe ich als Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk die hiesigen Germanistikstudierenden im ersten Studienjahr, die Deutsch als Zweitsprache erlernen und fortgeschrittene Kenntnisse in dieser Sprache aufweisen, dazu aufgefordert, ihre Stellungnahme zur besagten Problematik abzugeben. Die wertvollen Kommentare der Probanden werden in die vorliegende Arbeit eingebettet und aus dem Blickwinkel der Wissenschaft diskutiert.

2. Zum Wesen der Weblogs

Das Wort *Blog* setzt sich aus zwei Worten – *Web* (also Internet) und *Logbuch* – zusammen. Ein Blog (oder auch *Weblog*) ist eine chronologisch sortierte Abfolge von Einträgen auf einer Internetseite, die von einer Person, einer Gruppe oder

einem Unternehmen geschrieben und strukturiert wird. In einem typischen Blog erscheinen die neuesten und meist mit Zeitangaben versehenen Beiträge auf der Webseite zuoberst. Weiter unten werden die älteren Posts (Blogbeiträge) aufgelistet. Jeder Post bietet in der Regel die Möglichkeit einer Interaktion mittels Kommentaren und Trackbacks (vgl. Gardner/Birley 2009:29, 293). Hierbei können Blogs verschiedene Bereiche des menschlichen Lebens – von persönlichen Angelegenheiten bis hin zu offiziellen Verlautbarungen von Unternehmen – widerspiegeln. Blogbeiträge werden grundsätzlich von Internetnutzern geschrieben, denen eine möglichst effektive Informationsgestaltung und -verbreitung am Herzen liegt. Während die einen Blogs nutzen, um andere über ihr Leben auf dem Laufenden zu halten, und hierbei schonungslos sogar die pikantesten Details aus ihrer Privatsphäre preiszugeben, schwingen sich die anderen zu Kommentatoren und Kritikern lokaler, regionaler und internationaler Ereignisse auf. Im Übrigen wird der Drang, sich auszudrücken, von vielen Menschen verspürt, die zwar eine Menge Wissen über ihre Lieblingsbeschäftigung haben, aber lediglich eine Handvoll Leute kennen, denen sie es in der Tat vermitteln könnten. Einen Teil der *Blogosphäre* (also der Welt-Gemeinschaft der Blogs und Blogger) stellen auch Unternehmen dar, die längst herausgefunden haben, dass mit Blogs wunderbar geworben werden kann. Daher haben sie Blogs in ihre Webseiten eingebunden und somit einen neuen Weg gefunden, mit ihren bestehenden und potentiellen Kunden direkten Kontakt aufzunehmen. Mitunter hat die etwas lockere Art in Blogs dazu geführt, eine Firma in einem anderen Licht erscheinen zu lassen (sie etwas menschlicher darzustellen) und ihr auf diese Weise nur noch mehr Glaubwürdigkeit und Ansehen zu verleihen (vgl. Gardner/Birley 2009:35). Das Besondere am Blog liegt darüber hinaus darin begründet, dass sein Inhalt regelmäßig aktualisiert wird. Demnach stellt jeder Post neues Futter für die Suchmaschine dar: „Einer der Gründe, warum Blogs so populär geworden sind, um die eigene Meinung oder Gedanken zu veröffentlichen, ist, weil sie in den Suchmaschinen meist ganz vorne aufgelistet werden. Mit einem Blog kommen Sie mit einem Suchbegriff viel schneller auf die ersten Trefferseiten – weil ihr Inhalt aktuell ist“ (Gardner/Birley 2009:30). Zudem bieten die angeklickten Blogseiten ihren Besuchern jedes Mal die Gelegenheit, zu jedem Post einen Kommentar zu hinterlassen. Für die meisten Blogger sind Kommentare ein wichtiges Werkzeug, die Konversation mit ihren Lesern aufrechtzuerhalten und sich dank deren wertvollen Bemerkungen noch tiefer in ihr Metier einzuarbeiten. Das veranlasst sie überhaupt erst zu regelmäßigen Posts. Die besagte Kommentarfunktion ist es gerade, was Bloggen als Mittel des Fremdspracherwerbs bedenkenswert macht. Denn wenn man sein Wissen niederschreibt (über Neuigkeiten aus der wirtschaftlichen und politischen Szene berichtet und dazu Stellung nimmt), für irgendetwas wirbt oder seiner Lieblingsbeschäftigung und den damit einhergehenden Emotionen ein solches Ventil verleiht, tritt man auf Anhieb in Kontakt mit denjenigen, die sogar an den entlegensten Orten der Welt der gleichen Beschäftigung frönen. Und ausgerechnet

da eröffnen sich neue Perspektiven für den Fremdsprachenerwerb. Doch viele Lernwillige haben mittlerweile erkannt, dass man sein eigenes Blog in der Fremdsprache einrichten kann. Bevor man es sich jedoch zum Ziel setzt, auf diese Art und Weise seine Fremdsprachenkenntnisse einzuschätzen und zu verbessern (man kann sich um Verbesserungsvorschläge mitwirkender Muttersprachler bemühen und sich ihre wertvollen Hinweise zu Herzen nehmen), sollte man sich zunächst den Anforderungen bewusst werden, die an Nicht-Muttersprachler gewöhnlich in besonderem Maße gestellt werden.

3. Zu Anforderungen, die an Zielspracheblogger gestellt werden

Es steht außer Frage, dass man Fremdsprachige als Zielgruppe erreicht, indem man in Blogs ihre Muttersprache gebraucht und bestimmte Sachverhalte nicht nur unterhaltsam, sondern auch sprachlich möglichst einwandfrei vermittelt. Lässt man als Blogger Rechtschreibung und Grammatik der Zielsprache außer Acht, läuft man Gefahr, dass man einen Großteil der Mitglieder der anvisierten Zielgruppe abschreckt und dass die Konkurrenz sich freut. Zweitens sollte man nur Beiträge zu hochaktuellen Themen (Ereignissen) posten: „Um gelesen zu werden, ist es notwendig, interessante Themen zu haben und über diese Neues berichten zu können. Wie auch im Bereich von Zeitungen und Zeitschriften ist nichts so uninteressant wie die Schlagzeile von gestern“ (Bastian 2007:7). Dabei steht man im Wettbewerb mit allen anderen Informationsquellen wie z.B. den Nachrichten, die meist in einem höheren Maße als die selbst gebastelte Produktion die Aufmerksamkeit der Blogleser auf sich ziehen. Daher sollte man als Blogger für eingängige Schlagwörter sorgen, durch die der eigene Beitrag von den Suchmaschinen möglichst weit vorne in der Trefferliste angeführt wird. Im Übrigen scheint der Schlüssel zum Erfolg darin zu liegen, eine Nische zu finden und diese sinnvoll und mit individuellen Inhalten zu füllen. Deshalb sollte man als Blogger darauf achten, welche Inhalte, die die Hauptzielgruppe besonders ansprechen und folglich auch zu Kommentaren hinreißen, bisher ungenügend online ausgeschöpft worden sind. Im Zusammenhang damit sollte man bedenken, dass manche Inhalte kontrovers wirken, einen beleidigenden Charakter haben und bei den Empfängern sogar ein Trauma auslösen können, was ein hinreichender Grund dafür wäre, diese Themen nicht anzusprechen. In Anlehnung daran ist Folgendes zu berücksichtigen:

Vergessen Sie in Ihrem Eifer nicht, dass jeder Ihr Blog lesen kann. Im Gegensatz zum Tagebuch in der Nachttischschublade ist ein Blog für jeden lesbar, der einen Internetanschluss hat, und zwar sowohl jetzt als auch in der Zukunft. Veröffentlichen Sie daher besser nichts, was Sie später vielleicht einmal bereuen könnten, und seien Sie besonders vorsichtig, wenn Sie sich über andere äußern und wenn Sie Fotos benutzen (Gardner/Birley 2009:32).

Drittens ist auch der Enthusiasmus, mit dem man an die Sache herangeht, von einer kaum zu unterschätzenden Bedeutung. Daher sollte man in erster Linie großen Wert auf einen angemessenen und ansprechenden Schreibstil legen. So steht außer Frage, dass die Art und Weise der Inhaltsvermittlung auf die Rezeption des Textes als Ganzes Einfluss hat. Hierbei erfordern bestimmte Sachverhalte nicht immer den gleichen Schreibstil und sollten um einer besseren Rezeption willen mal in ausgelassenem Plauderton, mal so vermittelt werden, dass sie herzerweichend wirken. Auf jeden Fall aber sollten Posts einfach zu verfolgen und diskussionsanregend sein. Für eine gewisse Attraktivität sorgt unbestritten ein dem Post beigefügtes Foto (das zur Vermeidung etwaiger Urheberrechtsstreitigkeiten am besten von einem selbst aufgenommen worden sein sollte), das die Einstellung des Bloggers zum behandelten Thema enthüllt und ihn gegebenenfalls sogar am Einsatz von Kraftausdrücken (unerwünschten Schimpf- und Tabuwörtern) hindert. Aus dem bereits Gesagten lässt sich ableiten, dass das Gewinnen, das Bei-der-Stange-Halten und Ausbauen einer zielsprachigen Leserschaft eine aufwendige und nur schwer zu lösende Aufgabe darstellt. Was aber ist zu tun, damit dieser Plan nicht (von vornherein) zum Scheitern verurteilt ist und außerdem noch das gesetzte Ziel, über das Bloggen die eigene Fremdsprachenkompetenz zu erweitern, erreicht wird?

Bevor man sich als Nicht-Muttersprachler zu seinem ersten deutschsprachigen Blogbeitrag aufrafft, sollte man sein Augenmerk auf zielsprachige Produktionen geübter Blogger richten. Eigentlich kann sich dieses Sich-Umschauen als äußerst hilfreich erweisen. Man bekommt einen Eindruck davon, wie andere an ihr Blogthema herangehen und mit Kommentaren umgehen. Darüber hinaus erweisen sich die meisten Webnutzer ohnehin (nur) als sogenannte Lurker (englisch für Spanner), als jene, die nur konsumieren und kein Interesse zeigen, ihre eigenen Inhalte ins Netz zu stellen oder sich an Diskussionen zu beteiligen (vgl. Gardner/Birley 2009:152). Gestützt auf die Annahme, dass deutschsprachige Blogger seine Hauptzielgruppe ausmachen, sollte derjenige, der bloggend seine Deutschkenntnisse verbessern will, nicht nur ihrem Schreibstil, sondern auch den von ihnen in Blogs behandelten Fragestellungen ein besonderes Interesse schenken. Denn unbestritten ist das eine gute Methode, seinen bisherigen Wissensstand zur Kultur, Sprache, Landeskunde und Politik des Ziellandes zu überprüfen und zu erweitern. Was einem umso vorteilhafter vorkommen mag, wenn man konstatiert, dass man als Blogger in Diskussionen Rede und Antwort stehen muss, was eine gewisse Erfahrung darin, worüber man bloggt, voraussetzt. Trägt man hierbei der Anzahl der Aufrufe einzelner Artikel ausreichend Rechnung, verschafft man sich einen Überblick über Themen, die interessant sind und zu denen sich ein neuer Artikel lohnen würde. Somit werden nun gewöhnlich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Ein Sich-Orientieren an den Posts Dritter hilft dabei, den Publikumsgeschmack auszuloten und im Nachhinein die zielsprachigen Blogbesucher für sich einzunehmen. Des Weiteren kann man sich auf diesem Weg das

blogbezogene Glossar aneignen und sogar seine eigene Vokabelliste erstellen. Als Orientierungshilfe fungieren die folgenden, bei der Bloggestaltung am häufigsten gebrauchten Ausdrücke¹: *ein/einen Blog betreiben, einrichten, erstellen, führen, schreiben, verfassen = bloggen; einen Beitrag/Post erstellen, schreiben, verfassen = posten; einen Kommentar hinterlassen, einfügen = kommentieren; einen Kommentar anschalten, abschalten, addieren, liken, löschen = mit Kommentaren umgehen; ein Bild/Foto hochladen, einfügen, hinzufügen, ins Internet stellen; sein/seinen Blog aufmotzen, aufpeppen = sein/seinen Blog gestalten, das Blogdesign führen; Schlüsselwörter kursiv, fett hervorheben, mit einer bestimmten Farbe hinterlegen; für ein datums-, kategorien-, stichwortbasiertes Archiv der Blogposts sorgen; die Blogrolle (Blogroll) einrichten = eine Links-Sammlung zu anderen Blogs erstellen, die in der Regel in der Seitenleiste dargestellt wird; den Browser aktualisieren; einen Link/eine Seite anklicken = auf einen Link/eine Seite klicken; einen Permalink (Abkürzung von Permanent Link; gibt die Adresse eines bestimmten Beitrags in einem Blog an) einfügen; den Scrollbalken benutzen = nach oben oder nach unten scrollen; verlinkt werden = Informationen können beispielsweise auf der Seitenleiste oder auf der horizontalen Navigationsseite verlinkt werden; sein/seinen Blog spamfrei halten.*

4. Zur Veranschaulichung der Umfrageergebnisse

Die Vielschichtigkeit des Phänomens, wie es das/der Blog nun einmal ist, hat mich als Lehrerin dazu veranlasst, es zum Gegenstand des fremdsprachigen Unterrichts zu machen. Im Deutschkurs, an dem sich Studierende des ersten Studienjahrs am Institut für Germanistik der Universität Danzig beteiligt haben, habe ich die Frage aufgeworfen, ob Bloggen als Mittel zum Fremdsprachenerwerb eingesetzt werden kann. Mein Ziel war es, zu prüfen, wie die Fremdsprachlernenden die Begriffe *Blog* und *Blogger* auffassen und die Rolle des ersteren im Fremdsprachenerwerb wahrnehmen (bewerten). Im Endeffekt ist auf diese Weise ein interessanter (und aufschlussreicher) Meinungs-austausch zustande gekommen, bei dem die Germanistikstudierenden zu der Frage Stellung genommen haben, inwieweit das Bloggen in der Fremdsprache den Spracherwerb begünstigt oder beeinträchtigt. Die Kerngedanken sind im Nachhinein niedergeschrieben und durch die schriftliche Einwilligung aller Teilnehmer der wissenschaftlichen Auswertung zugänglich gemacht worden. An der Diskussion haben sich ca. 50 Personen beteiligt. Sie verfassten Texte, von denen ein Teil in diesem Artikel berücksichtigt werden konnte. Die originale Schreibweise wurde nach Möglichkeit

¹ Bemerkenswert ist hierbei, dass das blogbezogene Vokabular mit Anglizismen aller Art gespickt ist, was für die Förderung der Fremdsprachenkompetenz von ausschlaggebender Bedeutung ist. Denn über das Bloggen in der Zielsprache Deutsch werden zusätzlich die Fertigkeiten des Bloggers im Englischen auf den Prüfstand gestellt.

unverändert übernommen. Die Studierenden äußerten ihre Meinung frei und ohne vorausgehende Steuerung. Der Vielfalt ihrer Stellungnahmen hat dieses Unternehmen jedenfalls seine konstruktiven, innovativen und nützlichen Ergebnisse zu verdanken.²

Die folgende Tabelle veranschaulicht die Umfrageergebnisse:

Thema: Kann Bloggen den Zweitspracherwerb begünstigen oder eher beeinträchtigen?	
1.	<p>Ein Blog ‚sollte‘ nicht einem wissenschaftlichen Artikel in einer Zeitschrift gleichen. Die Gebrauchssprache ist mitunter auch echte Computersprache, die durch Ausdrücke des Typus: <i>den Browser aktualisieren, Blogs anklicken, Bilder hochladen, verlinkt werden, online sein, im Internet surfen, den Status überprüfen, Fenster ploppen auf</i> und vieles mehr gekennzeichnet ist. Ob das Bloggen die Fremdsprachenkenntnisse verbessert, wage ich zu bezweifeln. Es kommt darauf an, auf welchem Niveau man Deutsch verwenden möchte. Wie bereits erwähnt, sind Blogs kurze und einfach konstruierte Sätze. Im Berufsleben brauchen wir ein etwas anspruchsvolleres Deutsch als die Umgangssprache. In diesem Fall muss man aufpassen, dass sich einfache Satzkonstruktionen nicht bei einem festsetzen. Aber wenn man dies sorgfältig trennen kann, ist Bloggen eine geeignete Methode zur Verbesserung der Sprachkenntnisse.</p> <p>R. S., Germanistikstudierende im ersten Studienjahr</p>
2.	<p>Bloggen ist vor allem für diejenigen geeignet, die ein gutes Sprachgefühl haben, eloquent sind, gerne und ohne Angst etwas von sich preisgeben und mit Kritik gut umgehen können. Für diejenigen, die am Anfang des Spracherwerbs stehen, kann sich Bloggen sogar als eine gute Lernmethode herausstellen. Blogs sind nämlich einfach zu verstehen und man kriegt ein Gefühl für die Umgangssprache. Da allerdings in Blogs nicht selten Rechtschreib- und Grammatikfehler vorkommen und die Sprache nicht gerade gehoben ist, sollten Fortgeschrittene andere Quellen für das Lernen einer Fremdsprache nutzen.</p> <p>P. K., Germanistikstudierende im ersten Studienjahr</p>
3.	<p>Übers Bloggen versuchen viele ihre Deutschkenntnisse auszubauen. Einen Blog zu schreiben, ihn regelmäßig mit Inhalten zu füllen und immer neue Themen zu erschließen, ist ganz schön aufwendig. Es erfordert Disziplin und Ausdauer, sich mit einem Thema tiefergehend zu befassen. Durch das Schreiben eines Blogs wächst tagtäglich der Wortschatz. Dabei lässt sich nicht ausblenden, dass ein Blog auch von denjenigen, die sonst schüchtern sind, erstellt wird. Einige Personen können nicht mal einen einfachen Satz von sich geben, erst im Schriftverkehr entfalten sie sich. Somit kann einer auch seine persönlichen Probleme verarbeiten, indem er – falls ungestört und ohne Druck von außen – seinen Emotionen ein Ventil verleiht. Trotzdem bin ich der Ansicht, dass sich der Fremdspracherwerb übers Bloggen nur dann als effizient erweist, wenn man in der Fremdsprache bereits fortgeschritten ist. Das Erlernen einer Sprache erfordert ohnehin ein aktives und kompetentes Gegenüber, das die selbst gebastelte Produktion kontrolliert und einen auf deren Defizite hinweist. Sonst prägt man sich womöglich das Falsche ein.</p> <p>I. J., Germanistikstudierende im ersten Studienjahr</p>

² Mein Dank gilt besonders den Studierenden für ihre Bereitschaft zur Teilnahme an der Untersuchung und für ihren Einsatz. Ohne ihr Engagement wäre die Untersuchung nicht möglich gewesen.

<p>4.</p>	<p>Meiner Meinung nach stellt Bloggen keine effiziente Methode beim Zweitspracherwerb dar. Erstens verbessert das bloße Schreiben in einer fremden Sprache die Sprachkenntnisse nicht, denn man kann sich aufgrund fehlender Sprachkenntnisse nicht selbst korrigieren. Hierfür bedürfte es eines netten Menschen, der dem Blogger einige sprachliche Hilfestellungen geben und zugleich sprachliche Korrekturen am Beitrag vornehmen würde. Da es jedoch schwer ist, eine so hilfsbereite Person zu finden, dürfte es für den Lerner ziemlich schwer sein, auf diese Weise seine Sprachfähigkeiten zu verbessern. Ich würde sogar vermuten, dass durch ungeprüftes Schreiben seine Fähigkeiten nachlassen würden. Im Grunde ist der Mensch viel zu faul, die Phraseologie seiner Aussagen im Wörterbuch nachzuschauen oder die grammatische Richtigkeit von fast jedem Satz nachzuprüfen. Es sei denn, jemandem ist es ein großes Anliegen, eine Sprache perfekt zu beherrschen. Doch so jemand würde ein gutes Beispiel für eine die Regel bestätigende Ausnahme abgeben. Zweitens lernt man durch das reine Schreiben viel weniger als durch Gespräche mit anderen Menschen. Man übt sich nicht in der sogenannten Sprachpraxis. Im Prinzip kann man dadurch weder gut schreiben noch gut sprechen. Allerdings könnte man vom Lesen muttersprachlicher Blogs profitieren. Insoweit würde es für einen Lernenden sinnvoll sein, Bloggen als Lernmethode zu nutzen. Es gäbe eine alternative Methode des Zweitspracherwerbs durchs Bloggen und zwar mithilfe eigenes zum Zweck des Sprachenlernens eingerichteter Internetseiten, auf welchen man z.B. zu einem bestimmten Thema seine eigene Meinung äußert, die dann wiederum durch Muttersprachler korrigiert wird. Ich würde eine solche Methode als effizienter bezeichnen.</p> <p>E. Z., Germanistikstudierende im ersten Studienjahr</p>
<p>5.</p>	<p>Wer einen Blog nach traditionellem Verständnis betreibt, der tut dies in Erwartung von Kommentaren. Mit Blick auf einen möglichen Blog für Deutschlernende ist sogar festzustellen, dass diese Kommentare zum Gelingen notwendig sind. Und damit sind auch schon die drei großen Problemfelder für den nicht-muttersprachlichen Blogger aufgezeigt: Thema, Sprachkenntnisse und ein sich daraus ergebendes Publikum.[...]</p> <p>Der Prozess, ein geeignetes Thema zu finden, kann schon die ersten – und vor allem die relativ standardisierten Einträge für das betreffende Blog bilden. Somit ist es möglich, dem Lernenden eine Liste von Themen für die „Einstiegseinträge“ an die Hand zu geben, in denen sie oder er sich vorstellen und zugleich das Blog erklären und ganz nebenbei die eigene Biographie auf mögliche Themen abklopfen kann. Diese ersten Blogbeiträge hätten weiterhin den Vorteil, sich eines allgemeinen Vokabulars zu bedienen, das aus ähnlichen Übungen aus dem Fremdsprachenunterricht bekannt sein sollte. Während der Komplexitätsgrad der Sprache ansteigt, hat das Blog hoffentlich Zeit, ein Publikum um sich zu sammeln. Dieses, im besten Fall zielsprachige Publikum kann dann mit Hilfe der Kommentare die sprachliche Qualität des Blogs unterstützen, während die Entfaltung des Themas in der Hand des Bloggers bleibt. Wenn das Publikum sieht, dass die Kommentare einen positiven Einfluss auf die sprachliche Gestaltung des Blogs haben, dann ist davon auszugehen, dass es im Gegenzug auch bereit ist, grobe Fehler zu verzeihen und weiterhin eine treue Leserschaft zu sein. Das bedingt im Gegenzug aber auch, dass der Blogger in der Lage sein muss, aus Fehlern zu lernen und aus dem Spezifischen ins Allgemeine zu abstrahieren. Wenn in den Kommentaren immer wieder auf ähnliche oder gar die gleichen Fehler hingewiesen werden muss, kann dies für die Motivation der Leserinnen und Leser nur abträglich sein. Ein Blog kann somit das gründliche Studium einer Sprache niemals ersetzen, sondern nur begleiten.</p> <p>A. H., Germanistikstudierender im ersten Studienjahr</p>

Wie aus den vorstehend angeführten Umfrageergebnissen hervorgeht, kann Bloggen unter Umständen als Förderangebot im Zweitspracherwerbsprozess angesehen werden. Betont werden Eigenmotivation und persönliche Einstellung des Bloggers, mit denen – losgelöst von festen Bildungseinrichtungen – für sich relevante Inhalte gewählt, bearbeitet und vertieft werden: „Einen Blog zu schreiben, regelmäßig mit Inhalten zu füllen und immer neue Themen zu erschließen, ist ganz schön aufwendig. Es erfordert Disziplin und Ausdauer, sich mit einem Thema tiefergehend zu befassen“ (I.J.). Marina Schrömer, die Autorin des Buches *Bildungsprozesse durch Weblogs*, sensibilisiert für die essentielle Bedeutung des informellen Lernens für die Bildung: „Das freie, unabhängige Lernen erfolgt [hierbei] immer häufiger im Kontext von Weblogs, die in Zeiten der Medialisierung wie Pilze aus dem Boden des World Wide Web schießen. Mit Hilfe von Weblogs kann sich jeder, egal aus welcher Bildungsschicht, Rasse oder Geschlecht, zu Themen äußern, die sein Interesse geweckt haben, mit anderen darüber in Diskurs treten und somit zur Reflexion anregen“ (Schrömer 2009:3). Von diesem Blickwinkel aus gesehen tritt der Blogger manchmal in die Rolle des Wissenschaftlers, weil „sich in der kollaborativen Arbeit mit anderen meistens ein fundiertes Verständnis des Lerngegenstands ergibt. Aus passiven Zuhörern einer Präsenzveranstaltung sind aktive Teilnehmer geworden, die Wissen erarbeiten, präsentieren, sich damit auseinandersetzen und weiterentwickeln“, so treffend Nolte (Nolte 2011:4).

Neben der erzieherischen, bisweilen sogar therapeutischen Funktion des Weblogs (im Sinne eines Tagebuchs), „starke Emotionen aufzuschreiben, damit zu relativieren und abzustreifen“ (Richter 2012:10), auf die manche Befragten aufmerksam machen (I.J.: „Somit kann einer auch seine persönlichen Probleme verarbeiten, indem er – falls ungestört und ohne Druck von außen – seinen Emotionen ein Ventil verleiht.“), wird von ihnen auch die dank dem Bloggen gewonnene Fähigkeit zur kritischen Einschätzung der eigenen sprachlichen Äußerungen, aber auch der der Kommunikationspartner, gepaart mit deren bewusster Interaktion auf metasprachsprachlicher Ebene aufgezeigt. Die Probanden gehen davon aus, dass der Zielspracheblogger eloquent und mit einem guten Sprachgefühl versehen sein muss (s. P.K.). Außerdem muss er imstande sein „aus Fehlern zu lernen und aus dem Spezifischen ins Allgemeine zu abstrahieren“ (A. H.). Somit erweist sich das elektronische Tagebuch als ein „Werk der Beobachtung, der Reaktion und der Kontrolle“ (Wuthenow 1990:16), was von dem Fachmann fürs Tagebuchschreiben, Claus Vogelgesang, in folgenden Worten auf den Punkt gebracht wird: „Im Tagebuch findet so die Beobachtung der eigenen Entwicklung statt – ein unverkennbar autodidaktisches Moment, neben das, weil der Diarist sich als exemplarischen Menschen betrachtet, ein pädagogisches Moment tritt: der Tagebuchschreiber will erzieherisch wirken, durch das Beispiel, das er selber gibt. Eine gewisse Form von Selbstbewusstsein, von Eitelkeit, wenn man so will, ist damit verbunden“ (Vogelgesang 1971:81).

Des Weiteren wurde von den Germanistikstudierenden darauf hingewiesen, dass durchs Bloggen „tagtäglich der Wortschatz wächst“ (I.J.) und „überwiegend die Lesekompetenz trainiert und vertieft wird“ (E.Z.). Das involvierte Lesen in der Zielsprache, das von den Informantinnen und Informanten so gerne als *ungenügend* im Fremdspracherwerbsprozess eingeschätzt wird, wird hingegen von manchen Wissenschaftlern als Schlüsselkompetenz und wichtige Voraussetzung für das Lernen im Fachunterricht bezeichnet (vgl. Junk-Deppenmeier/Schäfer 2010:69–86). Die geübte Lesekompetenz ermöglicht es dem Blogger „zum Eigentlichen, dem Inhalt, dem Sinn des Textes und seiner eigenen Stellungnahme zu gelangen“, erleichtert Worterkennung, Sinnentschlüsselung und Übertragung bestimmter Sachverhalte von der geschriebenen in die gesprochene Sprache (vgl. Scheerer-Neumann 2003:513).

Die Probanden sind sich darin einig, dass das Bloggen eine duale Teilnehmerstruktur aufweist. Einerseits handelt es sich um einen Dialog, in den der Blogger mit sich selbst tritt. Andererseits wird darunter auch die Interaktion mit einem aktiven Muttersprachler verstanden, dessen sachliche Kommentare für das Gelingen des Ansatzes, übers Bloggen seine Fremdsprachenkompetenz zu verbessern, unentbehrlich sind. Den Aussagen der Befragten ist direkt zu entnehmen, dass nur das geförderte Bloggen in der Fremdsprache („gesteuerter Zweitspracherwerb“ vgl. dazu Tunç 2012:42) den erfolgreichen Zweitspracherwerb begünstigt: Solange die Blogs nicht von einem Muttersprachler oder einer Person, die Deutsch auf einem sehr hohen Niveau spricht, kontrolliert werden, ist der Lerneffekt ihrer Ansicht nach gering. Man lernt zwar das bereits erlernte Wissen anzuwenden, eine Verbesserung des eigenen Wortschatzes und Sprachgefühls kann jedoch ihres Erachtens dadurch so gut wie nicht eintreten. Im Übrigen bringt das kaum geförderte Bloggen in der Fremdsprache das Risiko mit sich, dass sich (einst) falsch erlernte Konstruktionen in der Fremdsprache einprägen und verfestigen „Das Erlernen einer Sprache erfordert ohnehin ein aktives und kompetentes Gegenüber, das die selbst gebastelte Produktion kontrolliert und einen auf deren Defizite hinweist. Sonst prägt man sich womöglich das Falsche ein.“ (I.J.), „Erstens verbessert das bloße Schreiben in einer fremden Sprache die Sprachkenntnisse nicht, denn man kann sich aufgrund fehlender Sprachkenntnisse selber nicht korrigieren. Hierfür bedürfte es einen netten Menschen, der dem Blogger einige sprachliche Hilfestellungen geben und zugleich sprachliche Korrekturen am Beitrag vornehmen würde.“ (E.Z.), „Wer einen Blog nach traditionellem Verständnis betreibt, der tut dies in Erwartung von Kommentaren. Mit Blick auf einen möglichen Blog für Deutschlernende ist sogar festzustellen, dass diese Kommentare zum Gelingen notwendig sind“ (A.H.). Dabei kommt dem Muttersprachler nicht nur aufgrund seiner Verbesserungsvorschläge im Bereich der Syntax oder Semantik (um den Zielspracheblogger vor jeglichen Interferenzfehlern aus der Erstsprache³ zu schützen) eine besondere Bedeutung zu. Auch sein Wissen und seine Bereitschaft zur

³ Vgl. Bernt Ahrenholz dazu: „Die Rolle der Erstsprache ist strittig. Natürlich gibt es einen gewissen Einfluss, der insbesondere in den Bereichen Lexik und Aussprache zu beobachten ist, aber jeder weitere Einfluss ist fraglich“ (Ahrenholz 2008:51).

Aufklärung über die verschiedenen Sprachvarietäten des Deutschen, gepaart mit deren bewusstem Einsetzen kann eine signifikante Verbesserung der Sprachkompetenz beim Zielspracheblogger herbeiführen. „Allerdings genügt es nicht zu wissen, dass es verschiedene Varietäten gibt, wichtig ist, dass die Schüler darüber diskutieren, in welcher Situation und in welcher Kommunikationsform diese angemessen anzuwenden sind“ (Dürscheid/Wagner/Brommer 2010:25).

Als ein zentrales Ergebnis ist festzustellen, dass viele Studierende die Sprache im Blog als umgangssprachlich und daher als für Fortgeschrittene unangemessen wahrnehmen. Im Berufsleben brauchen wir ein etwas anspruchsvolleres Deutsch als die Umgangssprache. In diesem Fall muss man aufpassen, dass sich einfache Satzkonstruktionen nicht bei einem festsetzen“ (R.S.), „Da allerdings in Blogs nicht selten Rechtschreib- und Grammatikfehler vorkommen und die Sprache nicht gerade gehoben ist, sollten Fortgeschrittene andere Quellen für das Lernen einer Fremdsprache nutzen“ (P.K.). Daraus wird ersichtlich, dass der Erwerb von Jugendsprache von ihnen grundsätzlich unterschätzt wird. Hierbei gehört der richtige Einsatz von Jugendsprache wohl zu den schwierigsten Dingen in einer Fremdsprache überhaupt. Dies kann man alleine schon daran erkennen, dass bereits ältere Muttersprachler in der Regel nicht in der Lage sein werden, Jugendsprache richtig anzuwenden, ohne dabei lautes Lachen von ihrem jugendlichen Gegenüber zu provozieren. Das mag den Studierenden jedenfalls entgangen sein. Eine Möglichkeit, wie Bloggen als Mittel zum Fremdspracherwerb gelingen kann, sehen sie, wie bereits zuvor angedeutet, nur in einer Kombination mit einem Lehrer oder Korrektor. Der letzte Kommentar von A.H. stellt dies sehr plastisch und gut strukturiert dar. So könnte es etwa mittels einer Kommentarfunktion für Muttersprachler möglich gemacht werden, auf Fehler im Blog hinzuweisen und diese zu korrigieren. Nun stellt sich nur noch die Frage: Wo findet man Muttersprachler, die diese Texte korrigieren? Auf diese Schwierigkeit haben die meisten Studierenden in ihren Einschätzungen auch verwiesen. Ihnen ist allerdings nicht aufgefallen, dass das besagte Hindernis gut zu überwinden ist, wenn man eine Art „Partnerschaftsabkommen“ mit einer deutschen Klasse schließt, die unter Umständen auch gerade Polnisch lernt. So könnten sich Synergieeffekte ergeben und die oben beschriebenen Nachteile des unbeaufsichtigten Bloggens wären behoben.

5. Schlussfolgerungen

In der Zusammenschau wird auf die Blogmethode im Zweitspracherwerbsprozess verwiesen und ihr Für und Wider abgewogen. Grundsätzlich gilt, dass man seine Sprachkenntnisse verbessern und erweitern kann, wenn man „gezwungen“ ist, die Sprache auch anzuwenden. Ob dies in einem Blog, im Unterricht, im Alltag oder bei einem Briefwechsel geschieht, ist im Ergebnis zunächst dasselbe. Jegliche aktive Partizipation in einer Fremdsprache fördert zugleich zu einem gewissen

Grad die eigene Fremdsprachenkompetenz. Oder anders formuliert: – und damit sind wir auch bei den negativen Seitens des Bloggens angelangt – Die Fremdsprachenkenntnis verschlechtert sich dadurch nicht. Im Übrigen lässt sich nicht widerlegen, dass bei einer Lernmethode, die auf Planbarkeit, Engagement und sprachliche Korrektheit großen Wert legt, der Erfolg gewissermaßen vorprogrammiert ist. Wiederholtes Korrigiert-Werden bringt einem eine kritische Einstellung zur eigenen Leistung und Demut vor der Vielschichtigkeit des Phänomens bei, das der Zweitspracherwerbsprozess nun einmal ist. Auf diese Art und Weise werden also Sprachbewusstsein und -gefühl gefördert. Schließlich kann jemand eine potenzielle, bisher jedoch unterschwellige Schriftstellerbegabung in sich entdecken und entfalten. Nun aber darf weder heruntergespielt noch ignoriert werden, dass das fremdsprachige Bloggen den mündlichen Sprachgebrauch nicht ersetzen kann und daher eine, jedoch nicht die einzige Methode ist, seine Fremdsprachenkompetenz zu erweitern und zu vertiefen.

Literatur

- AHRENHOLZ Bernt, 2008, Zum Zweitspracherwerb bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Forschungsstand und Desiderate, in: Allemann-Ghionda Cristina/Pfeiffer Sasika (Hrsg.), *Bildungserfolg, Migration und Zweisprachigkeit. Perspektiven für Forschung und Entwicklung*, Berlin, S. 45–56.
- BASTIAN Ebert, 2007, *Erfolgreicher Bloggen. Suchmaschinenoptimierung und Marketing für Blogs*, Norderstedt.
- DÜRSCHIED Christa / WAGNER Franc / BROMMER Sarah, 2010, *Wie Jugendliche schreiben. Schreibkompetenz und neue Medien*, Berlin/New York.
- GARDNER Susannah / BIRLEY Shane, 2009, *Blogging für Dummies*, Weinheim.
- JUNG-DEPPENMEIER Alexandra / SCHÄFER Joachim, 2010, Lesekompetenz als Voraussetzung für das Lernen im Fachunterricht, in: Ahrenholz Bernt (Hrsg.), *Fachunterricht und Deutsch als Zweitsprache*, Tübingen, S. 69–86.
- NOLTE Dennis, 2011, *Weblogs in den Bildungswissenschaften. Beschreibung, Umsetzung und Reflexion einer eigenen Weblogidee*, München.
- RICHTER Jana, 2012, *Das Weblog als modernes Tagebuch? Der Wandel der diaristischen Kulturpraxis vom 18. Jahrhundert bis heute*, Hamburg.
- SCHEERER-NEUMANN Gerheid, 2003, Entwicklung der basalen Lesefähigkeit, in: Bredel Ursula (Hrsg.), *Didaktik der deutschen Sprache. Bd. 1*, Paderborn, S. 513–524.
- SCHRÖMER Marina, 2009, *Bildungsprozesse durch Weblogs*, München.
- TUNÇ Seda, 2012, *Der Einfluss der Erstsprache auf den Erwerb der Zweitsprache. Eine empirische Untersuchung zum Einfluss erstsprachlicher Strukturen bei zweisprachig türkisch-deutschen, kroatisch-deutschen und griechisch-deutschen Hauptschülern und Gymnasiasten*, Münster.
- VOGELGESANG Claus, 1971, *Studien über Diarium und diaristische Elemente in der Literatur*, Berlin.
- WUTHENOW Ralph-Rainer, 1990, *Europäische Tagebücher. Eigenart-Formen-Entwicklung*, Darmstadt.

ANNA DĄBROWSKA

Wrocław, Polen

Od spadka do przypadku. Deklinacja rzeczownika w podręcznikach dla cudzoziemców – ujęcie diachroniczne

Lektura jakiegokolwiek gramatyki w całości może
stać się zajęciem nużącym.
Przemysław Zwoliński

Cudzoziemcy uczący się języka polskiego od dawna korzystali z różnego rodzaju pomocy dydaktycznych – podręczników, zbiorów, rozmówek czy gramatyk. Opracowania te uczyły m.in., jak prowadzić rozmowy zawodowe i towarzyskie, jak pisać listy, pokazywały modlitwy w języku polskim, miały także ułatwić przyswojenie polskiej gramatyki.

Jednym z rodzajów pomocy w nauczaniu języka obcego były i są opisy gramatyczne języka docelowego. Mogą one być wyczerpujące i pełne szczegółów, mogą też przedstawiać najprzydatniejsze reguły, bez znajomości których opanowanie akceptowalnych wypowiedzi nie jest możliwe. Opracowania te są zwykle staranne i przemyślane, jakkolwiek zdarzały się również dość przypadkowe i chaotyczne. Drugi typ pojawiał się kilkaset lat temu, kiedy brakowało jeszcze systematycznego opisu gramatycznego języka polskiego, istniała natomiast potrzeba przekazania cudzoziemcom wiedzy o gramatyce polszczyzny. Radzono sobie z tym, jak umiano – raz lepiej, raz gorzej, przy czym ważne jest, że problemu nie omijano.

W tym tekście analizuję wybrane gramatyki i podręczniki języka polskiego dla cudzoziemców pod kątem sposobu przedstawienia w nich deklinacji rzeczownika. Sięgam do najstarszych publikacji szesnastowiecznych, by poprzez siedemnasto- i osiemnastowieczne dojść do wieku XIX. Koncentruję się na deklinacji rzeczownika, ponieważ przeanalizowanie całej fleksji przekracza ramy jednego artykułu.

Przez długi czas autorzy gramatyk języków nowożytnych swoje opisy wzorowali na gramatykach łacińskich, czego konsekwencją było między innymi przyjęcie sposobu opisywania wraz z kategoriami morfologicznymi, podziałem na części mowy czy terminologią. Powszechnym wzorem były powstałe w czwartym wieku naszej ery gramatyki łacińskie Aeliusa Donatusa – „Ars minor” i „Ars maior”. Donat był w Polsce znany i wielokrotnie wznawiany, o czym pisze m.in. Mecherzyński (1833).

Język łaciński rozróżnia sześć przypadków (Wikarjak 1978:15), w języku polskim natomiast jest ich siedem. Ta niewielka różnica spowodowała w początkach opisu gramatycznego polszczyzny pewien chaos i brak precyzji – mechanicznie wprowadzono łaciński wzorzec opisu gramatycznego, nieprzystający do struktury języka polskiego. Analiza dawnych gramatyk języka polskiego pokazuje, że początkowo wyróżniano sześć przypadków, potem dość długo panowało przekonanie o istnieniu ośmiu przypadków (potrójnego ablativu). Taka postawa nie dziwi, jeśli weźmie się pod uwagę brak narzędnika i miejscownika w łacinie, których funkcję pełni ablativus, zawierający w sobie ablativus locativus, ablativus instrumentalis oraz ablativus właściwy (Wikarjak 1978:15). Takie podejście dominowało nawet wówczas, kiedy Mesgnen-Meniński w roku 1649 uznał, że tak naprawdę w języku polskim przypadków jest siedem¹.

Opisy języka (gramatyki) z dawnych wieków różnią się zdecydowanie i w sposób oczywisty od opisów nam współczesnych. Niebezpieczeństwem grożącym badaczom jest (nieświadome nawet) uleganie spojrzeniu przez pryzmat późniejszych osiągnięć nauki, niebranie pod uwagę ówczesnego sposobu myślenia i stanu ówczesnej wiedzy. Stale należy pamiętać, że w wielu wypadkach opis gramatyki języka polskiego był dobry, choć niepełny – zauważano istotne zjawiska języka, a z wieloma nie umiano sobie poradzić. Jednocześnie powinno się mieć świadomość, że przed drugą dekadą dziewiętnastego wieku języki opisywano intuicyjnie i amatorsko i dotyczy to także języka polskiego.

Cel pracy

Celem pracy jest zbadanie sposobu przedstawiania deklinacji rzeczowników polskich w dawnych gramatykach języka polskiego dla cudzoziemców. Chodzi nie tylko o liczbę przypadków – zostało to już omówione przez wcześniejszych badaczy. Przedmiotem zainteresowania jest dobór wyrazów dokonany przez poszczególnych autorów jako wzorcowe w podawanych przykładach deklinacji. Decyzja o doborze miała wpływ na przekaz merytoryczny – podanie pełnego paradygmatu (a tylko takie wzięłam pod uwagę) takiego, a nie innego rzeczownika wskazywało na ważność reprezentowanego przez niego typu fleksyjnego. Świadczyło również

¹ „Meniński do sześciu przypadków dodaje przypadek siódmy – ultimus, ponieważ, jak tłumaczy, ‘ultimus’ różni się od wszystkich innych przypadków zakończeniem, użyciem i rządzącymi nim przyimkami” (Jefimow 1970:63).

o trafności (lub jej braku) opisu gramatycznego. Praca ma też pokazać mozolny rozwój fragmentu opisu gramatycznego – zarówno nowatorstwo poszczególnych autorów, jak i bezkrytyczne powtarzanie stwierdzeń ich poprzedników.

Za pełny opis deklinacji rzeczownika przyjąłem ten, który został zawarty w „Gramatyce współczesnego języka polskiego. Morfologia” (1984). Gramatyka ta stała się punktem odniesienia dla opisów dużo wcześniejszych. Pozwoliło to na stwierdzenie, które klasy paradygmatów fleksyjnych opisywano we wcześniejszych gramatykach, które zaś pomijano. Odwołanie się do obecnego stanu wiedzy o gramatyce języka polskiego daje wspólną płaszczyznę odniesienia dla wszystkich omawianych gramatyk, co pozwala na ich porównywanie. Współczesny układ gramatyki wykorzystwała wcześniej w swoich badaniach Jefimow (1970). Należy przy tym zaznaczyć, że gramatyka akademicka z końca XX wieku jest opracowaniem naukowym realizującym spójne założenia teoretyczne, natomiast wszystkie analizowane przeze mnie książki to opracowania dydaktyczne o niesłychanie silnym nastawieniu praktycznym. Pociąga to za sobą redukcję materiału do rozsądnej ilości, przyjmuje a priori, że nie cała wiedza gramatyczna jest potrzebna cudzoziemcom. Można więc z góry założyć, że nie wszystkie klasy paradygmatów fleksyjnych znalazły się w dawnych podręcznikach gramatyki².

Materiał i metoda

Materiał stanowią informacje o deklinacji rzeczownika pochodzące z 10 gramatyk i podręczników języka polskiego zawierających część gramatyczną, opublikowanych w okresie XVI–XIX wiek. Kryterium doboru związane było z oryginalnością i/lub popularnością danego opracowania. Oryginalność rozumiana jest jako pionierstwo albo nowatorstwo w spojrzeniu na gramatykę polską, natomiast popularność wiąże się z liczbą wydań. Pod uwagę wzięto jedynie publikacje przeznaczone dla cudzoziemców, pominięto natomiast prace dla odbiorców rodzimych (w odniesieniu do XVIII i XIX wieku; wszystkie wcześniejsze gramatyki – oprócz opracowania Walentego Szylarskiego – były przeznaczone dla cudzoziemców). Początkowo – w wieku XVI, XVII oraz w połowie XVIII wieku – większość opisów gramatycznych polszczyzny wychodziła spod piór cudzoziemców. Autorzy gramatyk i podręczników dostosowywali publikacje do odbiorców, w związku z czym pojawiają się w nich wyrazy i zwroty zaczerpnięte z uzusu, niewiele jest zaś przykładów pochodzących z literatury³. Takie podejście spowodowało, że pojawiają się w nich innowacje i warianty funkcjonujące w polszczyźnie mówionej. Z drugiej zaś strony przechowują czasem formy archaiczne, a to z powodu czerpania bez zahamowań

² Swego czasu w odniesieniu do gramatyk Volckmara, Mesgniena-Menińskiego, Kontzewitz-Kotzera i Brożka zrobiła to Regina Jefimow (1970, tabela na stronie 68–69). Ze względu na czas powstania monografii nie mogła odwołać się do „Morfologii”, co robię w tym artykule.

³ Nie dotyczy to wszystkich opracowań, np. Statorius czerpał przykłady z M. Reja, co wykazał Zwoliński (1953).

i odniesień z tekstów poprzedników (Ostaszewska/Siuciak 2002:19). Analizowane podręczniki były pisane – zgodnie z ówczesnym zwyczajem – albo po łacinie, albo – ze względu na odbiorców – w języku niemieckim. Tradycyjnie gramatyki i podręczniki starały się opisywać całość materiału językowego – były przeznaczone zarówno dla początkujących, jak i bardziej zaawansowanych. W tabeli 1 wymienione są przeanalizowane publikacje.

Tabela 1. Wykaz przeanalizowanych gramatyk i podręczników

L.p.	Rok wydania	Autor	Tytuł
1.	1539; 1595*	anonym	„Wokabularz rozmaitych Sentancyi...” (tzw. „Książeczki polskie...”)
2.	1568	Piotr Statorius-Stojeński	„Polonicae Grammatices Institutio”
3.	1594; 1612*	Nicolaus Volckmar	„Compendium Linguae Polonicae...”
4.	1649	Franciszek Mesgnien-Meniński	„Grammatica seu institutio Polonicae linguae”
5.	1668	Sigismund Kontzewitz-Kotzer	„Aperta janua polonicae linguae”
6.	1689	Johannes Ernesti	„Polnischer Donat...”
7.	1746	Johann Carl von Jasienica Woyna	„Kleiner Lustgarten...”
8.	1720; 1771*; 1774*	Johannes Moneta	„Enchiridion Polonicum...”
9	1805	Christoph Coelestin Mrongovius	„Polnische Sprachlehre für Deutsche...”
10	1857	Moritz Joel	„Anleitung zur Erlernung der polnischen Sprache ...”

*Oznacza rok wydania, z którego korzystałam przy opracowywaniu niniejszego tekstu.

Zastosowano metodę filologiczną i porównawczą: z opracowań wybrano fragmenty dotyczące deklinacji rzeczownika i sprawdzono podaną przez danego autora liczbę przypadków, liczbę deklinacji oraz wyrazy wybrane jako przykłady poszczególnych typów deklinacyjnych⁴.

Stan badań

Gramatyki języka polskiego pisane z myślą o obcokrajowcach są źródłem znanym i wykorzystywanym. Sięgało do nich wielu autorów gramatyk i językoznawców zajmujących się gramatyką historyczną czy historią języka.

Pod koniec XIX wieku w tekście „Grammatyka i grammatycy” Józef Plebański pisał o dawnych gramatykach języka polskiego (Plebański 1892). Sposób

⁴ Chodzi o te wyrazy, które zostały odmienione jako ilustracja działania danego typu fleksyjnego. Pomijam wyrazy wymienione dodatkowo w tekście.

przedstawiania gramatyki polskiej w pracach pisanych w ubiegłych wiekach przez cudzoziemców był przedmiotem dociekań Przemysława Zwolińskiego, który w połowie XX wieku poświęcił temu obszerne teksty⁵. W jednym z nich Zwoliński (1956) poddał analizie 10 gramatyk siedemnastowiecznych, zwracając szczególną uwagę na plagiaty (niezaznaczone zapożyczenie od poprzedników) oraz – przeciwnie – na samodzielność i nowatorstwo niektórych autorów. Przeanalizował gramatyki Nickolausa Volckmara, Jeremiasa Roterera, Sigismunda Kontzewitza-Kotzera, Franciszka Mesgniena-Menińskiego, dwie Macieja Gutthätera-Dobrackiego, Jana Karola z Jasienicy Woyny oraz wydaną przez Jana Tobiasza Kellera gramatykę polsko-niemiecką. Wcześniej zajął się pierwszą gramatyką języka polskiego Piotra Statoriusa-Stojeńskiego (Zwoliński 1953). Ponadto mniej lub bardziej szczegółowo zajmowali się dawnymi gramatykami różni badacze, między innymi Zenon Klemensiewicz, wspomniany wcześniej Józef Plebański, Elżbieta Umińska-Tytoń. Podstawą materiałową ich badań były m.in. wybrane gramatyki pisane z myślą o cudzoziemcach. Regina Jefimow poświęciła książkę siedemnastowiecznym gramatykom gdańskim; analizuje w niej prace Volckmara, Kontzewitza-Kotzera, Menińskiego, Gadebuscha i Brożka. Na tej podstawie stwierdziła, że „gramatyki ich są do siebie podobne i wzajemnie zależne, chociaż każda wprowadza coś nowego” (Jefimow 1970:23). Badaczka ta oddała sprawiedliwość gdańskim gramatykarzom, dochodząc do wniosku, że ich prace zawierają bogatą wiedzę o języku polskim. Sugeruje, by mówić raczej o stanie wiedzy o języku polskim w Gdańsku, a nie o wiedzy poszczególnych autorów (s. 176). W opracowaniu polskiej terminologii gramatycznej Andrzej Koronczewski (1961) pomija ważny dla pierwszych gramatyk języka polskiego Ablativus. Jedynie w odniesieniu do gramatyki Jeremiasa Roterera wspomina o spolszczeniu formy *ablatywus* (Koronczewski 1961:16). Dawne gramatyki języka polskiego dokładnie przeanalizował P. Zwoliński, jednak niektóre z jego ocen krytycznych – przede wszystkim ta dotycząca opracowania Nickolausa Volckmara – zostały zweryfikowane przez Reginę Jefimow, która wysoko oceniła gramatykę gdańskiego lektora (Jefimow 1963). Ta sama autorka opracowała gdańskie gramatyki siedemnastowieczne autorstwa Volckmara, Kontzewitza-Kotzera, Brożka oraz Mesgniena-Menińskiego (Jefimow 1970), sporo miejsca poświęcając deklinacji. Z materiału pochodzącego z dawnych gramatyk korzystała też Irena Bajerowa (1964). Krótko mówiąc, gramatyki przeznaczone dla cudzoziemców są od dawna użytecznym i uznanym źródłem wiedzy o dawnym języku polskim.

Analiza materiału

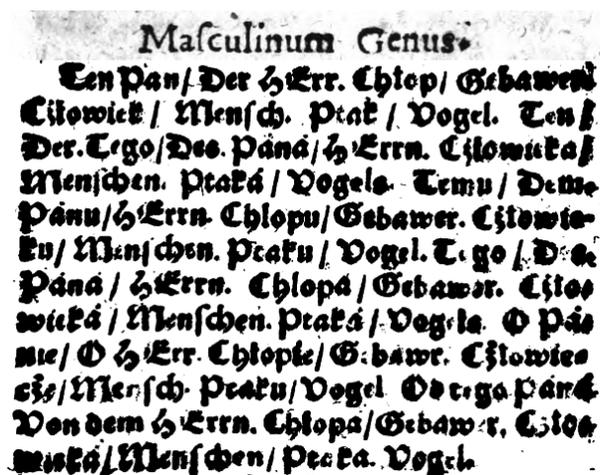
Analizowany materiał przebadany został w układzie chronologicznym, by pokazać ciągłość rozwoju spojrzenia na deklinację języka polskiego jako języka obcego. „Wokabularz...” z roku 1539 to pierwszy zachowany podręcznik do

⁵ Por. P. Zwoliński 1953, 1956, 1963.

nauczania języka polskiego jako obcego; powstał jeszcze przed napisaniem jakiegokolwiek gramatyki polszczyzny, tak więc anonimowy autor musiał się uporać z uporządkowaniem i przekazaniem wiedzy gramatycznej. Było to trudne i nie zostało przeprowadzone w całości. Jest rzeczą oczywistą, że autor musiał zająć się fleksją języka polskiego, bez której nie można poprawnie zbudować wypowiedzi. Analiza zawartości podręcznika pokazuje, że miał z fleksją spore kłopoty: podawał 4, 5 lub 6 form przypadkowych, nie umieścił żadnego komentarza, z czego wniosek, że całość wykładu musiała najprawdopodobniej obciążać lektora. W odmianie rzeczowników wzorował się na gramatykach łacińskich – przypadków jest maksymalnie sześć, jednak nie zostały one ani nazwane, ani ponumerowane. Po formach można odtworzyć zastosowany przez autora wzorec, który w rodzaju męskim wyglądałby następująco:

Ten pan/chłop/człowiek/ptak⁶
Tego pana/człowieka/ptaka
Temu panu/chłopu/człowieku/ptaku
Tego pana/chłopa/człowieka/ptaka
O panie/chłopie/człowiecze/ptaku
Od tego pana/chłopa/człowieka/ptaka.

Kolejno następujące po sobie przypadki to Nominativus, Genetivus, Dativus, Accusativus, Vocativus i Ablativus. Tego ostatniego nie ma w języku polskim, aczkolwiek przez dłuższy czas – wzorując się na łacinie – tworzono takie formy w polszczyźnie, łącząc formę dopełniacza z przyimkiem *od*. Poniżej przedstawiam fragment „Polskich książeczek...” przedstawiający odmianę rzeczowników męskich.



Ryc. 1. Odmiana rzeczowników rodzaju męskiego w „Polskich książeczkach...” z roku 1539, Wokabularz..., Toruń 1595

⁶ W tekście artykułu w przytoczeniach pisownia została uwspółcześniona.

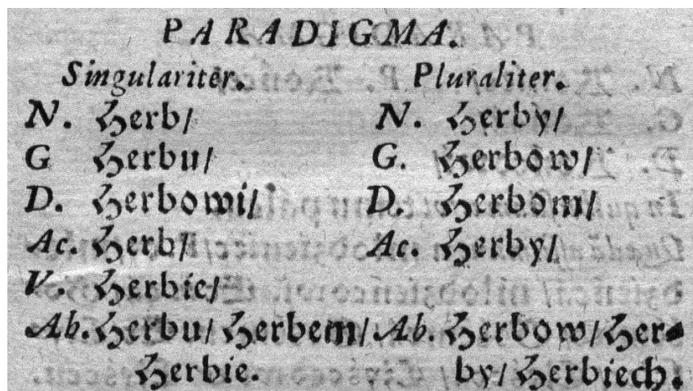
Jedynie cztery formy podano przy odmianie rzeczownika rodzaju żeńskiego z zamkiem dzierżawczym *twoja matka*: *twoja matka*, *twej matki*, *twojej matce*, *od twojej matki* (brak Vocativu i Accusativu), natomiast pięć w odmianie *moja matka*: *moja matka*, *mojej matki*, *moję matkę*, *o moja matko*, *od mojej matki* (brak Dativu). Kolejno podane są przykłady deklinacji: *nasz pies* (6 form) i *wasz koń*. Z nieznanymi powodami brak wzorca odmiany rzeczowników rodzaju nijakiego. Trudno było nauczyć się odmiany rzeczowników polskich z omawianej pracy. Być może jej autor nie znał dobrze podręczników gramatyki łacińskiej, tylko przypominał sobie część tego, czego się niegdyś nauczył. A może nie był wystarczająco dokładny – trudno znaleźć właściwą przyczynę. Nic nie wskazuje na to, że anonimowy autor chciał uporządkować rzeczowniki choćby pod względem rodzaju gramatycznego, o wzorcach deklinacyjnych nie wspominając. Różna liczba przypadków w odmianie wyrazów poszczególnych rodzajów dowodzi, że nie starał się być konsekwentny w pokazywaniu gramatyki, a był wręcz chaotyczny. Tak wyglądały pierwsze znane zmagania z deklinacją języka polskiego.

Zupełnie inaczej przedstawia się to w pracy Piotra Statoriusa-Stojeńskiego „*Polonicae Grammatices Institutio...*” wydanej w Krakowie w roku 1568. Była to pierwsza gramatyka języka polskiego, napisana po łacinie, przeznaczona dla cudzoziemców, którym miała ułatwić przyswojenie języka polskiego. Jako praca pionierska musiała przetrzeć szlaki i uporać się z uporządkowaniem zasad gramatycznych języka polskiego⁷. I Statoriusowi częściowo się to udało, aczkolwiek nie jest to dzieło przejrzyste i łatwe w odbiorze. Zgodnie z ówczesnym podejściem i stanem wiedzy o języku wzorem była gramatyka łacińska Aeliusa Donatusa⁸. Statorius-Stojeński wzorował się na „*Ars maior*” tego rzymskiego autora, dlatego też punktem wyjścia jest sześć przypadków, w związku z czym od razu musiał w jakiś sposób zaradzić większej liczbie form przypadkowych w języku polskim⁹. W obręb Ablativu włączył więc trzy formy: Ablativus, czyli dopełniacz z przyimkiem *od*, Instrumentalis oraz Locativus, np. Ab. *herbu/herbem/herbie*.

⁷ O Statoriusie tak pisał Z. Klemensiewicz: „najszanowniejsze miejsce wśród gramatyków doby średniopolskiej należy przyznać Piotrowi Statoriusowi-Stojeńskiemu” (1974:412).

⁸ Por. Olesch 1992, tam też odesłanie do literatury.

⁹ Język łaciński ma sześć przypadków, które odpowiadają siedmiu przypadkom języka polskiego (Auerbach/Dąbrowski 1964:8). O liczbie przypadków u Statoriusa tak pisała Jefimow: „Teoretycznie autor daje sobie sprawę, że ten łaciński ablativus w języku polskim pełni też funkcję instrumentalisu i lokativu. Świadczą o tym następujące cytaty: ‘oprócz sześciu przypadków, wspólnych z innymi językami, mają Polacy przypadek, który nazywam siódmym. Jego znaczenie jest takie jak ablatiwu łacińskiego zwanego instrumentalisem, chociaż przypadek ten ma i inne znaczenia’” (Jefimow 1963:224).



Ryc. 2. Odmiana słowa *herb* w gramatyce Statoriusa-Stojeńskiego z roku 1568, <http://www.pbi.edu.pl>

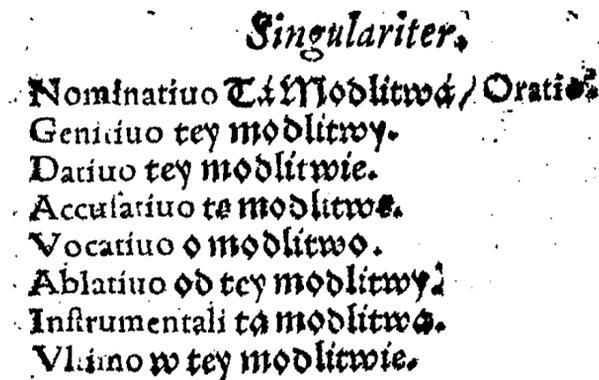
Zauważając różnicę między liczbą przypadków w łacinie i polszczyźnie, cytowany autor wprowadza określenie *septimum casus*. Ablativus opatrzony jest komentarzem, w którym Statorius odnotowuje podobieństwo do dopełniacza i biernika (w odniesieniu do rzeczowników męskich żywotnych) – identyczne formy polskie mają różne odpowiedniki w łacinie – oraz przykładami: *Masz to dobrodziejstwo od pana mego; Idzie drogą. Kijem mię ubił; Mam w Panu Bogu nadzieję. Nie masz chleba w domu. Nie kupuj kota w worze* (s. 68–69). Łącznie zostały ujęte formy polskiego Instrumentalu, Locativu i Genetivu. Zgodnie z podziałem łacińskim Statorius wprowadza trzy deklinacje według rodzajów, przy czym paradygmatów – wskutek braku umiejętności wyróżnienia tematu fleksyjnego i końcówki – jest około 150, co jest mało przejrzyste i znacznie musiało utrudniać ich opanowanie. Są to na przykład: *herb, poborca, kielb’, koniec, kierz, pies, owies, pępek, wianek, poleć, gołąb’, drab, plac, strach, sztych, wirzch, błąd, grad* etc. Liczba przykładów jest przeogromna – rozciągają się one na kilka stron, co jest wynikiem tego, że podział Statoriusa oparty jest na zakończeniach mianownika podawanych w kolejności alfabetycznej *a tergo*¹⁰. Deklinacja druga – żeńska – to dwa przykłady: *szyja* i *woda*. Trzecia zaś – nijaka – ma ich nieco więcej: *łoże, wymię, panię, wędzidło, pęto, chomąto*. Po trzech deklinacjach rodzajowych pojawia się odmiana wyrazów *oczy* i *uszy* oraz, oddzielnie, *Anomala* – *człowiek (człek)* – *ludzie* oraz *pluralia tantum* (*usta, gody, widły, pochwy, drzwi, księgi* i in.). W taki sposób pierwsza gramatyka języka polskiego porządkuje odmianę rzeczownika.

Dwadzieścia sześć lat później (w roku 1594) w Gdańsku ukazała się druga gramatyka polska autorstwa Mikołaja Volckmara „Compendium linguae Poloni-

¹⁰ Zwoliński (1952:378) dość ostro pisze o “niedołęstwie terminologicznym” Statoriusa. W pracy z roku 1953 podaje liczbę 198 rzeczowników rodzaju żeńskiego i 70 rodzaju żeńskiego „uszeregowanych alfabetycznie a tergo” (Zwoliński 1953:273).

cae”. Gramatyka ta została napisana po łacinie. Według badań porównawczych przeprowadzonych przez P. Zwolińskiego Volckmar „bez skrupułów skrócił dziełko poprzednika”, tj. Statoriusa-Stojeńskiego, „zmieniając tylko drugorzędne szczegóły i całkowicie opuszczając składnię” (Zwoliński 1956:2, 311). Zgoła odmiennie i chyba sprawiedliwiej ocenia dziełko Volckmara Regina Jefimow. Porównując dokładnie obie gramatyki, stwierdza, że opracowanie Volckmara różni się od gramatyki Stojeńskiego: 1) stanem języka polskiego; 2) umiejętnością opisywania i objaśniania zjawisk językowych; 3) strukturą formalną. W konkluzji Jefimow stwierdza, że „Compendium” Volckmara uznaje za kontynuację dzieła Stojeńskiego, a nie za „plagiat” (Jefimow 1963).

Volckmar dzieli rzeczowniki na rodzaje według zakończenia mianownika, podaje trzy liczby (pojedynczą, dualis i mnogą), „rozszerza liczbę przypadków do ośmiu” (Jefimow 1963), ponieważ podaje potrójny ablativus: Ablativus proprius, Ablativus instrumentalis oraz Ablativus ultimus. Volckmar wyróżnia cztery deklinacje – męską, żeńską i nijaką oraz rzeczowników męskich zakończonych na *-a* (*poborca*).



Ryc. 3. Odmiana rzeczownika *modlitwa* w gramatyce Nicolausa Volckmara „Compendium linguae Polonicae...”

Wzorcowymi rzeczownikami są w poszczególnych deklinacjach: *król*, *koniec*; *modlitwa*, *poborca*, *noc*; *pole*, *szczenie*, *znamię*. Według obecnych kryteriów to kolejno: rzeczownik męskoosobowy miękkotematowy (*król*) oraz niemęskoosobowy miękkotematowy z *e* ruchomym (*koniec*); rzeczownik żeński twar-dotematowy (*modlitwa*), rzeczownik męskoosobowy twar-dotematowy zakończony na *-a* (*poborca*) oraz żeński miękkotematowy z synkretyzmem M=B. I. poj. (*noc*). Obrazuje to niewielką jeszcze świadomość różnorodności typów deklinacyjnych, w związku z czym brak przykładów na inne zakończenia tematów. Rzeczowniki rodzaju nijakiego obejmują typ miękkotematowy (*pole*) i miękkotematowy oparty na trzech tematach fleksyjnych (*szczenie*, *znamię*) (Morfologia 1984:227–228, 262). W tabeli 2 przedstawione zostało porównanie

klas paradygmatów fleksyjnych rzeczowników pojawiających się w omawianych podręcznikach gramatyki, przy czym punktem odniesienia – jak już wspomniano – była „Morfologia” z roku 1984.

Inny Francuz wydaje w roku 1649 pracę „Grammatica seu institutio Polonicae linguae...”. Był to znawca języków orientalnych Franciszek Mesgnen-Meniński, autor gramatyki języka włoskiego i języka francuskiego, tłumacz języka tureckiego w służbie króla polskiego i cesarza austriackiego, autor słownika tureckiego. „Meniński wymienia siedem przypadków: nominativus, genitivus, dativus, accusativus, vocativus, ablativus i ultimus casus”¹¹. Jest to postęp wobec ustaleń wcześniejszych gramatyków, podających osiem przypadków w języku polskim. Meniński ma trzy deklinacje rzeczownika według rodzajów. Oto przykład odmiany rzeczownika rodzaju żeńskiego zakończonego na *-a*:

Exemplum primum Nominum in á.

Bába / Annus, Senula.

Singulariter.		Pluraliter.
Nom: <i>Bába.</i>	}	Nom: <i>Báby.</i>
Genit: <i>Báby.</i>		Genit: <i>Bab.</i>
Dat: <i>Bábie.</i>		Dat: <i>Bábom.</i>
Accus: <i>Bába.</i>		Accus: <i>Báby.</i>
Vocat: <i>Bábo.</i>		Voc: <i>Báby.</i>
Abl: <i>Bába.</i>		Abl: <i>Bábami.</i>
Vlt: <i>Bábie.</i>		Vlt: <i>Bábách.</i>
	Dual: <i>Bábie.</i>	

Ryc. 4. Odmiana rzeczowników żeńskich w gramatyce Franciszka Mesgnen-Menińskiego

Przykład w rodzaju męskim to odmiana imienia *Jan*. W rodzaju żeńskim pojawia się *baba*, *ulica*, *koronacja*, *pani* oraz rzeczownik rodzaju męskiego *poborca*; rodzaj niejaki ilustrują rzeczowniki: *naczynie* i *ramię*.

Również w Gdańsku Sigismund Kontzewitz-Kotzer wydaje w roku 1668 gramatykę napisaną po niemiecku dla Niemców uczących się polszczyzny. Praca zatytułowana jest „Aperta janua polonicae linguae...”. Kontzewitz-Kotzer utrzymuje osiem przypadków, choć do siedmiu zredukował ich liczbę już wcześniej Mesgnien-Meniński. Autor „Aperta janua...” znał opracowanie Mesgniena-Menińskiego i wiedział o zredukowaniu przypadków do siedmiu, jednak uważał, że powinno ich być osiem¹², bo tak musi być, oraz z tego powodu, że istnieją dwie odrębne

¹¹ M. Musielska, Wpływ struktury gramatyki języka łacińskiego na przedstawienie gramatyki języka polskiego w XVII wieku, praca magisterska napisana pod kier. prof. Anny Dąbrowskiej, Wrocław 2004, s. 36. „Mesgnien zlikwidował *ablativus proprie sic dictus* (= do z Gen) zachowując termin *ablativus* dla instrumentalu, a lokatiwus określił słusznie jako *Ultimus casus* a nie *Ultimus Ablativus*” (Zwoliński 1956:316).

¹² Wprowadził *Ablativus primus*, *Ablativus secundus* oraz *Ablatives tertius*.

nazwy dla tych przypadków, uzasadnione jest więc ich pozostawienie (Kontzewitz-Kotzer 1668:31). Wyróżnia trzy deklinacje argumentując, że „ile jest rodzajów rzeczownika, tyle deklinacji” (1668:34). Do pierwszej deklinacji zalicza rzeczowniki kończące się spółgłoskami i wyróżnia dwa podtypy deklinacyjne: zakończone w dopełniaczu na *-a* oraz zakończone w tym przypadku na *-u*, potem stwierdza, że wszystkie rzeczowniki tej deklinacji są rodzaju męskiego. We wzorcach odmiany podaje słowa *anioł*, *dzień* i *głos*. Oto odmiana dwóch pierwszych rzeczowników w liczbie pojedynczej:



Ryc. 5. Odmiana rzeczowników *anioł* i *dzień* w gramatyce Kontzewitza-Kotzera „Aperta janua...”, s. 37

Do drugiej deklinacji zalicza rzeczowniki kończące się na *a*, *ś*, *i*, *sz*, *w* (przy w brak oznaczenia miękkości, której nie ma też w przykładach *krew*, *marchew*, *panew*, *konew*, *chorągiew*, *brew* na stronie 29). Deklinowanymi przykładami są: *nauka*, *część*, *modlitwa* i *rzecz*. Do trzeciej deklinacji należą rzeczowniki nijakie zakończone na *e* – tu wliczone jest też zakończenie *ę*, co widać po podanych niżej przykładach – oraz zakończone na *o*. Podane wzorce to: *mieszkanie*, *państwo*, *książe*, *kurcze* (tak zapisane w mianowniku, choć w przypadkach zależnych z zaznaczeniem nosowości *książęcia*, *kurczęcia*).

Dwadzieścia jeden lat później ukazała się kolejna gramatyka języka polskiego z komentarzem niemieckojęzycznym, w której zawarto też zbiór czterdziestu jeden polskich rozmówek. Podręcznik ten napisany został przez Jana Ernestiego, wieloletniego moderatora języka polskiego we Wrocławiu. Jest to „Polnischer Donat” z roku 1689. Na ponad dwustu sześćdziesięciu stronach mieści się gramatyka, nieco więcej, bo prawie trzysta stron, zajmują rozmowy codzienne. Był to podręcznik przeznaczony dla wrocławskiej młodzieży uczącej się języka polskiego. Ernesti podtrzymuje wersję maksymalną i podaje osiem przypadków w języku polskim – Nominativus, Genetivus, Dativus, Accusativus, Vocativus,

Ablativus, Instrumentalis, Localis – oraz trzy rodzaje gramatyczne. Wyróżnia rzeczowniki żywotne.

Singulatiter.
N. Surowa Ryba. der rohe Fisch.
G. Surowey Ryby. des
D. Surowey Rybie. dem
Acc. Surowa Rybs. den
Voc. o Surowa Rybo. o du
Abl. od Surowey Ryby. von dem
Infr. Surowa Ryba. mit dem
Loc. w Surowey Rybie. in dem

Ryc. 6. Odmiana rzeczownika *ryba* w „Polnischer Donat” Jana Ernestiego, 1774, s. 68

Dobrym pomysłem dydaktycznym Ernestiego jest odmienianie przez przypadki rzeczowników wraz z przymiotnikami, co ułatwia zapamiętanie rodzaju i pokazuje – pod warunkiem trafnego doboru – pewien typ łączliwości semantycznej. Omawiany autor wybrał jako przykłady odmiany męskich rzeczowników żywotnych następujące rzeczowniki wraz z przydawkami: *głodny jastrząb, cudzy posłaniec, waleczny starościc, majątny szlachcic, wesoły gracz, wierny sąsiad, stary filozof, zły duch, wieczny miłosierny Bóg, pogańscy bogowie, bezbożny człowiek, święty anioł, zabity wół, okrutny olbrzym, roztropny wrocławianin, duży chłop, sprawiedliwy szoltys, śmiały kat, obiecany złodziej, brzydliwy żółw, nabożny ksiądz, moczony śledź* (22 przykłady). Przykładami rzeczowników nieżywotnych są: *przewrotny sposób, wzgardzony leń, jedwabny czepiec, ogrodzony sad, pożyteczny urząd, kamienny stolik, niemiecki katechizm, szczęśliwy dzień, wyżebrany dar, męski głos, pański bankiet, ciężki krzyż, nasławniejszy Wrocław, napięknieszy Toruń, namocniejszy Elbiąg, nabogatszy Gdańsk, największy Królewiec* (17 przykładów). Osobno odmienione są rzeczowniki męskie zakończone na *-a*, opatrzone uwagą, że jako męskie należą do deklinacji pierwszej, lecz odmieniają się według drugiej (żeńskiej): *roztropny rajca, opatrny sędzia, bogobojny kaznodzieja* (3 przykłady). Wśród wzorów odmiany deklinacji żeńskiej pojawiają się: *surowa ryba, szeroka ulica, kosztowna biesiada, szeroka wstęga, jadowita żmija, tęga gorzalka, konczata strzala, latana szata, postna potrawa, wdzięcznie pachnąca róża, poważna oracja, odnowiona majątność, utracona cześć, nierówna cześć, szeroka drab, ciemna noc, woskowana nić, skryta kądziel, zardzewiała broń, spustoszona wieś, ulapiona mysz, odebrana chorągiew, ulamana gałąź* (23 przykłady). Osobno podane są rzeczowniki mające tylko liczbę mnogą; oprócz nazw krajów – *Rakusy, Węgry, Niemcy, Czechy, Włochy* – są też

ostre nożyczki, bursztynowe widelki, warzone jagły, strojone skrzypice, zamknięte drzwi (5 przykładów). Kolejno pojawiają się *nomina propria* (*święty Piotr, pan Andrzej, baczny Jakub, mądry Wawrzyniec; czysta Anna, bogobojna Elżbieta, panna Barbara, pani Katarzyna*). Deklinację trzecią ilustrują: *boże przykazanie, smaczne śniadanie, surowe jaje, śmieszne imię, ślepe kocię, posłuszne dziecię, pamiętne dobrodziejstwo, złośliwe oko, wybite okno* (9 przykładów). Johannes Ernesti zadbał o obfitość przykładów – ilustrują one różne zakończenia tematów i alternacje w obrębie tematów. Uczący się nie muszą się domyślać, jak odmieniać rzeczowniki danego typu, mają to bowiem pokazane w całości.

W roku 1690 Jan Karol z Jasienicy Woyna, Polak z Rusi, nauczyciel języka polskiego z Gdańska, wydaje dwie gramatyki języka polskiego: po łacinie „Compendiosa Linguae Polonicae Institutio” oraz skróconą wersję po niemiecku pod tytułem „Kleiner Lustgarten ...”, w której porównuje dobrego nauczyciela języka do Ariadny wyprowadzającej Tezeusza (= ucznia) z labiryntu – w tym wypadku labiryntu gramatyki polskiej. Podręcznik zbudowany jest z pięciu części: słowniczka, gramatyki, przysłów oraz rozmówek i krótkiego wzornika listów. W drugiej części, poświęconej gramatyce języka polskiego, Woyna wymienia trzy rodzaje rzeczownika tworzące trzy deklinacje. Jako wzory odmiany służą rzeczowniki *król i skarb*, kolejno ulubiona przez wielu gramatyków *ryba*, potem *kość, pole i ciele, słowo*.

Die II. Declination.
Decet. Substantivorum. Femininorum.
Paradigma I

Sing.	Plur.
N. Rybá der Físch	Ryby die Fische
G. Ryby des Fisches	Ryb der Fische
D. Rybie dem Fische	Rybom den Fischen
Ac. Rybę den Fische	Ryby die Fische
V. Ryba, o du Fische	Ryby o ihr Fische
Ab. Rybá mit dem Fische	Rybami mit den Fischen
W. Rybie in dem Fische	Rybách in den Fischen

3 6

Ryc. 7. Odmiana rzeczownika *ryba* w „Kleiner Lustgarten”
J.K. Woyny, s. 203

W ujęciu Woyny jest siedem przypadków, przy czym narzędnik nazwany został Ablativem, miejscownik zaś opatrzono nazwą Ultimus.

W roku 1720 ukazał się chętnie wykorzystywany i wielokrotnie wydawany „Enchiridion Polonicum...” Johanna Monety¹³. Wysoka ocena tego niemieckojęzycznego podręcznika wynikała nie tylko z przejrzystego układu, ale również z powo-

¹³ W tym opracowaniu korzystam z wydania trzeciego i czwartego z roku 1771 i 1774.

du umieszczenia w jednym tomie informacji częstokroć wcześniej rozproszonych po różnych wydawnictwach – gramatyki, słowniczków, zbioru przysłów, wzorów listów, rozmówek i tytułatury. Spowodowało to znaczne zwiększenie objętości podręcznika – wydanie z roku 1771 obejmuje 670 stron, a trzy lata późniejsze wydanie czwarte, opracowane przez Daniela Vogla ma już ponad 880 stron. W obrębie deklinacji rzeczownika wyróżnia się siedem przypadków: Nominativus, Genitivus, Dativus, Accusativus, Vocativus, Instrumentalis, Localis. Usunięcie Ablativu wydawcy komentują następująco – nie ma go, ponieważ jest jednakowy pod względem formy z dopełniaczem i należy jedynie dodać przyimek *od*. Ultimus casus może być nazwany Localis, ponieważ zwykle oznacza on miejsce, przy czym zawsze musi wystąpić przyimek *w*, *na*, *po*. W przypadku tej gramatyki mamy powtórzoną za Mesgnienem taką liczbę i takie nazwy przypadków, jakie są obecnie. Moneta podaje też trzy rodzaje gramatyczne i tyleż deklinacji. Przykładami pierwszej deklinacji są rzeczowniki: *król*, *lud* (pl. *ludzie*), *skarb*¹⁴. Drugą deklinację ilustrują: oczywiście *ryba*, ponadto *harfa*, *piwnica*, *róża*, *kość*, *nić* oraz *pani*¹⁵. Trzecią deklinację – *pole*, *imię*, *cielę*, *dziecię*, *gąście* ('eine junge Gans'), *słowo*, *niebo*, *oko*¹⁶. Kolejno pojawiają się *Nomina Defectiva*, czyli rzeczowniki występujące tylko w liczbie pojedynczej, oraz *Anomala* – rzeczowniki, które częściowo mają tylko liczbę pojedynczą, a częściowo tylko liczbę mnogą, na przykład *ludzie*, *człowiek*. Do anomalii zalicza też rzeczowniki *Niemcy*, *Czechy*, *Włochy*, *Węgry*, *Inflanty*; *usta*, a także *gromnice*, *pieniądze* i *świętki*. Nieodmienne w liczbie pojedynczej są rzeczowniki zapożyczone z łaciny *gimnazjum*, *wotum*.

Die zwente Declination handelt vom Genere Feminino.

1. Exempel.

Singulariter.

N. Ryba der Fisch.

G. Ryby des Fisches.

D. Rybie dem Fische.

Acc. Rybę den Fisch.

V. o Rybo o du Fisch.

Inst. Rybą mit dem Fische.

Loc. w Rybie in dem Fische.

Ryc. 8. Odmiana rzeczownika *ryba* w „Enchiridionie Polonicum” J. Monety, wyd. z roku 1774, s. 37

¹⁴ W wydaniu czwartym dochodzą do tego *krogulec*, *chrześcijanin*, *kachel*, a także *szlachta*, *bracia*, *ludzie*, *pieniądze* oraz *drzwi*.

¹⁵ W wydaniu czwartym *zbójca*, *suknia*, *loteria* oraz *mość*.

¹⁶ W wydaniu czwartym jedynie *pole*, *cielę* i *słowo*.

Tak więc w bardzo popularnej książce wydawanej w osiemnastym i na początku dziewiętnastego wieku liczba przypadków jest dostosowana do języka polskiego, a podane wzorce deklinacyjne są dobrze przemyślane.

Z przełomu wieku XVIII i XIX pochodzi opracowanie Krzysztofa Celestyna Mrongowiusza „Polnische Sprachlehre für Deutsche” (wydanie drugie 1805), w którym część gramatyczna jest dość szczupła. Zawarta jest w niej informacja o trzech rodzajach rzeczownika oraz o siedmiu przypadkach; autor zastosował nazwy łacińskie (Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ, Instrumental, Local). Przykładami pierwszej deklinacji są rzeczowniki: *Jan, pan, koń, wół, dąb*; drugiej – *królowa*, tradycyjnie *ryba*, a także *mowa, praca, panna, ręka*. Deklinację nijaką ilustrują rzeczowniki *pole, jabłko, zwierzę, słowo*. Ważnym krokiem naprzód w przypadku tej gramatyki było rozróżnienie tematów zakończonych głosem twardą i miękką oraz wydzielenie końcówek (Czelakowska 2010:19).

T a b e l l e

der

zweiten Declination in Beyspielen

Singular.	Singular.
N. Krolowā die Königin.	Ryba der Fisch.
G. Krolowey, contr. Krolowy der Königin.	Ryby des Fisches.
D. Krolowey, contr. Krolowy der Königin.	Rybie dem Fisch.
A. Krolowā die Königin.	Rybe den Fisch.
V. o Krolowo o Königin.	o Rybo o du Fisch.
I. z Krolowā mit der Königin.	z Rybā mit dem Fisch.
L. w Krolowey od. w Krolowy in der Königin.	w Rybie in dem Fisch.

Ryc. 9. Odmiana rzeczownika *ryba* w gramatyce Krzysztofa Celestyna Mrongowiusza, Ch.C. Mrongowius, „Polnische Sprachlehre für Deutsche” 1805, s. 23

Pochodząca z roku 1857 „Anleitung zur Erlernung der polnischen Sprache” powstała w ramach serii podręczników do nauki języków obcych¹⁷. Jest to bardzo obszerna książka – na ponad pięciuset sześćdziesięciu stronach mieszczą się dwie części – I. Część praktyczna i II. Część teoretyczna. Pierwsza składa się z 92 lekcji, druga jest znacznie skromniejsza – na 94 stronach przedstawiona jest gramatyka polska w skrócie. Autor podaje dwie deklinacje: męską i żeńską;

¹⁷ Według wydawcy powstało kilkanaście podręczników i gramatyk różnych języków przeznaczonych nie tylko dla Niemców, a napisanych taką samą metodą.

według niego deklinacja nijaka w liczbie pojedynczej przybiera formy deklinacji męskiej, a w liczbie mnogiej deklinacji żeńskiej.

W deklinacji męskiej podane są przykłady: *biskup, dobrodziej, kret, koń; dwór, owoc; mąż, bęben; rodak, znak i poganin*. Deklinację żeńską reprezentują: nieoceniona *ryba*, ponadto *noga, ziemia, praca, suknia, Marysia, prowincja, akademia; artysta, wojewoda; pani, dłoń, odzież*. Rzeczowniki nijakie to *słowo, pole, brzemień, jagnię*.

W części teoretycznej podane są tylko zlatynizowane nazwy przypadków: *Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vokativ, Instrumental, Localis*, natomiast w praktycznej występują w trzech językach (po niemiecku, po łacinie i po polsku): *Subjectsfall, Nominativ, Mianownik; Gattungsfall, Genitiv, dopełniacz; Zweckfall, Dativ, Celownik; Objectsfall, Accusativ, Biernik; Ruffall, Vocativ, Wołacz; Prädikatsfall, Instrumental, Narzędnik; Ortsfall, Local, Miejscownik*. Omawiana praca powstała w drugiej połowie XIX wieku, w czasie, kiedy polska terminologia gramatyczna była w zasadzie ustabilizowana, nauczanie języków obcych stawało się coraz bardziej profesjonalne, a znający język polski cudzoziemcy nie byli jedynymi osobami piszącymi gramatyki polszczyzny, jak to było w okresie od XVI do połowy XVIII wieku.

1. Wörter mit der weiblichen Endung - a.

Der Charakter ein
Härtling.

Der Charakter ein
Kehlant.

Singular.

N. Ryba, der Fisch.
G. Ryby.
D. Rybie.
A. Rybę.
B. Rybo.
J. Rybą.
Ł. (o) Rybie.

N. Noga, der Fuß.
G. Nogi.
D. Nodze.
A. Noge.
B. Nogo.
J. Noga.
Ł. (o) Nodze.

Ryc. 10. Odmiana rzeczowników *noga* i *ryba* w gramatyce Moritza Joela

Tabela 2 zestawia dziesięć omawianych tu gramatyk, podając zawarte w nich przykłady, ilustrujące poszczególne paradygmaty fleksyjne. Punktem odniesienia są klasy paradygmatów fleksyjnych z tzw. żółtej gramatyki akademickiej (Morfologia 1984). Wybrana została gramatyka współczesnego języka polskiego, ponieważ zawiera pełen repertuar wzorców deklinacyjnych rzeczownika, widać więc wyraźnie, co we wcześniejszych opracowaniach zostało pominięte, a co uwzględniono. Z 28 klas paradygmatów fleksyjnych pięć nie zostało uwzględnionych w żadnej z omawianych gramatyk. Są to rzeczowniki męskoosobowe: klasa 6 (typ *Fredro*), klasa 11 (typ *profesorostwo*), klasa 13 (typ

Jaśko); męskożywotne miękkie na *-o* (klasa 19; typ *piesio*), męskonieżywotne miękkie na *-o* (klasa 23; typ *nosio*). Pominięcie tych klas przez dawne gramatyki jest zrozumiałe: są to rzeczowniki o zakończeniach nietypowych dla rodzaju męskiego, ponadto nie tak często używane. Nieznajomość ich odmiany nie wpływała w dużym stopniu na umiejętności komunikacyjne uczących się. Natomiast jedyną kategorią uwzględnioną przez wszystkich autorów były rzeczowniki żeńskie samogłoskowe twar-dotematowe (typ *ryba*). Jedynie najwcześniejszy podręcznik („Polskie książeczki”) nie podał wzoru odmiany rzeczowników nijakich miękkotematowych (typ *pole*). Liczba klas paradygmatów fleksyjnych pokazanych przez poszczególnych autorów jest bardzo różna, przy czym brak korelacji między upływem czasu a zwiększającą się liczbą klas: największą ich liczbę zawiera „Polnischer Donat” Johanna Ernestiego z roku 1689 – aż 21, kolejno gramatyka Joela z roku 1857 – 17 (prawie 170 lat później). Jako następny plasuje się dużo wcześniejszy Statorius-Stojeński (1568) – 16 klas i zaraz po nim Mesgnien-Meniński z roku 1649 (15 klas). Johannes Moneta w „Enchiridionie polonicum” (1720, 1774) podaje 14 klas, a 12 klas umieszcza Mrongowiusz (1805). Jedynie 10 ma Kontzewitz-Kotzer (1668), zaś osiem jest u wcześniejszego Volckmara (1594). Siedem podał Jan Karol z Jasienicy Woyna (1746), a sześć umieszczono w najstarszym anonimowym opracowaniu (1539, 1566, 1599). Ten sinusoidalny układ pokazuje brak kumulowania przykładów klas paradygmatów fleksyjnych przez kolejnych autorów, a tym samym ich swoistą niezależność w doborze wzorców fleksyjnych. Na koniec omawiania Tabeli nr 2 podaję jako ciekawostkę rzeczowniki najchętniej stosowane jako przykłady poszczególnych typów fleksyjnych. Najczęściej pojawia się *pole* (6 razy), kolejno ulubiona *ryba* (5 razy), *pan*, *król* i *słowo* (po 4 razy), *kość*, *noc*, *poborca*, *pan*, *człowiek*, *wół*, *pies*, *koń*, *skarb*, *koniec*, *oko* (po 3 razy), *modlitwa*, *panna*, *praca*, *ulica*, *suknia*, *kądział*, *wieś*, *Jan*, *kat*, *ptak*, *grzech*, *jabłko*, *ucho*, *cielę* (po 2 razy). Pozostałe przykłady zostały użyte po jednym razie.

Tabela 2. Ujęcie deklinacji rzeczownikowej w wybranych dawnych podręcznikach. Klasy paradygmatów fleksyjnych (wyznaczone przez identyczność końcówki mianownika I. pojedynczej). Układ zgodny z żółtą gramatyką akademicką – 28 klas w obrębie dwóch deklinacji.

	1.	2.	3.	4.	5.
Autor i tytuł/ Klasa	„Wokabularz rozmaitych i potrzebnych sentencji...”, Königsberg 1566; Toruń 1595	Petrus Statorius- -Stojęński, „Polonicae Grammaticae Institutio...”, Kraków 1568	Nicolaus Volckmar, „Compendium linguae Polonicae...”, Dantisci 1594; 1612	Franciszek Mesgien- -Mieniński, „Grammatica seu institutio Polonicae linguae”, Dantisci 1649	Sigismund Kontzewitz- -Kotzer, „Aperta janua...”, Dantzig 1668
Klasa 1	<i>moja, twoja matka</i>	<i>woda</i>	<i>modlitwa</i>	<i>baba</i>	<i>nauka, modlitwa</i>
Klasa 2		<i>szuja</i>		<i>ulica, koronacja</i>	
Klasa 3				<i>pani</i>	
Klasa 4			<i>noc</i>	<i>noc, kądziel, wieś</i>	<i>część, rzecz</i>
Klasa 5					
Klasa 6					
Klasa 7		<i>poborca</i>	<i>poborca</i>	<i>poborca</i>	
Klasa 8					
Klasa 9	<i>ten, twój pan, chłop; mego ojca brat</i>	<i>*drab, *lud, *pan, *kat, lud</i>		<i>Jan</i>	<i>anioł</i>
Klasa 10					
Klasa 11					
Klasa 12	<i>człowiek</i>	<i>*mnich, człowiek, człek</i>			
Klasa 13					
Klasa 14		<i>*oracz, *gość, *stryj, *stróż</i>	<i>król, ksiądz</i>	<i>król</i>	
Klasa 15			<i>wół</i>		

Klasa 16	<i>masz pies</i>	<i>kiel, *pies, *golqb, *jastrzqb, *bocian, *trup, *lis, *kret, *chart, *kogut</i>	<i>pies</i>		
Klasa 17	<i>ptak</i>	<i>*ptak, *pajqk</i>			
Klasa 18	<i>wasz koñ</i>	<i>*zrzebiec, *niedzwiedz, *wqz, *sliż, *zwirz</i>			
Klasa 19					
Klasa 20		<i>herb, *owies, *kopiec, *skarb, *grób, *słub, *huf, *grad, *chebd, *zawód, *kociel, *popiół, *stól, *rył, *bram, *grom, *dym, *prum, *stan, *błqñ, *stan, *dzwon, *pionun, *piolun, *sirp, *lep, *oszczep, *trop, *snop, *słup, *dar, *swar, *fracymier, *mir, *dwór, *mur, *kostur, *taras, *las, *czas, *wczas, *pas, *wqs, *kres, *cis, *głos, *nos, *płat, *kqñ, *ocet, *aksamit, *szczył, *plot, *grunt, *łaszt, *plot, *koszt, *most, *kształt, *spust, *rękaw, *dziw, *czerw, *rów, *raz, *guz</i>		<i>dwór, Kraków</i>	<i>głos</i>

Klasa 21			* <i>pępek</i> , * <i>strach</i> , * <i>mech</i> , * <i>grzech</i> , * <i>proch</i> , * <i>sztych</i> , * <i>duch</i> , * <i>wirzech</i> , * <i>frasunek</i> , * <i>śnieg</i> , * <i>brzęk</i> , * <i>bok</i> , * <i>buk</i> , * <i>głóg</i> , * <i>targ</i> , * <i>ptug</i>			<i>grzech</i>
Klasa 22		<i>koniec</i>	* <i>koniec</i> , * <i>plac</i> , * <i>harc</i> , * <i>deszcz</i> , * <i>pieniądz</i> , * <i>żał</i> , * <i>chmiel</i> , * <i>cień</i> , * <i>lemiesz</i> , * <i>kosz</i> , * <i>plaszcz</i> , * <i>placz</i> , * <i>gaj</i> , * <i>kij</i> , * <i>strój</i>		<i>koniec, dzień</i>	<i>dzień</i>
Klasa 23						
Klasa 24	<i>wędzidło, pęto, chomąto</i>				<i>prawo, niebo</i>	<i>państwo</i>
Klasa 25	<i>ucho, oko</i>				<i>okno, jabłko, oko, ucho</i>	
Klasa 26	<i>łóże</i>	<i>pole</i>			<i>naczymie, jaje, pole</i>	<i>mieszkanie</i>
Klasa 27	<i>wymię, panię</i>	<i>szczenię, znamię</i>			<i>ramię</i>	<i>kurczę</i>
Klasa 28						
Poza klasami					<i>Włochy, ksiączę</i>	<i>ksiączę</i>

Tabela przedstawiająca ujęcie deklinacji rzeczowników w dawnych podręcznikach. Klasy paradygmatów fleksyjnych (wyznaczone przez identyczność końcówki mianownika I. pojedynczej). Układ zgodny z żółtą gramatyką akademicką – 28 klas w obrębie dwóch deklinacji.

Część druga tabeli – od nr 6 do 10.

Autor i tytuł/ Klasa	6. Johannes Ernesti, „Polnischer Donat...”, Thorn 1689	7. Johann Carl von Jasienica Woyna, „Kleiner Lustgarten...”, Dantzig 1746	8. Johannes Moneta, „Enchiridion Polonicum...”, wyd. 4 przez Daniela Vogla, Breslau und Leipzig, 1774	9. Christoph Celestin Mrongovius, „Polnische Sprachlehre für Deutsche...”, Königsberg, 1805	10. Moritz Joel, „Anleitung zur Erlernung...”, 1857
Klasa 1	<i>surowa ryba; kosztowna biestiada; szeroka wstęga; tęga gorzałka; konczata strzała; latana szata; posna potrawa; czysta Anna; bogobojna Elżbieta; panna Barbara</i>	<i>ryba</i>	<i>ryba</i>	<i>ryba, mowa, panna, ręka</i>	<i>ryba, noga</i>
Klasa 2	<i>szeroka ulica; jadowna żmija; wdzięcznie pachnąca róża; poważna oracja</i>		<i>piwnica, suknia, loteria</i>	<i>praca</i>	<i>praca, ziemia, suknia, Marysia, prowincja, akademia</i>
Klasa 3			<i>pani</i>	<i>pani</i>	<i>pani</i>
Klasa 4	<i>odnowiona majętność; utracona część; nierówna część; szeroka drab; ciemna noc; woskowana nić; skryta kądziel; zardzewiała broń; spustoszona wieś; utapiona mysz; odebrana chorągiew; utamama galęz</i>	<i>kość</i>	<i>kość</i>	<i>kość</i>	<i>dłoń, odzież</i>
Klasa 5					<i>artysta, wojewoda</i>
Klasa 6					

Klasa 7	<i>roztropny rajca; opatrzny sędzia; bogobojny kaznodzieja; mądry Wawrzyniec</i>				<i>zbójca</i>		
Klasa 8							
Klasa 9	<i>wierny sąsiad; święty anioł stary filozof; okrutny olbrzym; duży chłop; sprawiedliwy szolęys; śmiały kat; święty Piotr; baczny Jakub</i>					<i>Jan, pan</i>	<i>biskup</i>
Klasa 10	<i>roztropny Wrocławianin</i>				<i>chrześcijanin</i>		<i>poganin</i>
Klasa 11							
Klasa 12	<i>zły duch; wieczny miłosierny Bóg; bezbożny człowitek</i>						<i>rodak</i>
Klasa 13							
Klasa 14	<i>cudzy postaniec; waleczny starościc; majątny szlachcic; wesoły gracz; obieszony złodziej; nabożny ksiądz; pan Andrzej</i>		<i>król</i>		<i>król, mość</i>		<i>dobrodziej, mąż</i>
Klasa 15	<i>zabity wół</i>					<i>wół</i>	
Klasa 16	<i>głodny jastrząb; brzydliwy żółw</i>						<i>kret</i>
Klasa 17							
Klasa 18	<i>moczony śledź</i>				<i>krogulec</i>	<i>koń</i>	<i>koń</i>
Klasa 19							

Klasa 20	<i>przewrotny sposób; wzgardzony łeb; ogrodzony sad; pożyteczny urząd; niemiecki katechizmi; wyżebrany dar; męski głos; pański bankiet; nastawniejszy Wrocław</i>	<i>skarb</i>	<i>skarb</i>	<i>skarb</i>	<i>dwór</i>
Klasa 21	<i>kamienny stolik; namocniejszy Elbiąg; nabogatszy Gdańsk</i>				<i>znak</i>
Klasa 22	<i>jedwabny czepiec; szczęśliwy dzień; ciężki krzyż; najpiękniejszy Toruń; nawiekszy Królewiec</i>		<i>kachel</i>		<i>owoc</i>
Klasa 23					
Klasa 24	<i>pamiętne dobrodziejswo; wybite okno</i>	<i>słowo</i>	<i>słowo</i>	<i>słowo</i>	<i>słowo</i>
Klasa 25	<i>złośliwe oko</i>			<i>jabłko</i>	
Klasa 26	<i>boże przykazanie; smaczne śniadanie; surowe jaję</i>	<i>pole</i>	<i>pieniądze, pole</i>	<i>pole</i>	<i>pole</i>
Klasa 27	<i>śmieszne imię; ślepe kocię; posłuszne dziecię</i>	<i>cielę</i>	<i>imię, cielę</i>	<i>zwierzę</i>	<i>brzemię, jagnię</i>
Klasa 28					
Poza klasami	<i>Rakusy, Węgry, Niemcy, Czechy, Włochy; ostre nożycki; burszynowe widelki; warzone jagły; strojone skrzypice</i>		<i>szlachta, bracia, księża, drzwi</i>		

Gwiazdka (*) przy przykładach z gramatyki Statoriusa-Stojńskiego oznacza niepełny paradigmat, np. podane przez autora trzy przypadki (zwykle N, G, D) w jego podziale a tergo; jeśli podane były tylko dwa przypadki, wówczas te przykłady nie zostały wzięte pod uwagę.

Wnioski:

1. Najwięcej wzorcowych odmian rzeczownika podaje Johannes Moneta, przy czym zestaw przykładów w różnych wydaniach nieco się od siebie różni. Można przypuszczać, że Moneta uważał, iż wielość różnych wzorów odmiany przyczynia się do lepszego opanowania języka obcego. Może to być jedną z przyczyn popularności tego podręcznika.

2. Siedem przypadków w glottodydaktyce polonistycznej stabilizuje się na początku XVIII wieku, chociaż w połowie XVII wieku podejście takie widać u Mesgniena-Menińskiego. Stare przyzwyczajenia (tradycja łacińska) były jednak zbyt silne.

3. Deklinacje w analizowanych gramatykach były omawiane częściowo – brak wielu typów deklinacyjnych. Porównanie z klasami paradygmatów fleksyjnych zawartymi w „Morfologii” (1984) pokazuje, że dawne gramatyki języka polskiego dla cudzoziemców dość rozsądnie pomijały rzadko używane wzorce deklinacyjne. Robiono to intuicyjnie nawet w połowie XIX wieku (np. Joel), kiedy – zgodnie z metodą gramatyczno-tłumaczeniową i w związku z rozwojem językoznawstwa historycznego – gramatyki dla cudzoziemców były czasem niezwykle szczegółowe. Intuicyjne i zdroworozsądkowe podejście autorów dawnych gramatyk było dobre.

4. Część wyrazów stanowiących przykłady pokrywa się u kilku autorów (np. *pole, ryba, pan, król, słowo, kość*), część zaś jest oryginalna (w tym sensie, że nie pojawia się u innych jako wzorzec deklinacyjny) – np. *majętność, rzecz, panię, potrawa, mieszkanie, przykazanie*). Jest duża różnorodność przykładów.

5. Jak pokazano w tabeli 2, liczba klas u różnych autorów jest różna, przy czym czas powstania danej gramatyki nie odgrywa w tym wypadku roli.

Źródła

ERNESTI Johannes, Polnischer Donat, Welcher I. Einen guten Unterricht gibet, wie man recht lesen könne lernen. II. Eine richtige Art, durch die ordentlich eingerichteten Ab=Risse, zeigt, wie man recht Decliniren, Conjugiren sole; dabey unterschiedliche nothwendige Anmerckungen anzutreffen, und die Regeln mit täglich=üblichen Redens=Arten verstehen sind. III. Auch 41. zum täglichen Gebrauch und Übung dienliche Gespräche in sich begreiffet, welchen mit ehestem noch so viel und mehr von Kauffen und Verkauffen allerhand Waaren und Sachen handelnde nachfolgen, Thom, drucks Christian Beck, 1689.

JASIENICA WOYNA Johann Carl von, Kleiner Lustgarten, worin gerade Gänge zur polnischen Sprache angewisen werden; gepflantzet durch..., Dantzig, (Mit Thom. Joh. Schreibers Verlag und Schriften 1746).

JOEL M(oritz), Anleitung zur Erlernung der polnischen Sprache nach einem neuen und vollständigeren Plane für den Schul- und Provat unterricht verfasst von..., Lehrer der slawischen Sprachen und Literatur, Frankfurt a. M. 1857, Carl Jürgels Verlag.

- KONTZEWITZ-KOTZER Sigmund, *Aperta janua polonicae linguae, daß ist die offene Thür der polnischen Sprach. Welche also eröffnet stehet/ daß man leichtlich und bequem zur rechten y Be-greifung derselben Sprach kan gelangen. Oder: vermittelt welcher man leichtlich und bequem die Polnische Sprach recht lessen, schreiben und reden kan lernen. Denen/ so dieser Sprach gute Wissenschaft noch nicht haben/ und dennoch und derselben benötigt sind/ zu wohlge-meinten Nachtricht/ solcher Massen ververtiget und in Druck gegeben von .../ S.S.Theol. ut & Medic Studios. Dantzig in Verlegung Christian Mannesklappen/ gedrucht durch Simon Reinig Im Jahr 1668.*
- MENIŃSKI Franciszek, *Grammatica seu institutio Polonicae linguae, in qua etymologia, syntaxis et reliquae partes omnes exacta tractantur, in usum exterorum edita, Dantisci, A.D. 1649.*
- MONETA Johannes, *Enchiridion Polonicum oder Polnisches Handbuch, Gdańsk 1720; Dritte und vermehrte Auflage von Ch. Haberkant, Dantzig, Thorn und Warschau 1771 oraz vierte Auflage von Daniel Vogel, Breslau und Leipzig 1774.*
- MRONGOVIUS Christoph Coelestin, *Polnische Sprachlehre für Deutsche. Erster Kursus nebst einem Polnischen Nomenclator und Gesprächbuche von ..., Zweyte vermehrte Auflage, Königsberg 1805, bey Friedrich Nicolovius.*
- VOLCKMAR Nicolaus, *Compendium linguae Polonicae in gratiam Juventutis Dantiscanae collectum a Nicolo Volckmaro. Dantisci excudebat Martinus Rhodus, Anno 1612.*
- Wokabularz rozmaitych Sentancy y potrzebnych polskym y Niemieckim Młodzieńcom Na pożytek teraz zebrany – Ein Vocabular mancherley schönen und notwendigen Sententien, der pol-nischen und Deutschen Jugent zu nutz zusammen getragen, w Toruniu w Drukarni Andrzeia Koteniusa, Roku Pańskiego 1595. (Polskie księżeczki, Kraków 1539 u Hieronima Wietora; drugie wydanie w roku 1558 u Daubmana w Królewcu).

http://www.pbi.edu.pl/book_reader.php?p=52925&s=1 (Statorius-Stojeński).

http://www.pbi.edu.pl/book_reader.php?p=41130 (Mesgnien-Meniński).

Bibliografia

- AUERBACH Marian / DĄBROWSKI Karol, 1964, *Gramatyka łacińska*, wyd. 14 nowe, opracował Marian Goliás, Warszawa.
- ABRAHAMOWICZ Zygmunt, 1975, Franciszek Mesgnien-Meniński, hasło w: *Polski Słownik Biografi-czny*, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk, t. XX/1, s. 464–466.
- BAJEROWA Irena, 1964, *Kształtowanie się systemu polskiego języka literackiego w XVIII wieku*, Wrocław/Warszawa/Kraków.
- CZELAKOWSKA Anna, 2010, *Opisy fleksyjne w gramatykach polskich lat 1817–1939*, Kraków.
- JEFIMOW Regina 1963, *Stojeński i Volckmar. Przyczynek do dziejów polskiej gramatyki*, w: *Język Polski* 43/4–5, s. 218–230.
- JEFIMOW Regina, 1970, *Z dziejów języka polskiego w Gdańsku. Stan wiedzy o polszczyźnie XVII wieku*, Gdańsk.
- JUREWICZ Oktawiusz / WINNICZUK Lidia / ŻULAWSKA Janina, 1966, *Język łaciński dla lektoratów uniwersyteckich na wydziałach humanistycznym, filologicznym, historycznym, prawnym, pedagogicznym* (wyd. V zmienione), Warszawa.
- KLEMENSIEWICZ Zenon, 1974, *Historia języka polskiego*, Warszawa.
- KLEMENSIEWICZ Zenon / LEHR-SŁAWIŃSKI Tadeusz / URBAŃCZYK Stanisław, 1965, *Gramatyka history-czna języka polskiego*, Warszawa.
- KORONCZEWSKI Andrzej, 1961, *Polska terminologia gramatyczna*, Wrocław.

- MECHERZYŃSKI Karol, 1833, *Historia języka łacińskiego w Polsce przez...f.d.*, W Krakowie, w drukarni uniwersytetu (Google Books).
- MORFOLOGIA: Gramatyka współczesnego języka polskiego. *Morfologia*, 1984, pod red. R. Grzegorzycowej, R. Laskowskiego, H. Wróbla, Warszawa.
- OLESCH Reinhold, 1992, O podręcznikach języka polskiego drukowanych na Śląsku w XVIII wieku, w: *Stepień M./Urbańczyk S. (red.), Barok w polskiej kulturze, literaturze i języku. Materiały z konferencji naukowej 25–29 sierpnia 1987 w Krakowie*, Kraków, s. 131–139.
- OSTASZEWSKA Danuta, 2002, *Polszczyzna XVII wieku. Stan i przeobrażenia*, praca zbiorowa pod red. U. Burzywody, D. Ostaszewskiej, Katowice.
- OSTASZEWSKA Danuta / SIUCIAK Mirosława, 2002, Kontekst kulturowy warunkujący rozwój języka w siedemnastym wieku, w: *Polszczyzna XVII wieku. Stan i przeobrażenia*, praca zbiorowa pod red. U. Burzywody, D. Ostaszewskiej, Katowice, s. 11–24.
- PLEBAŃSKI J[ózef] K[azimierz], 1892, *Gramatyka i grammatycy*. Encyklopedia powszechna wydawnictwa Orglebranda, Warszawa, t. X, s. 437–560.
- SKARŻYŃSKI Mirosław, 2001, *W kręgu gramatyk polskich XIX i XX wieku*, Kraków.
- SŁOWIŃSKI Lech, 1978, *Nauka języka polskiego w Rzeczypospolitej przedrozbiorowej*, Poznań.
- WIKARJAK Jan, 1978, *Gramatyka opisowa języka łacińskiego*, Warszawa.
- ZWOLIŃSKI Przemysław, 1952, Wypowiedzi gramatyków XVI i XVII wieku o dialektyzmach w ówczesnej polszczyźnie, w: *Pamiętnik Literacki XLIII/1–2*, s. 375–407.
- ZWOLIŃSKI Przemysław, 1953, Najdawniejsze opracowanie języka Mikołaja Reja („Wizerunek” M. Reja z r. 1558 a „Polonicae grammatices institutio” P. Stojęńskiego z r. 1568), w: *Język Polski* 33/4, s. 255–284.
- ZWOLIŃSKI Przemysław, 1956, Gramatyki języka polskiego z XVII wieku jako źródło poznania ówczesnej polszczyzny, w: *Poradnik Językowy* 7, s. 251–260 (cz. I)/8, s. 310–321 (cz. II)/9, s. 356–369 (cz. III).

JUSTYNA DUCH-ADAMCZYK

Poznań, Polen

Zur Bedeutung von Abtönungspartikeln

Die deutschen Abtönungspartikeln gewinnen besonders im Bereich der Pragmatik zunehmend an Bedeutung und werden unter diversen Aspekten untersucht, vorwiegend aber unter dem Aspekt ihres funktionalen Potentials in der Kommunikation. Ein Blick in die Gegenstandsliteratur macht deutlich, dass über die morphologischen und syntaktischen Eigenschaften dieser Partikelsubklasse in der deutschen Grammatikographie weitgehend Einmütigkeit besteht. Auch ihre zahlreichen Funktionen werden oft zum Gegenstand pragmatisch orientierter linguistischer Untersuchungen. Bisher konnte jedoch kein Konsens darüber erzielt werden, ob Abtönungspartikeln eine Bedeutung haben. Und sollten sie eine Bedeutung haben, um welche würde es sich dann handeln? In der Gegenstandsliteratur findet man teils recht kontroverse Auffassungen zur Frage der Bedeutung von Abtönungspartikeln. Einige Autoren, wie etwa Helbig (1994), sind der Ansicht, dass sie keine lexikalische Bedeutung tragen, andere dagegen meinen, dass sie keine Lexeme, sondern eine Art Morpheme sind (vgl. Krivonosov 1989:32). Im Folgenden möchte ich die m. E. wichtigsten Auffassungen zur Bedeutung von Abtönungspartikeln darstellen und vergleichen. Das Ziel meines Aufsatzes ist also deren Darstellung nach den in den Abschnitten 1 bis 7 präsentierten Aspekten. Dabei werde ich Grammatiken und Fachaufsätze zusammen, und nicht getrennt betrachten, um ein Gesamtbild zu gewinnen.

1. Grundlegende Überlegungen zur Bedeutung von Abtönungspartikeln

Beginnen möchte ich mit der Erläuterung der diesem Aufsatz zu Grunde liegenden Termini *Lexem* und *Bedeutung*. Auf lexikalischer Ebene ist das Lexem als der kleinste selbständige Bedeutungsträger zu verstehen (Eisenberg et al. 2005:659). Was die Bedeutung angeht, so sind nach Hentschel/Weydt (2003:17) vier grund-

legende Bedeutungstypen zu unterscheiden: lexikalische Bedeutung, deiktische Bedeutung, Wortartbedeutung und synkategoriematische Bedeutung. An dieser Stelle möchte ich kurz auf diese Bedeutungstypen eingehen. Die lexikalische Bedeutung, auch kategoriematische oder autosemantische Bedeutung genannt, bezeichnet etwas als Objekt, Vorgang, Eigenschaft, Relation etc. Wörter mit lexikalischer Bedeutung enthalten diese autosemantisch, also nicht durch die Verbindung mit anderen Lexemen. Mit Deiktika dagegen wird Bezug auf Personen, Zeitpunkte, Orte genommen, die im Redekontext oder -kontext gegeben sind und als Verweiswörter einen Bezug auf diese herstellen. Zur Wortartbedeutung schreiben Hentschel/Weydt (2003:21): „Das, was einer Wortserie wie *Fieber, fiebrig, fiebern* gemeinsam ist, ist die kategoriematische Bedeutung; was die einzelnen Glieder unterscheidet, ist die kategorielle oder Wortartbedeutung“. Die synkategoriematische (synsemantische) Bedeutung entfaltet sich dagegen erst in Kombination mit anderen Wörtern bzw. im syntagmatischen Verband (vgl. Hentschel/Weydt 2003:17–22).

Hentschel/Weydt (2003:16) unterscheiden also generell zwei große Wortklassen. Das sind zum einen die traditionellen „Hauptwortarten“, d.h. Autosemantika, wie etwa Nomen, Verb, Adjektiv und zum anderen eine Klasse von Wörtern ohne lexikalische oder deiktische Bedeutung. Die Partikeln werden in ihrer Grammatik in der Gruppe der Wörter zusammengefasst, die weder eine Wortarten-, noch eine lexikalische oder deiktische Bedeutung aufweisen, sondern eine synsemantische Bedeutung tragen.

2. Haben Abtönungspartikeln (k)eine lexikalische Bedeutung?

Zur Bedeutung der Abtönungspartikeln schreibt Helbig, dass sie „bedeutungsarm“ (Helbig 1994:11) sind. Weiter findet sich in Helbig (vgl. 1994:33–35) die Auffassung, dass Abtönungspartikeln keine selbständige lexikalische Bedeutung und „keine spezifische (sondern nur allgemeine) semantische Bedeutung“ tragen. Dabei wird dem Leser diese allgemeine semantische Bedeutung jedoch nicht näher erläutert. Dieser kann also nur vermuten, um welche Art „semantischer“ Bedeutung es sich handeln mag. Unter propositionalsemantischem Aspekt können Abtönungspartikeln ausgelassen werden, weil sie Wahrheitsbedingungen von Sätzen nicht tangieren. Abtönungspartikeln spezifizieren also weder die Wahrheits- noch die Erfüllungsbedingungen von Sätzen und sind somit wahrheitswertneutral. Sie sind nicht propositionale, sondern illokutive Elemente einer Äußerung, vor allem Signale der Sprechereinstellung zum Sachverhalt und zum Kommunikationspartner. Sie drücken Einstellungen des Sprechers zum Gesagten aus und modifizieren Äußerungen (vgl. Helbig 1994:35). Andererseits betont Helbig (1994:24):

„Obwohl die Partikeln in diesem Sinne eliminierbar sind, modifizieren sie die Äußerung in bestimmter Weise (teils semantisch, teils pragmatisch)“.

Hentschel und Weydt (2002:646–647) sind der Auffassung, dass Abtönungspartikeln keine lexikalische Bedeutung haben, indem sie folgende Definition der (Abtönungs)partikeln vorschlagen: „Semantisch sind Partikeln dadurch definiert, dass sie weder lexikalische (autosemantische) Bedeutung haben, d.h. nichts aus der außersprachlichen Wirklichkeit ausgliedern, noch deiktische. Sie sind Synkategorematika (oder Synsemantika) und entfalten ihre Bedeutung nur zusammen mit anderen Elementen des Wortschatzes, die ihrerseits Autosemantika oder Deiktika sind“ (Hentschel/Weydt 2002:646).

Im »Handbuch der deutschen Grammatik« von Hentschel/Weydt (2003:315–317) wird zudem festgestellt, dass eine semantische Beschreibung von Abtönungspartikeln durchaus möglich ist und auf verschiedenen Ebenen vorgenommen werden kann. So ist etwa die Einzelbedeutung einer Partikel bestimmbar, also die Bedeutung, die sie in einem bestimmten Kontext systematisch trägt. „Man wird dazu zweckmäßigerweise Serien von Beispielen heranziehen, die sich nur in den Abtönungspartikeln unterscheiden [Minimalpaare], und nach dem konstitutiven, invarianten Beitrag der einzelnen Partikel fragen“ (Hentschel/Weydt 2003:315). Diese Methode scheint jedoch nicht hinreichend valide, weil sie die Bedeutung und die Funktion einer Partikel nur in einem gewissen Kontext erfasst, womit die Ergebnisse solcher Einzelanalysen nicht generalisierbar sind. Weiter werden die allen Vorkommen einer Abtönungspartikel gemeinsamen semantischen Merkmale als „Gesamtbedeutung“ bezeichnet. Diese Bezeichnung setzt ein Superlexem (etwa *aber*) voraus und soll den Zusammenhang zwischen der Primärbedeutung des Konjunktors *aber* und der sekundären der homonymen Abtönungspartikel verdeutlichen. Hentschel/Weydt (vgl. 2003:21–22) verweisen deutlich darauf, dass alle Elemente der Klasse der Abtönungspartikeln Synsemantika sind, da ihre Bedeutung also in Verbindung mit anderen Wörtern zum Tragen kommt. Hierzu möchte ich anmerken, dass es sich nicht um Verbindung mit anderen Wörtern i. S. einer Syntagmatisierung handelt, sondern vielmehr um die illokutive Überlagerung des propositionalen Gehalts einer Äußerung in einer grammatischen Satzart mit einer Abtönungspartikel.

Die beiden oben dargestellten Meinungen lassen evident werden, dass Abtönungspartikeln keine lexikalische Bedeutung haben, d.h. sich nicht direkt auf die außersprachliche Wirklichkeit beziehen. Das mag der Grund dafür sein, dass sie oft als Wörter ohne Bedeutung betrachtet werden. Hätten Abtönungspartikeln aber keinerlei Bedeutung, woher wüssten oder empfinden dann die Muttersprachler, ob eine Abtönungspartikel fehlt, falsch verwendet wurde usw.? Ähnlicher Auffassung ist Weydt (1969:21), wenn er feststellt, dass Abtönungspartikeln oft als „sinnlose Einschlebseln“ oder „Flickwörter“ betrachtet werden. Der Eindruck, man hätte es mit „sinnlosen Wörtern“ zu tun, ist darauf zurückzuführen, dass Abtönungspartikeln keine Elemente der Informationsebene (*sensu stricto*) sind, sondern solche der Kommunikationsebene. Durch die Einbringung einer Abtö-

nungspartikel in Äußerungen wie etwa *Wie heißt du denn?* erfährt der Kommunikationspartner nicht mehr als aus der Ergänzungsfrage ohne *denn*. Solange jedoch der Bedeutungsbegriff und -bereich nicht hinreichend bestimmt sind, kann nicht behauptet werden, Abtönungspartikeln hätten keine Bedeutung. Weydt (1969:21–22) widerspricht daher der These, dass Abtönungspartikeln keine Bedeutung haben, denn Abtönungspartikeln vermitteln dem Hörer/Gesprächspartner zwar keine neuen Informationen, sie „verdeutlichen [aber] vielmehr den Sinn der Rede durch Redundanz [...]. Dem Hörer wird mit diesen Wörtern mitgeteilt, wie er den Inhalt des Gehörten einzuordnen habe“ (Weydt 1969:22). Um die Bedeutung der Abtönungspartikeln herauszuarbeiten, bedient sich Weydt des Distributionskriteriums und stellt fest, dass die Bedeutung eines Partikellexems in erster Linie von der Satzart abhängt. Im Weiteren weist er darauf hin, dass die semantische Analyse der Abtönungspartikeln „sehr schwer und notwendigerweise unvollständiger als bei den Wörtern mit lexikalischer Bedeutung ist“ (Weydt 1969:44).

In neueren Arbeiten stützt Weydt (2003:15) seine These weiter, indem er konstatiert, dass die semantische Erfassung der deutschen Abtönungspartikeln eine Herausforderung darstellt, die viel schwieriger ist als die Vorstellung semantischer Merkmale anderer Wortklassen mit lexikalischer, d.h. autosemantischer Bedeutung. Zur semantischen Beschreibung der Abtönungspartikeln stellt Weydt (2003:15) im Zusammenhang damit fest: „Im Gegensatz zu Wörtern wie *laufen*, *grün*, und *Papier* oder *Melodie* haben Partikeln wie deutsch *denn*, *aber*, *immerhin* keine Entsprechungen in der sogenannten außersprachlichen Wirklichkeit. Man kann sie sich nicht vorstellen, denn es gibt keine Einheiten, die sie bezeichnen könnten. Umso mehr können sich die Beschreibungsverfahren – ungehindert durch den auch ablenkenden Bezug auf die Wirklichkeit – an der sozusagen ‘reinen Semantik’ bewähren“. Dieses Argument scheint mir hinreichend dafür zu sein, Abtönungspartikeln nicht „reinen semantischen“ Untersuchungen zu unterziehen. Ihre semantischen Merkmale sollten in einer Darstellung ihrer syntaktischen Eigenschaften und illokutiven Funktionen herausgearbeitet werden. Diese Darstellung sollte im Weiteren von einer Beschreibung der jeweiligen Handlungsintention des Sprechers und seiner Erwartungen hinsichtlich seines Partners begleitet werden.

3. Bedeutung der Abtönungspartikeln als Bestandteil der Satzbedeutung

Eine andere Auffassung der Bedeutung von Abtönungspartikeln als die oben dargestellte legt Krivososov (1977, 1989) dar. Krivososov (1989:36) unterscheidet zwei große Gruppen von Partikeln, und zwar logische Partikeln und modale Partikeln (i.S.v. Abtönungspartikeln). Die Einteilung von Krivososov ermöglicht eine klare Differenzierung zwischen der semantischen Funktion logischer Partikeln und der kommunikativen Funktion von Abtönungspartikeln. Logische Partikeln stellen die

logischen Verhältnisse zwischen Begriffen und Urteilen dar und relationieren diese. Sie beziehen sich auf ein Satzglied oder einen hypotaktischen Gliedsatz und sind nur mit ihrer Bezugsstruktur permutabel. Abtönungspartikeln beziehen sich über das Prädikat auf den gesamten Satz und verfügen zwar nicht über eine angebbare lexikalische Bedeutung, aber: „Da modale Partikeln dem Prädikat angehören, sind sie sein strukturelles Element und folglich ein syntaktisches Formans des ganzen Satzes, und sie erfüllen dementsprechend ganz bestimmte syntaktische Funktionen bei der Formierung des Satzes mit einer subjektiv-modalen (konnotativen) Bedeutung“ (Krivonosov 1977:180). Mit Abtönungspartikeln wird also die Art der Sprechhandlung signalisiert und die Intention des Sprechers im Rahmen der vollzogenen Sprechhandlung deutlich gemacht. Diese Funktion gleicht der Bedeutung der Abtönungspartikeln. Der Autor betont zugleich, dass diese Art der Mitbedeutung einer Äußerung erst durch das Zusammenwirken einer Abtönungspartikel oder einer Häufung von Abtönungspartikeln mit der syntaktischen Struktur der Äußerung zustande kommt.

Im Weiteren verweist Krivonosov darauf, dass Abtönungspartikeln als Mittel zum Ausdruck der subjektiv-modalen Bedeutung demselben Zweck dienen wie die Intonation im Fall von mündlichen Texten. Der Autor betrachtet Abtönungspartikeln als „zusätzliche, synsemantische oder, genauer gesagt, grammatische oder syntaktische Mittel“ (Krivonosov 1977:191). Dieser Feststellung ist zu widersprechen, denn Funktion und Bedeutung der Abtönungspartikeln liegen nicht primär auf grammatischer oder syntaktischer Ebene, sondern auf der illokutiven Ebene. Ferner weist Krivonosov darauf hin, dass die konnotative Bedeutung einer Äußerung erst durch das Zusammenwirken von Abtönungspartikel und Satzart zustande kommt. Abtönungspartikeln sind an bestimmte Satzarten einerseits und Sprechhandlungen andererseits gebunden und tragen eine konnotative Bedeutung, genauer gesagt, eine illokutive Funktion. Allerdings sind diese konnotativen Bedeutungen nicht an Abtönungspartikeln selbst festgemacht, sondern sie werden, wie oben angeführt, erst in bestimmten Satzarten realisiert (vgl. Krivonosov 1977:191–193).

Weiterhin stellt Krivonosov (1989:30) Folgendes klar: Falls in eine Äußerung eine Abtönungspartikel eingeführt wird, „ändert sich ihre Bedeutung sofort“ (Krivonosov 1989:30). Die (propositionalen) Wahrheitsbedingungen einer Äußerung ohne Abtönungspartikel(n) und mit Abtönungspartikel(n) stimmen überein. Die Modifikation einer Äußerung durch eine Abtönungspartikel beruht nach Krivonosov darauf, dass mit einer partikelhaltigen Äußerung die Subjektivität der Wahrnehmung bzw. der Erfassung des Sachverhalts deutlich wird. Krivonosov betont zudem, dass mit dem Entfernen der Abtönungspartikeln aus einer Äußerung ein Stück der nicht denotativen, d.h. der subjektiv-modalen Bedeutung verloren geht (vgl. Krivonosov 1989:32). Mit der Eliminierung der Abtönungspartikel wird daher die illokutive Präzision geringer.

Meine Zweifel weckt indessen Krivonosovs Feststellung, Abtönungspartikeln seien keine Lexeme, sondern hätten ähnliche Merkmale wie Morpheme. Krivonosov (1977:191–193) betrachtet die Abtönungspartikeln als eine Art modaler Mor-

pHEME und stellt dazu fest: „Morpheme und modale Partikeln sind sehr ähnliche Einheiten, jedoch auf verschiedenen strukturell-semantischen Ebenen: Morpheme sind keine Wörter, sondern Wortteile, folglich sind sie synthetische grammatische Formationen, die die Beziehungen unter den Wörtern ausdrücken; modale Partikeln sind analytische grammatische Formationen, die zusammen mit dem ganzen Satzbestand die Einstellung des Sprechers zum Gesprochenen zum Ausdruck bringen“ (Krivonosov 1977:194). Morpheme verweisen nach Krivonosov also auf eine bestimmte grammatische Bedeutung im Wort, Abtönungspartikeln dagegen auf eine bestimmte Bedeutung im Satz. Die Bedeutung der Morpheme soll im Bereich der Morphologie, die der Abtönungspartikeln im Bereich der Syntax liegen. Dem ist zu widersprechen, denn bei Abtönungspartikeln handelt es sich zweifelsfrei um Lexeme, und nicht um Wortteile.

4. Bedeutung der Abtönungspartikeln als ihre pragmatische Funktion

Das wichtigste Merkmal der Abtönungspartikeln ist ihre illokutive Bedeutung bzw. ihre pragmatische Funktion – sie „treten als strukturelle Formeinheiten des Satzes mit subjektiv-modaler oder konnotativer Bedeutung auf“ (Krivonosov 1989:31). Mit der Einführung einer Abtönungspartikel wird die Intention der Äußerung eines Satzes signalisiert und eine subjektive Modalität eingebracht. Krivonosov weist darauf hin, dass Sätze ohne Abtönungspartikeln neutral sind, d.h. rein „intellektuell“. Mit einer Äußerung ohne Abtönungspartikel(n) will der Sprecher etwas mitteilen oder seinen Partner zu einer Handlung veranlassen. Wird aber in einen Satz eine Abtönungspartikel eingeführt, so ändert sich seine Bedeutung. Die Änderung des Satzes durch eine Abtönungspartikel beruht darauf, dass mit einer partikelhaltigen Äußerung eine subjektive Wahrnehmung des gegebenen Sachverhalts deutlich wird. Die Bedeutung der Abtönungspartikeln bezieht sich auf die illokutive Ebene und hilft den Kommunikationsprozess zu steuern und zu sichern. Ihre Bedeutung ist also die ihrer Funktion in einer Äußerung.

5. Paraphrasierbarkeit der Abtönungspartikeln

Wie oben angeführt, entsteht leicht der Eindruck, dass Abtönungspartikeln überhaupt keine Bedeutung haben. Sie beziehen sich tatsächlich nicht auf die außersprachliche Wirklichkeit, haben aber eine Art metakommunikativer Bedeutung. So wird in einem bestimmten Satzkontext etwa mit der Partikel *doch* ein Widerspruch signalisiert, mit den Abtönungspartikeln *aber* und *vielleicht* indessen eine Überraschung oder ein Erstaunen. Eine Abtönungspartikel verdeutlicht die Intention der Äußerungshandlung des Sprechers. Diese Intention und auch die Be-

deutung einer Abtönungspartikel kann u. U. mit anderen sprachlichen oder außersprachlichen Mitteln wie Mimik und/oder Gestik ausgedrückt werden. Zur Paraphrasierbarkeit der Abtönungspartikeln stellt Burkhardt (1982:87) fest: „Gäbe es also für Abtönungspartikeln nicht die Möglichkeit einer semantischen Paraphrase oder der metasprachlichen Explizierung, so signalisierten sie entweder etwas völlig Unbestimmbares und Unkontrollierbares, das nie näher erläutert werden könnte [...] oder sie wären bedeutungslos und redundant“.

In Anlehnung an Burkhardt (1989:365) möchte ich eine Auswahl von Partikelparaphrasen im Überblick darstellen:

- *ja* bezieht sich auf das gemeinsame Wissen der Kommunikationspartner und bedeutet „wir beide wissen, dass ...“, z.B. *Wir haben das ja gestern besprochen.*
- *doch* impliziert einen Widerspruch und bedeutet „im Gegensatz zu dem, was gesagt oder gemacht wurde, gilt ...“, z.B. *Das wurde ihnen doch verboten, aber sie haben es trotzdem getan.*
- *halt/eben* signalisieren eine Begründung/Erklärung und bedeuten „es ist eine allgemein bekannte Tatsache, dass ...“, z.B. *Er ist eben so, du kannst nichts dagegen tun.*
- *denn* signalisiert eine höfliche Frage und bedeutet „es gibt einen persönlich motivierten Anlass für meine Frage“, z.B. *Wie spät ist es denn?*
- *etwa* macht das Nichteinverständnis und das Erwarten einer negativen Antwort deutlich und bedeutet „ich möchte nicht, dass ...“, z.B. *Will er etwa schon gehen?*
- *aber* und *vielleicht* signalisieren das Erstaunen und die Überraschung des Sprechers und bedeuten „im Gegensatz zu dem, was erwartet wurde“, z.B. *Der Film war vielleicht spannend!*
- *nur* verdeutlicht die Aufforderung und bedeutet „es gibt keinen Grund, um ... nicht zu tun“, z.B. *Lass mich nur reden!*

Die Möglichkeit der explikativen Paraphrasierung von Abtönungspartikeln beweist, dass sie eine Bedeutung haben, und zwar eine illokutive Bedeutung, die ihrer pragmatischen Funktion entspricht.

6. Die Frage der Betonung der Abtönungspartikeln

Eine wichtige Frage, die mit der Bedeutung der Abtönungspartikeln zusammenhängt, ist ihre Betonbarkeit. Dieser Frage gehen nur wenige Untersuchungen nach. Der Grund dafür mag darin liegen, dass die Betonbarkeit der Partikeln lediglich anhand gesprochener Texte untersucht werden kann. In den zugänglichen Korpora fehlt es aber an solchen Texten. Die vorhandenen sind meistens verschriftet, was eine entsprechende Untersuchung unmöglich macht.

Früher nahm man an, dass fehlende Betonbarkeit ein Merkmal der Partikeln ist. Anhand dieses Kriteriums wurden Lexeme der Wortklasse der Partikeln zugerechnet. Heute weiß man dagegen, dass manche Partikellexeme betont werden können oder sogar müssen. In Abhängigkeit davon, ob ein Partikellexem betont ist oder nicht, kann entschieden werden, zu welcher Subklasse der Partikeln es gehört und welche Bedeutung es trägt. Zur Veranschaulichung bediene ich mich nach Helbig (1994:89) des Beispiels *Hast du das auch verstanden?* und *Hast du das auch verstanden?*. Im ersten Satz steht die unbetonte Abtönungspartikel *auch*, im zweiten dagegen die Partikel *auch*, die den Akzent auf sich ziehen kann. Es handelt sich bei ihr nicht um eine Abtönungspartikel, sondern um eine Operatorpartikel (Gradpartikel). Die Betonung von *auch* unterscheidet also dessen Bedeutungen in den beiden Beispielsätzen (vgl. Duch-Adamczyk 2012:51–52).

7. Analyse der Bedeutung und Bedeutungsnuancen anhand der Partikel *doch*

Dem Problem, ob Abtönungspartikeln eine Bedeutung haben, wird in der germanistischen Linguistik seit langem nachgegangen. Die Frage, ob Abtönungspartikeln eine Bedeutung tragen und wenn ja, welche, wurde von mir bereits beantwortet. Daran schließt sich aber die Frage an, ob einzelne Partikellexeme wie *doch*₁, *doch*₂ oder *doch*₃ je nach der Satzart, in die sie eingebracht werden, nur Funktionsvarianten sind, denen eine semantisch definierbare Gesamtbedeutung zuschreibbar ist, oder ob verschiedene Lexeme anzunehmen sind. Helbig (1994:77) verweist darauf, dass durch die Einbringung einer Abtönungspartikel in eine Äußerung entsprechender Satzart Funktionsvarianten dieser Partikel zum Tragen kommen, also nicht verschiedene Lexeme vorliegen. Als Beispiel gibt er an, dass *doch* in einem Behauptungssatz, einem Aufforderungssatz und in einem Ergänzungsfragesatz Tokens desselben Lexems sind. Was sich jedoch je nach Satzart der Äußerung ändert, ist die illokutive Spezifizierung der Intention des Sprechers. Andererseits können auch in Äußerungen derselben Satzart mit der Partikel *doch* verschiedene Bedeutungsschattierungen zum Tragen kommen.

Es wurde von mir oben bereits festgestellt, dass die Bedeutung der Abtönungspartikeln in ihrer illokutiven Funktion besteht. Diese kann kontextabhängig variieren, was in diesem Abschnitt zu zeigen ist. Im Folgenden stelle ich – anhand einer Analyse von Belegsätzen aus dem im Internet zugänglichen Korpus DWDS – die wichtigsten illokutiven Funktionen der Abtönungspartikel *doch* in Behauptungssätzen mit je einem Einzelbeleg zusammen.

Die Abtönungspartikel *doch* erscheint vorwiegend in Behauptungssätzen, in denen sie verschiedene Funktionsschattierungen annehmen kann. Mit der Abtönungspartikel *doch* kann der Sprecher verschiedene Einstellungssignale an den Hörer senden. Diese unterschiedlichen Signale stellen Schattierungen der illoku-

tiven Bedeutung der Abtönungspartikel *doch* dar. Mit dieser Partikel können u.a. folgende Signale deutlich gemacht werden:

- Begründung/Erklärung
Dabei liegt es nicht nur an der mangelnden Verständigung mit diesen Gefangenen. Vielmehr ist es **doch** so, dass der „kurdische Drogendealer“ (...) nur nach Deutschland gekommen ist, um mit Drogen zu handeln und danach wieder zu verschwinden. Er will nicht integriert sein.
- Widerspruch/Ausruf
Der SPD-Fraktionsvorsitzende betreibe eine hinterhältige Abwerbekampagne, um schwankende Liberale zur SPD zu holen. Dabei ist es **doch** genau umgekehrt!
- Tendenzfrage
Du glaubst **doch** nicht ernsthaft, daß so ein kleines Kind sich nach einer einzigen Ankündigung innerlich von seinem Spiel lösen kann!
- Sicherung des gemeinsamen Vorwissens
(...) Nicht im Müll, sondern im Meer, dessen Spiegel sich durch das Schmelzen der Polkappen um mehrere Meter anheben wird. Schuld ist, das wissen wir **doch**, der Klimawandel.

Dieser Überblick über die ausgewählten Funktionsschattierungen der Partikel *doch* macht deutlich, dass die Bedeutung dieses Lexems je nach Kontext variiert. Mit dieser Partikel signalisiert der Sprecher, dass er eine Erklärung für die in den vorausgehenden Sätzen dargestellten bzw. angesprochenen Sachverhalte gibt. Mit *doch* können Äußerungen allerdings auch den Charakter eines Widerspruchs erhalten. Der Sprecher kann mit *doch* eine Tendenzfrage stellen oder auf das ihm und seinem Partner bzw. der Allgemeinheit Bekannte rekurrieren. Schließlich kann mit *doch* ein Ausruf der Überraschung, des Entsetzens, der Freude usw. signalisiert werden. Das *doch* ist damit an andere Sprechersignale gekoppelt.

8. Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass die Beschreibung der Abtönungspartikeln hinsichtlich ihrer Bedeutung von einzelnen Autoren unterschiedlichen, teils disparaten Kriterien folgt. Diesen Einzelbeschreibungen liegt überdies kein – einheitlicher – Lexembegriff zugrunde. Der Überblick sollte den minimalen Konsens der meisten Autoren aufzeigen und klarstellen, dass Abtönungspartikeln eine Bedeutung zukommt.

Eine in der Gegenstandsliteratur häufig anzutreffende Auffassung geht davon aus, dass Abtönungspartikeln keine lexikalische Bedeutung haben, d.h. nicht direkt Bezug auf die außersprachliche Wirklichkeit nehmen und somit Synkatego-

rematika sind. Sie sind indessen in jeder Hinsicht Lexeme (und keine Morpheme) und damit lexikalische Mittel, die dem Sprecher im Sprechakt zur Verfügung stehen, um seine Äußerung hinsichtlich ihrer Intention zu modifizieren bzw. zu spezifizieren. Sie nehmen zwar nicht direkt Bezug auf die außersprachliche Wirklichkeit, sind aber ähnlich wie Nomina, Verben oder Adjektive paraphrasierbar, was in diesem Aufsatz nachzuweisen war. Obwohl sie keinen Bezug auf die außersprachliche Wirklichkeit nehmen, operieren sie, vermittelt durch das Prädikat, über der gegebenen satzförmigen Äußerung und modifizieren deren kommunikative Bedeutung.

Die Modifikation oder Spezifikation einer Äußerung durch eine Abtönungspartikel bestimmt deren Illokution, und nicht deren Proposition. Um terminologische Unklarheiten zu vermeiden, sollte m. E. in Bezug auf Abtönungspartikeln von illokutiver (evtl. auch pragmatischer) Bedeutung gesprochen werden. Abschließend sei also noch einmal betont, dass diese illokutive Bedeutung einer Abtönungspartikel ihrer pragmatischen Funktion in einer Äußerung gleichkommt.

Literatur

- BURKHARDT Armin, 1982, Abtönungspartikeln als Mittel des Vollzugs präsuppositionaler Akte, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 10, S. 85–112.
- BURKHARDT Armin, 1989, Partikelsemantik, in: Weydt H. (Hg.), *Sprechen mit Partikeln*, Berlin, S. 354–369.
- DUCH-ADAMCZYK Justyna, 2012, Funktionsdistribution der Abtönungspartikeln des Deutschen und des Polnischen, Frankfurt am Main.
- EISENBERG Peter et al., 2005, *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*, Mannheim.
- HELBIG Gerhard, 1994, *Lexikon deutscher Partikeln*, Leipzig.
- HENTSCHEL Elke / WEYDT Harald, 2002, Die Wortart „Partikeln“, in: Cruse D.A. (Hg.), *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Berlin, S. 646–653.
- HENTSCHEL Elke / WEYDT Harald, 2003, *Handbuch der deutschen Grammatik*, Berlin.
- KRIVONOSOV Aleksej, 1977, Deutsche Modalpartikeln im System der unflektierten Wortklasse, in: Weydt H. (Hg.), *Aspekte der Modalpartikeln. Studien zur deutschen Abtönung*, Tübingen, S. 176–216.
- KRIVONOSOV Aleksej, 1989, Zum Problem der Klassifizierung der deutschen Partikeln, in: Weydt H. (Hg.), *Sprechen mit Partikeln*, Berlin, S. 30–38.
- WEYDT Harald, 1969, *Abtönungspartikeln. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen*, Bad Homburg.
- WEYDT Harald, 2003, (Warum) Spricht man mit Partikeln überhaupt höflich?, in: Held G. (Hg.), *Partikeln und Höflichkeit*, Frankfurt am Main, S. 13–39.

www.dwds.de.

MAŁGORZATA IZERT

Warszawa, Polen

Le préfixe *maxi-* et sa diffusion actuelle dans le français courant

Introduction

À partir de la deuxième moitié du XX^e siècle le français de tous les jours vit une période très productive en matière de préfixes à valeur intensive. En lieu et place de l'adverbe *très* ou *extrêmement*, on trouve des préfixes *archi-*, *extra-*, *hyper-*, *super-*, *sur-*, *ultra-*. Dans les années 70 du XX^e siècle, le nouveau préfixe, *maxi-*, les rejoint. « Il a été introduit dans la langue par l'intermédiaire de la mode vestimentaire lorsque celle-ci a voulu réagir contre la mode du « très court », surnommé le *mini* » (Chantal Lavigne 1980).

L'objet de cette étude est l'analyse formelle et sémantique du préfixe *maxi-* et la présentation de sa diffusion actuelle dans le vocabulaire français de différents domaines.

1. Les origines de ce préfixe

Maxi correspond à une abréviation du mot latin *maximum* et signifie « très grand, très long ».

Dans les années 70 du XX^e siècle, il a été employé comme premier élément formant de nombreux substantifs appartenant au vocabulaire de la mode et de la publicité, par ex.: *maxi-robe*, *maxi-jupe*, *maximanteau*, *maxichapeau*, *maxi-short*, *maxibouteille*, *maxicarte postale*, *maxi-écran*, *maxi-fauteuil*, etc. (les exemples tirés du *Trésor de la langue française* de 1971).

Il a aussi fonctionné en tant qu'adjectif invariable ou substantif masculin :

« I. – *Adj. invar.* Qui est très long. « La Haute Couture et les journaux féminins ont donné priorité à la tendance maxi » (« Femmes d'aujourd'hui », 15 avr. 1970ds Gilb.).

II. – *Subst.masc.* – Mode longue. « Le maxi va-t-il condamner définitivement le mini à la fin de l'été ? (...) Le maxi raisonnable, de dix à quinze centimètres au-dessous du genou: c'est celui que les femmes choisiront » (« Femmes d'aujourd'hui », 15 avr. 1970ds Gilb.) (TLFi : www.cnrtl.fr).

2. La présentation du corpus et les outils de recherche

Notre corpus relève exclusivement de la langue écrite. Deux sources différentes nous ont permis de recenser les lexèmes préfixés en *maxi-* :

- 1) dictionnaires du français (voir bibliographie);
- 2) pages Web examinées grâce au moteur de recherche d'accès public google.fr qui permet des recherches avancées dans une langue donnée, sur un ensemble de termes co-occurrents dans un document donné en fonction d'une date de mise en ligne du document ou pas. L'essentiel de la recherche a été effectué entre le 30 octobre 2012 et le 15 novembre 2012. Le corpus des lexèmes préfixés en *maxi-* dépouillé de ressources informatisées et les exemples donnés dans cet article proviennent de cette période-là.

3. L'orthographe – avec ou sans trait d'union

Le dictionnaire de Girodet (1994) propose d'écrire les lexèmes préfixés en *maxi-* en un seul mot, sans trait d'union, par ex. *maxijupe*, *maximanteau*. Mais le même dictionnaire accepte aussi la graphie avec un trait d'union : *des maxi-manteaux*, *une maxi-boîte*. « Le Robert Méthodique » (1987) admet un trait d'union dans les lexèmes formés librement.

En 1990 le Conseil Supérieur de la Langue Française, dans « Les Rectifications de l'orthographe », propose la soudure de certains mots préfixés auparavant pourvus d'un trait d'union, lorsqu'ils sont entrés dans la langue depuis un certain temps. C'est le cas, par exemple, des substantifs *maxijupe*, *maximanteau*, *maxirobe*, *maxibouteille*. Le trait d'union est conservé s'il y a un risque de hiatus par rencontre des voyelles, ce qui pourrait donner une prononciation défectueuse, par ex. *maxi-écran*, *maxi-aide*, *maxi-affaires*. Il est aussi recommandé lorsqu'un mot est récemment créé, par ex. *maxi-doux*, *maxi-promo*, etc.

Nous proposons ces règles pour tous les lexèmes construits en *maxi-* et nous les appliquons aux exemples tirés des pages Web.

4. Le comportement morphologique et syntaxique de *maxi-*

Ce préfixe à valeur intensive, ainsi que d'autres comme *archi-*, *extra-*, *hyper-*, *super-*, *ultra-*, *méga-*, *giga-*, n'entraînent pas de modification de la base qui conserve sa forme, qu'elle soit à initiale vocalique ou consonantique, par ex. *aide* – *maxi-aide*, *yacht* – *maxi-yacht*, *réfrigérateur* – *maxi-réfrigérateur*.

Maxi- est aussi un affixe intracatégoriel, c'est-à-dire qu'il ne modifie pas la catégorie grammaticale de la base, par ex. *doux* (adj.) – *maxi-doux* (adj.), *des talons* (subst.) – *des maxi-talons* (subst.).

L'ajout du préfixe *maxi-* ne provoque pas de changement de cadre syntaxique par rapport à l'adjectif ou au substantif de base, par ex.

Ce mascara est résistant à l'eau. / Ce mascara est maxi-résistant à l'eau.
Friskies adulte est riche en viandes. / Friskies adulte est maxi-riche en viandes.
Appréciez le confort de votre voiture! / Appréciez le maxi-confort de votre voiture!
Découvrez nos réductions sur tous les vêtements enfant! / Découvrez nos maxi-réductions sur tous les vêtements enfant!

5. Le fonctionnement de *maxi-*

Par rapport à une base nominale, le préfixe *maxi-* se comporte d'ordinaire comme un adjectif précédé d'adverbe d'intensité ou une locution adjectivale. Par exemple, *une maxibouteille* – 'une très, très grande bouteille', *un maxi-confort* – 'un confort au plus haut degré'.

Par rapport à une base adjectivale, il fonctionne comme un adverbe ou une locution adverbiale. Il intensifie la propriété désignée par l'adjectif, par ex. *des carrés démaquillants maxi-doux* = 'des carrés démaquillants extrêmement doux', *un sac roulette pliable maxi-léger* = 'un sac roulette léger à l'extrême', *des adhésifs maxi-durables* = 'des adhésifs extrêmement durables', etc.

5.1. Les propriétés sémantiques des lexèmes construits en *maxi-*

Tous les lexèmes construits à l'aide de ce préfixe sont transparents d'un point de vue sémantique, c'est-à-dire qu'ils désignent toujours une entité d'une même nature que ce qui est dénotée par le lexème de base. Par exemple *un maxi-écran* est toujours un écran, *une maxi-surprise* est toujours une surprise. Le sens du lexème construit est donc compositionnel.

L'adjonction du préfixe *maxi-* à la base nominale ou adjectivale se réduit pratiquement à une modification sémantique de cette base. Comme tous les affixes, « porteurs d'une instruction sémantique propre » (Danielle Corbin 1992: 32), le préfixe *maxi-* modifie le sens de la base lexicale « à la manière d'un opérateur de construction de sens » (ibid.). Lorsque *maxi-*, doté du sème [Intens], s'applique à un substantif ou à un adjectif, il met en jeu l'opération de construction du sens intensif en situant une propriété désignée par la base à partir d'un point de repère – d'une norme, la plupart du temps implicite. L'intensité de la propriété atteint un point, non précis, situé 'beaucoup plus haut que la norme'. La relation qui s'établit entre $N_{\text{préfixé}}$ et $N_{\text{de base}}$ ou $\text{Adj}_{\text{préfixé}}$ et $\text{Adj}_{\text{de base}}$ est une relation d'intensification, par ex.

$N_{\text{de base}} \rightarrow \text{INTENS } (N_{\text{de base}}) = N_{\text{préfixé}}$, par ex. *confort* \rightarrow INTENS (*confort*) = *maxi-confort*,
 $\text{Adj}_{\text{de base}} \rightarrow \text{INTENS } (\text{Adj}_{\text{de base}}) = \text{Adj}_{\text{préfixé}}$, par ex. *mince* \rightarrow INTENS (*mince*) = *maxi-mince*.

On peut se représenter la construction d'un substantif préfixé par *maxi-* comme l'opération suivante:

$\text{INTENS } (X) = [\text{Préf}_{\text{intens}}[X]] = X_{\text{intensifié}}$

où X est une base nominale dont une / des qualité(s) inhérente(s) est / sont à intensifier.

Par exemple:

$\text{INTENS } (N) = [\text{Préf}_{\text{intens}}[X]_N] = N_{\text{intensifié}}$, par ex.

$\text{INTENS } (\text{manteau}) = [\text{Maxi}[\text{manteau}]] = \text{maximanteau}$ – 'un manteau on ne peut plus grand ou long',

$\text{INTENS } (\text{satisfaction}) = [\text{Maxi}[\text{satisfaction}]] = \text{maxi-satisfaction}$ – 'une satisfaction on ne peut plus grande',

$\text{INTENS } (\text{bronzage}) = [\text{Maxi}[\text{bronzage}]] = \text{maxi-bronzage}$ – 'un bronzage on ne peut plus intense'.

La représentation de la construction d'un adjectif préfixé par *maxi-* aurait la forme suivante:

$\text{INTENS } (\text{Adj}) = [\text{Préf}_{\text{intens}}[X]_{\text{ADJ}}] = \text{Adj}_{\text{intensifié}}$, par ex.

$\text{INTENS } (\text{fort}) = [\text{maxi}[\text{fort}]] = \text{maxi-fort}$ – 'on ne peut plus fort',

INTENS (large) = [maxi[large]] = *maxi-large* – ‘on ne peut plus large’,

INTENS (content) = [maxi[content]] = *maxi-content* – ‘on ne peut plus content’.

5.2. La valeur sémantique de *maxi-*

Si les Français emploient des lexèmes préfixés en *maxi-* au lieu du syntagme adjectival *très grand / très long* + N ou au lieu de l’adverbe *très* + adj., c’est parce que les lexèmes construits avec ce préfixe peuvent être ressentis comme plus forts et en même temps plus expressifs: ‘plus que ‘très grand / long + N’ ou ‘plus que ‘très + adj.’’. L’emploi de l’adverbe *même* permet de le prouver. Par exemple:

A Micromania il y a une très grande réduction [Intens], il y a même une maxi-réduction [Intens[Intens]].

Sophie porte des talons très hauts, et même des maxi-talons [Intens[Intens]].

Il est très content [Intens], et même maxi-content [Intens[Intens]].

Préfixé à une base nominale, *maxi-* sert à exprimer une très grande dimension, une très grande puissance, des performances très supérieures à celles d’autres choses ou personnes de même catégorie. Les bases nominales préfixées en *maxi-* peuvent être paraphrasées par:

‘N + on ne peut plus + grand / long / haut / fort / bon, etc.’,

Par exemple:

Préf_{intens}[N] = N_{intensifié} = *une maxi-satisfaction* – ‘une satisfaction on ne peut plus grande’,

un maxi-effet – ‘un effet on ne peut plus grand, bon’,

un maxi-bronzage – ‘un bronzage on ne peut plus intense, réussi’,

des maxi-bottes – ‘des bottes on ne peut plus longues’,

des maxi-lunettes – ‘des lunettes on ne peut plus grandes’,

une maxi-pizza – ‘une pizza on ne peut plus grande’.

Pour tous les adjectifs, en fonction d'épithète dans le groupe nominal, porteurs de ces préfixes nous proposons des paraphrases telles que:

Préf_{intens}[Adj] = Adj_{intensifié} = 'on ne peut plus Adj'.

Par exemple:

un savon maxi-doux – 'un savon on ne peut plus doux',

des adhésifs maxi-durables – 'des adhésifs on ne peut plus durables',

un accueil maxi-sympa – 'un accueil on ne peut plus sympa'.

5.3. Les bases auxquelles est connecté *maxi-*

Maxi- sert surtout à préfixer de nombreux substantifs. Les bases nominales préfixées en *maxi-* sont dotées des traits sémantiques suivants:

– N [+concret] – un nom d'une chose qui est du domaine de la vie courante, y compris des substantifs empruntés à l'anglais, par ex. *une maxirobe, des maxitalons, une maxicarte postale, une maxibouteille, un maxi-pull, un maxi-sandwich, un maxi-yacht*, etc.

– N[+abstrait], par ex. *un maxi-confort, une maxi-puissance, une maxi-satisfaction, des maxi-affaires, une maxi-promotion, une maxi-protection*, etc.

– N [+humain] ou [+humain] et [+propre] ou [+collectivité], par ex.: *un maxistar, Maxi-Rodriguez surpris lui-même! L'attaquant du Milan AC, Maxi-Lopez, une maxi-société*, etc.

– N [+animé] [-humain], par ex. *des maxi-chiens, une maxi-volaille, une maxi-dinde, des maxi-poulets*, etc.

Bien que la plupart des dictionnaires du français n'enregistrent que les formations des substantifs avec *maxi-*, l'intensification des adjectifs par *maxi-* est de plus en plus fréquente dans la langue de la publicité et dans la langue commune. Ce préfixe se joint aux adjectifs et aux participes présents susceptibles de degré de comparaison:

adjectifs [+physique], par ex. *un savon liquide maxi-doux, un sac roulotte pliable maxi-léger, des Tena slips maxi-larges, des conteneurs maxi-résistants, la coque iPhone maxi-durable, du maxi-grand volume, une bande élastique maxi-forte, des serviettes maxi-minces, un collier maxi-long, un fond teint maxi-couvrant, Bière Maximator maxi-intense*, etc.

adjectif [+axiologique], par ex. *des travailleurs maxi-heureux, Friskies adulte maxi-riche en viandes, un accueil maxi-sympa, maxi-couleur – maxi-osé, un chef maxi-bon, Alain Multinu maxi-content!*, etc.

En tenant compte de la nature du deuxième élément de la composition, on obtient, par ordre décroissant, la combinatoire suivante de *maxi-* en français contemporain courant:

	N[+concret]	N[+abstrait]	N[+animé] [-humain]	N[+humain] ([+propre])	Adjectif [+physique]	Adjectif [+axiologique]
<i>maxi-</i>	<i>maxijupe, maxirobe, maxi-pull, maxi-bottes, maxi-lunettes, maxibou-teille, maxicarte, maxi-frigo, maxi-yacht, maxi-écran, maxi-taxi, maxi-pizza, maxi-sandwichs</i>	<i>maxi-surprise, maxi-effet, maxi-bronzage, maxi-promo, maxi-sélection, maxi-puissance, maxi-volume, maxi-confort, maxi-affaires, maxi-vacances, maxi-protection, maxi-location</i>	<i>maxi-chien, maxi-poulet, maxi-dinde</i>	<i>maxi-star, maxi-société, maxi-Lopez, maxi-Rodriguez</i>	<i>maxi-léger, maxi-doux, maxi-grand, maxi-large, maxi-long, maxi-fort, maxi-couvrant, maxi-durable, maxi-résistant, maxi-intense, maxi-mince</i>	<i>maxi-bon, maxi-content, maxi-riche, maxi-sympa, maxi-heureux</i>

6. La productivité et la vitalité de *maxi-* en français d'aujourd'hui

Pour que le préfixe soit considéré comme productif, il doit être apte à créer de nouvelles unités lexicales qui seront les résultats de l'opération formelle et sémantique d'application d'un préfixe à la base choisie. La productivité d'un préfixe est aussi liée au nombre de lexèmes construits et à la diffusion de ce préfixe dans différents domaines.

Maxi- remplit les exigences de la productivité. Il a cette capacité de construire de nouveaux lexèmes préfixés (voir le tableau ci-dessus). Il se trouve à l'origine d'une série ouverte de lexèmes formés en *maxi-*. Il entre, par l'intermédiaire de la publicité, dans le vocabulaire de différents domaines.

Le domaine de son premier emploi est indubitablement le vocabulaire de la mode vestimentaire. Jusqu'à nos jours, *maxi-* y est largement présent.

• **mode (vêtement ou détail vestimentaire):**

*Lady Gaga : elle dégaine la **maxi-fourrure** pour quitter Paris!*

*Unique, cette **maxi-veste** au motif « tête de tigre » ne vous laissera pas indifférente.*

*En exclusivité en ligne et dans notre boutique [...]. **Maxi-jupe** taille...*

*En coton, en soie [...], la robe longue est hot cet été. Voici notre sélection de **maxi-robes** pour tous les goûts et tous les budgets !Actuellement en vogue chez les trend-setteuses, le duo **maxi pull-over** / mini-jupe a décidément tout pour plaire.*

*Aucune chance que tu aies froid cet hiver: le **maximanteau** te couvrira de la tête au pied!*

*Comment porter le **maxi-gilet**?*

*Comme Audrey Hepburn osons le **maxi-chapeau**!*

*maillot de bain monokini **maxi-bronzage** noir sexy lingerie*

*Les **maxi-talons** avec un short: un fashion faux-pas de plus...*

*Comment porter les **maxi-lunettes**? Radicalement vamp et glamour, elles sont sur tous les nez.*

***Maxi-sacs** vernis, l'accessoire indispensable de la rentrée!*

*Avec ses **maxi-bottes** femme [...] vous serez à la pointe de la tendance! Les bottes en caoutchouc deviennent des citadines...*

***Maxi-Retouche**, [...] Travail sur tout vêtement:– oulets, tirettes. – élargissement. – rétrécissement – transformation.*

***Maxitaille**, boutique de vêtements grandes tailles pour les hommes forts.*

Voici d'autres domaines de l'emploi actuel de *maxi-* que nous avons trouvés sur les pages Web.

• **produits de beauté:**

*LOT de 10 carrés démaquillants **maxidoux**...*

***Savon** liquide [...] **maxi-doux**...*

*Economisez sur Mascaras **Mascara Maxi-Résistant** à l'eau avec...*

*Soyez séduisante avec le mascara. Allongez vos cils à... **maxi-volume** cil à cil...*

*Découvrez le **rouge à lèvres maxi-volume**...*

*La protection Always dans une serviette **maxi-mince**, avec la...*

*Extensions à clips **cheveux synthétiques maxi-volume** châtain méché platine*

*Découvrez le mascara Volume Clubbing Ultra Black de... muni de 2 **maxi-réservoirs**...*

***Colle de Maxi-Vitesse** de prolongation de cil...*

*Succombez au mini vernis **maxi-effets!***

***Un fond teint maxi-couvrant** qui tient tout la journée sans souci que...*

*Paquet de 10 **adhésifs FILEFIX maxi-durables...***

***Maxi-sélection** de produits à la fleur d'oranger...*

- **produits ménagers / produits électroménagers / informatiques, vidéo, TV, logiciels... / produits de bureau:**

***Maxi-réfrigérateur** porte verre Réfrigérateurs Electroménager – faites votre shopping...*

*Pub diffusée sur BFM TV. Une pure pin-up pour vanter les mérites **des oreillers maxi-confort***

*Mini-prix et **maxi-confort** sur les matelas dans toute la France...*

*vente en ligne matériel météo : Horloge murale **maxi-écran...***

***Maxi-repassage** actif Lave-linge et sèche-linge. Electroménager...*

***maxi-écran... maxi-effet!** [...] vient d'installer cet écran 70 pouces à l'Université de Savoie.*

*Filet brise-vent avec **Maxi-écran** de fermeture...*

*Micromania [...] **maxi-réduction** sur les jeux de musique...*

*Le Maxi 45 Tours... en format CD **maxi-single...***

*Album Original **maxi-collection** de Dj Klubbingman*

*La bonne idée du jour: **la coque iPhone maxi-durable...***

*Logiciels gratuits et indispensables la **maxi-sélection!***

***Pochette perforée maxi-durable!** Profitez vite de cette Offre Exceptionnelle...*

***Maxi-Carte.** Vous souhaitez toucher votre cible grâce à un message clair et concis? Alors cette variante de carte postale est la solution idéale...*

Calendrier** bancaire **maxi-léger...

- **moyens de transport:**

*Les **maxi-taxis** sont des minibus pouvant accueillir entre 1 et 20 personnes et qui...*

*News: **Maxi-voiture** au top...*

*Skoda Rapid TDI 105 Greentec Elegance: **maxi-volume**, petit budget*

*Renault Kangoo 2 Express II EXPRESS **MAXI-GRAND VOLUME GRAND CONFORT***

*Invitations clients, nous vous proposons une sortie en mer à bord d'un **maxi-catamaran** de...*

*Les voiliers haut de gamme suédois **Maxi-Yachts** arrivent en France chez...*

*Mini (voiture) dans Paris, c'est **Maxi-sympa!** Dans les rues de la belle capitale, Mini a su...*

*Asie-Pacifique: Mini et **maxi-trains.** Ulysse train de la Yamaguchi Line en gare de...*

*Poids léger, maxi-fonctionnalités – Marketing Magazine N°60
un siège auto maxi-confort [...] le dernier modèle expo...*

- **repas / nourriture:**

*Cette partie du forum est destinée uniquement aux idées de **maxi-repas** à petit prix...*

***Maxi-Menu.** Une gamme de repas surgelés pour consommateurs en manque de temps... La composition nutritionnelle de Pâte pour **Maxi-Pizza** Rectangulaire et fine...*

***Maxi-sandwich** Poulet rôti-Crudités 200g...*

*Poulet rôti et mariné dans un **maxi-pain** spécial fariné...*

*Protéine pas cher en **pot économique maxi-format** arôme poulet.*

*Le **Curry Ducros** est disponible en **maxi-format**, pratique et malin pour cuisiner...*

***Jus d'orange Maxi-format** (Auchan)*

*Croquettes adulte **maxi-poulet** Nutrivia pour chien*

***Friskies** adulte **maxi-riche** en viandes*

*Nourriture pour chien [...] **maxi-léger***

*Une **MAXI-bouteille** de POP CORN mesurant 50 cm de haut, soit environ 5 fois un mug!*

*Bonbon acidulé géant en forme de **maxibouteille** cola...*

*Thermotop **Maxibouteille** iso argenté. Bouteille isotherme, contenu 1.000 ml.*

***Maxi-hygiène** pour préparer les repas. PARENTS. Lavez-vous bien les mains...*

- **tourisme:**

***Maxi-voyage** en top, mini-budget, destination et durée à définir...*

*Découvrez 15 états les plus petits du monde qui rivalisent de richesses historiques, culturelles et naturelles pour passer des **maxi-vacances**!*

*Tous les jeudis, jusqu'à 75% de réduction sur des offres de séjours et enchères voyages voir le bon plan voyage. **Maxi-affaires** Promo vacances... [...] profiter de Vacances à prix réduits [...]. Découvrez tous nos Voyages **Maxi-Affaire**...*

*Dernière minute, enchères, voyages pas chers, vols & séjours discount et **maxi-promo**...*

*Location de Vacances: Grand Studio pour 4, **maxi-location** semaine ou quinzaine...*

- **noms propres:**

*a) personnes, par ex. **Maxi Rodriguez** surpris lui-même! L'attaquant du Milan AC, **Maxi-Lopez**, a fait part de sa satisfaction...*

b) presse, par ex. magazine *Maxi-Cuisine*, *Maxi-Stars Magazine*

c) émissions de télé, par ex. l'émission de *Maxi-Vacances...*

d) agences, entreprises, par ex.

Agence *Maxi-Sécurité et Protection*

Maxi-protection [...] une gamme [...] de produits et de services en matière de sécurité incendie

Maxi-Service existe depuis plus de 40 ans. [...], sa principale activité était le nettoyage industriel...

Maxi-Aide [...] Services d'aide à la personne, garde d'enfants, entretien du logement...

Horaires d'ouverture de *Mini-Prix Maxi-Affaires*

Numéro de téléphone & adresse de *Maxi-Voyages*

Maxicredit bvba dans l'activité Banques, assurances et autres services...

Maxi-Compte: Gérez et prévoyez votre budget gratuitement.

e) collections, par ex.

les livres de la collection *Maxi-bon...*,

La collection Maxi-pratiques – les livres du bien-être!

Découvrez tous les livres de la collection *Maxi-Fiches*. Acheter, commander...

f) sites / blogs internet:

www.maxi-mode.fr

Maxi-mode vous propose une large gamme de prêt à porter pour femme et homme

maxi-mag.fr

Maxi-mag propose des recettes de cuisine, des conseils pratiques pour la maison, des témoignages, des trucs et astuces de beauté...

www.maxifoot.fr

Actualité du Football par *Maxifoot*. Le réseau du Foot sur Internet vous fait partager sa passion du ballon rond...

www.maxiloc.fr

Maxi-Loc à Poitiers et à Chasseneuil en Poitou, location de matériel pour entrepreneurs...

Cool cadeau – Coffrets en promotion jusqu'à 50%,

www.maxibonsplans.info

Maxi-bons plans recense au quotidien tous les bons plans, réductions et promotions du Net.

www.maxi-reductions.com

Maxi-reduction.com est un blog gratuit vous permettant de dénicher tous les jours de nouveaux bons plans pour payer vos produits moins cher.

www.maxizoo.fr

Site de l'enseigne Maxi Zoo France, spécialiste du monde de l'animalerie, nous vous proposons des accessoires pour animaux. Découvrez aussi des conseils...

maxiformat.com *Impression numérique grand format*

www.maxi-discount.com

Maxi-discount: jeux vidéos, câbles, mobiles, DVD, ustensiles...

Maximaison.ca

Maximaison.ca est le guide de référence bi-média (Internet et magazine) pour l'achat ou la vente de votre propriété.

Dans la publicité ou dans la presse, *maxi-* est souvent employé avec *mini-* dans un jeu de contrastes.

Le plus souvent, *maxi-* et *mini-* gardent leurs propriétés définitives: *maxi-* [+Intens] [+grandeur] [+longueur] et *mini-* [+Intens] [+petitesse].

Maxi- + N[+concret] désignant le vêtement / le produit de beauté ou + N[abstrait] / mini- + N[+concret] désignant le vêtement / le produit de beauté:

Mini-short et maxi-talons, le casual selon Victoria Beckham

Minijupe, maxi-talons et un enfant dans chaque main: le quotidien de Katie Price...

Le duo maxi pull-over / mini-jupe a décidément tout pour plaire.

Maxi-manteau + mini-jupe = bon look

Le lexème préfixé en *maxi-* peut être également opposé à l'adjectif *petit* ou au préfixe *micro-* dotés, tous les deux, des sèmes [+Intens] [+petitesse].

Skoda Rapid TDI 105 Greentec Elegance: maxi-volume, petit budget!

Cette partie du forum est destinée uniquement aux idées de maxi-repas à petit prix.

une tribu de filles en micro-jupes et maxi-talons...

Le jeu de contrastes peut avoir pour but la valorisation positive des lexèmes aussi bien préfixés en *maxi-* que des lexèmes préfixés en *mini-*. Selon Jean Peytard (1973:20) « [...] le rapprochement *mini* – *maxi* permet un tour sentencieux (susceptible de forcer l'attention du lecteur et d'accroître le taux d'information du message), valorise *mini-*, en présentant la proposition marquée par *maxi-* comme une conséquence de l'assertion où *mini-* est impliqué».

Maxi- + N[+abstrait] [+positif] / mini-prix, mini-budget [+positif]:

Maxi-affaires, mini-prix!

Maxi-voyage en top, mini-budget!
Mini-prix, maxi-satisfaction!
Mini-prix, maxi-vacances!
Mini-prix et maxi-repas!
Mini-prix et maxi-confort sur les matelas...
Découvrez: 10 recettes mini-budget maxi-effet.

Maxi- + N[+abstrait] [+positif] / mini- + N[+abstrait] ou N[+concret] [+positif]:

Mini-session maxi-surprise! «Passionné de pêche»
Mini-chasse et maxi-surprise
Mini-salle de bain maxi-confort
Mini-chambres maxi-confort
Les inconditionnelles du «mini-maillot maxi-bronzage»
Succombez au mini-vernis maxi-effets!

Maxi- + Adj [+positif] / mini- + N[+abstrait] ou N[+concret] [+positif]:

Mini-travailleurs, maxi-heureux!
Devenez maxi-riche en un mini-search on eBay.
Devenez maxi-riche en un mini-temps!
Mini (voiture) dans Paris, c'est maxi-sympa!

Il arrive aussi qu'on accumule des lexèmes préfixés en *maxi-*. Cet effet a pour but de souligner les grands avantages du produit présenté dans la pub, par ex.:

Une maxi-écharpe, maxi-longue en maxi-grosse laine Magnum de chez...
Maxi-écran... maxi-effet! [...] vient d'installer cet écran 70 pouces à l'Université de Savoie.
Maxi-pain spécial fariné: maxi-surprise garantie...
Maxi-couleur, maxi-osé; CôtéMaison.fr
Maxi-dress maxi-sympa pour cet été...
Bière Maximator maxi-intense.

La plupart des exemples d'emploi actuel de *maxi-* trouvés dans le Web proviennent de la publicité, mais nous avons également enlevé des exemples de son emploi dans la langue de presse et dans les «conversations» des blogueurs.

g) langue courante (presse, blogs)

Penélope Cruz, une maxi-veste pour cacher un ventre rond?
Alain Multinu est maxi-content! Alain Multinu, classé 34e en catégorie camions avec Marc Piana dans l'habitacle de son Mercedes, est simplement heureux!
Salut les filles! Je cherche un fond de teint avec une maxi-couvrance.

*Je suis tombé sur ce forum en cherchant un forum de graph, et je suis **maxi-content!***

*C'est parti pour des mini brownies doux et fondants, pour les **maxi-gourmands** de la classe de Soelle et...*

Pour conclure

Bien que la présence de *maxi-* dans la langue française d'aujourd'hui puisse sembler être moins forte et sa fréquence plus faible que dans les années 70, années où ce préfixe a été introduit dans le vocabulaire de la mode vestimentaire, son extension dans le vocabulaire de différents domaines continue jusqu'à présent et elle est d'une importance significative.

Les dictionnaires ne donnent comme exemples que les lexèmes préfixés en *maxi-* les mieux établis dans le lexique (par ex. le TLFi: *maxijupe*, *maxirobe*, *maximanteau*, *maxi-short*, *maxi-talon*, *maxibouteille*, *maxicarte postale*, etc.). Ces exemples n'épuisent pas le nombre de combinaisons possibles. La recherche effectuée dans les ressources informatisées prouve que le préfixe *maxi-* est toujours productif, surtout dans la publicité et dans la langue du commerce, mais la langue française de tous les jours s'en sert aussi.

Maxi- est surtout librement employé pour préfixer de nombreux substantifs. Il sert, de plus en plus souvent, à intensifier des adjectifs. Il attribue aux lexèmes construits une forte intensité indéterminée. Ces constructions peuvent être paraphrasées par 'N + on ne peut plus + grand / long, etc.', par ex. *maxi-surprise* = 'une surprise on ne peut plus grande' ou 'on ne peut plus + Adj', par ex. *maxi-large* = 'on ne peut plus large'.

References

- CORBIN Danielle, 1992, Hypothèses sur les frontières de la composition nominale, en: Cahiers de grammaire, n° 17, s. 26–55.
- GILBERT Pierre, 1987, Dictionnaire des mots contemporains (nouvelle édition), Le Robert, Paris.
- GIRODET Jean, 1994, Pièges et difficultés de la langue française, Bordas, Paris.
- GRLF, 1985, Le Grand Robert de la langue française. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française, Paris.
- Journal Officiel de la République Française, 1990, Les rectifications d'orthographe du français, Direction de l'information légale et administrative, Paris.
- LAVIGNE Chantal, 1980, Les difficultés du français. Un dictionnaire de 3 500 mots et guide grammatical, Retz, Paris.
- PEYTARD Jean, 1973, La diffusion d'un élément préfixal: *mini-*, en: Langue Française, n° 17, s. 18–30.

REY-DEBOVE Josette / REY Alain, 1987, Le Robert Méthodique. Dictionnaire méthodique du français actuel, Paris.

TLF, 1971, Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du XIXe siècle et du XXe siècle (1789–1960), (t. 1–10) (éd.)/Gallimard (depuis le t.11) [éd.], Paris.

Sitographie

www.google.fr (30.10.2012–15.11.2012).

www.cnrtl.fr / Trésor de la Langue Française Informatisé.

JÓZEF JAROSZ

Wrocław, Polen

Leben und Tod zwischen zwei Sprachen und Kulturen. Zur Problematik der zweisprachigen jüdischen Grabinschriften

1. Einleitung

Eine zweisprachige Kommunikation im offiziellen Sprachgebrauch resultiert gewöhnlich aus dem Respekt vor Vertretern beider Sprachen und/oder Nationalitäten, sowie aus der pro-egalitarischen Absicht, beide Gruppen von Kommunikationsteilnehmern gleichwertig zu behandeln. Dies ist wahrscheinlich eine der Prämissen, die der Idee zugrunde liegt, die Inschriften auf den jüdischen Grabsteinen in zwei Sprachen abzufassen.

Die Problematik der Zweisprachigkeit in deutsch-jüdischen Grabinschriften ist Gegenstand der vorliegenden diachron und empirisch ausgerichteten Untersuchung. Die materielle Basis der Analyse bilden 100 epigraphische Formen aus dem Zeitraum zwischen 1829 und 1949, die den Grabinschriften auf dem jüdischen Friedhof¹ in der mittelfränkischen Kreisstadt Ansbach² entnommen wurden. Die Epitaphe mit ihren Übersetzungen werden nach dem digitalen Korpus Epigraphische Datenbank zitiert, das unter <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat> öffentlich zugänglich ist. Den Ausgangspunkt der Studie bildet die spezifische soziokulturelle Situation der Juden, die eigentliche Analyse beleuchtet die sprachliche Gestaltung der jüdischen Grabinschriften in inhaltlicher und struk-

¹ Ein separater jüdischer Friedhof wurde in Ansbach 1816 angelegt und 1896 erweitert. Die erste Beisetzung im Erweiterungsteil fand am 26. Juli 1896 statt. Die Friedhofsfläche umfasst insgesamt 39,9 Ar. In der NS-Zeit wurde der Friedhof weitgehend zerstört, sodass von den ursprünglich 561 Grabsteinen nur noch 117 aus dem Zeitraum von 1829 bis 1949 erhalten sind (Alemannia Judaica).

² In Ansbach bestand bereits im Mittelalter eine jüdische Gemeinde (Haenle 1867:44). An Einrichtungen verfügte die jüdische Gemeinde seit Mitte des 18. Jahrhunderts über eine Synagoge, ein Gemeindezentrum und seit 1816 über einen eigenen Friedhof (Alemannia Judaica).

tureller Hinsicht im genannten Zeitraum. Daraus lässt sich auf den Umfang des untersuchten Phänomens sowie auf seinen Verlauf schließen.

Die markante bilinguale Behandlung der Inschriften ist in erster Linie auf sprachexterne Faktoren, d.h. auf Umstände, die das Funktionieren der Sprache in der Gesellschaft bestimmen, zurückzuführen (Ahrenholz 2008:47). Diese sind fest in der Geschichte der Juden in den deutschen Staaten (vor 1871) verwurzelt und hängen mit ihrer Assimilation in die deutsche Gesellschaft und Kultur zusammen. Der Verlauf dieser Prozesse war Gegenstand zahlreicher Monographien und wurde mehrfach in kleineren Arbeiten unter Berücksichtigung unterschiedlicher Aspekte aufgegriffen. Ohne auf die Details der langjährigen deutsch-jüdischen Verhältnisse im deutschsprachigen Raum einzugehen, werden im Folgenden lediglich einige Fakten von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung der Emanzipation erwähnt.

Viele Jahrhunderte lang waren Juden in unterschiedlichen Teilen Europas eine rechtlich, religiös und sozial diskriminierte Minderheit, die am Rande der Gesellschaft stagnierte. Erst die Aufklärung, die Französische Revolution und später die napoleonischen Kriege mit ihren gesetzlichen Konsequenzen begannen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ein Umdenken über die Rechtslage der Juden in einzelnen europäischen Staaten zu bewirken (Brenner/Jersch-Wenzel/Meyer 1996:15). Erwähnenswert ist Ch.W. Dohms Forderung nach einer „bürgerlichen Verbesserung“ von Juden, die er in seiner Abhandlung darlegte (Dohm 1781–1783). Überzeugungen wie die, dass eine rechtliche Gleichstellung von Juden und die Verleihung der Bürgerrechte an sie notwendige Schritte wären, um sie zu vollwertigen Mitgliedern und sogar Mitträgern der Gesellschaft zu machen, prägten den Emanzipationsdiskurs über Jahrzehnte (Rürup 1998:5). Die später unternommenen emanzipatorischen Initiativen wurden als eine gesellschaftspolitische Herausforderung verstanden und ergaben sich aus der Überzeugung, dass die Abschaffung der Unterdrückungs- und Absonderungsmechanismen zu einer Überwindung ihrer Folgen und zu einer Erneuerung des Judentums, mit seinem ganzen Potenzial, in bürgerlicher wie auch in sittlich-religiöser Hinsicht führen musste (Rürup 1998:5). Die langjährige Existenz der Juden außerhalb der Gesellschaft führte die damaligen Behörden in den deutschen Staaten zu der Überzeugung, dass die rechtliche Gleichstellung und die soziale Integration der Juden Aufgabe der Politik wären und ausschließlich infolge rechtlich-politischer Entscheidungen erzielt werden könnten. Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts brachten provisorische Versuche der Einbeziehung und gleichberechtigten Aufnahme in die jeweilige Staats- und Bürgergesellschaft.³ Als ein solcher ist das Bayerische Judenedikt vom 10. Juni 1813 zu betrachten. Es regelte die rechtlichen

³ In anderen Landesteilen und Staaten des Deutschen Bundes herrschten wiederum andere Rechtsverhältnisse: In Preußen galt das entsprechende Edikt bereits seit 1812, in Württemberg wurde das sogenannte Juden-Gesetz 1828 verabschiedet (Rürup 1998:7).

Verhältnisse der jüdischen Bewohner und war ein Meilenstein in der Geschichte der Assimilation der Juden in Bayern. Sie wurden registriert, sie bekamen deutsche bzw. eingedeutschte Vor- und Nachnamen. Es erlaubte den Bürgern jüdischer Abstammung Grundbesitz zu erwerben. Zwar bekamen sie immer noch keine Lehrbefugnis und auch der Zugang zu öffentlichen Ämtern sowie zu einer Reihe von Berufen wurde ihnen noch lange Zeit erschwert, aber man verlieh ihnen ausgewählte Bürgerrechte. Das eigentliche Ziel war jedoch die Kontrolle über die Migration der jüdischen Bevölkerung und die Begrenzung jüdischer Zuwanderungen (Möller 1998:133).

Die gesellschaftliche Gleichberechtigung der jüdischen Minderheit kam schrittweise voran. Die Juden ihrerseits waren zunehmend bereit, sich in die Gesellschaft, die sie umgab, kulturell zu integrieren. Die Emanzipationsgesetzgebung erstreckte sich jedoch über fünf Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Viele der deutschen Staaten führten die volle (oder die fast vollständige) Gleichstellung erst in den 1860er Jahren ein (zu Einzelheiten vgl. Rürup 1998:20). Die Emanzipation der Juden setzte das Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 3. Juli 1869 durch. Es bestand aus einem einzigen Artikel (zit. nach Rürup 1998:20): „Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben. Insbesondere soll die Befähigung zur Teilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Ämter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein.“ Die vollständige rechtliche Gleichstellung der Juden in Bayern erfolgte jedoch erst mit der Annahme der Verfassung des im Jahre 1871 gegründeten Deutschen Reiches.

Die ursprüngliche gesellschaftliche und soziale Lage sowie Änderungen in dem Status der Juden fanden Eingang auch in die sprachliche Gestaltung der Inschriften. Aus den bereits angegebenen Gründen gab es auf jüdischen Grabsteinen aus dem 18. Jahrhundert noch keine Inschriften in deutscher Sprache. Die vorher sehr einheitliche jüdische Friedhofskultur veränderte sich und glich sich in mancher Hinsicht langsam der Umgebung an. Diese Zweisprachigkeit erforderte eine gewisse geistige und sprachliche Mühe. Hinzu kam der materielle Aufwand, den die Hinterbliebenen nicht für jeden Verstorbenen betreiben konnten.

2. Struktur der Inschriften

Die hier diskutierten Texte vertreten die Textsorte Grabinschrift, die – wie es sich aus einigen Untersuchungsergebnissen ergibt – relativ kurze aber inhaltlich und strukturell komplexe Kommunikate umfasst (Jarosz 2008 und 2010). Die relativ feste Struktur machen dabei sowohl stark konventionalisierte Textmuster mit klišeehafter Phraseologie und Syntax als auch expressive Komponenten mit einer breiten Palette von sprachlichen Mitteln aus.

Einen Einblick in den Aufbau der Inschriften ermöglicht sodann die Analyse im empirischen Teil. Eine jüdische Grabinschrift prägen charakteristische, wiederkehrende Textstrukturen: sie bilden das Kerngerüst für die Produktion des Textes. Sie können darauf aufbauend auch durch Einschübe ergänzt werden, die den einzelnen Textexemplaren einen individuellen Charakter verleihen:

(a) Einführungsformel: *Hier ist geborgen, Hier ist begraben,*

(b) Onomastisch-genealogische Angaben: Nennung des Namens des Verstorbenen, des Vaternamens und bei einer Frau des Namens ihres Ehemannes⁴ (vgl. 3.6.), möglicherweise ergänzt durch den bürgerlichen Namen in hebräischer Schreibweise.

Selbst die onomastische Komponente der jüdischen Grabinschriften ist durch kulturspezifische Elemente gekennzeichnet, was in der Analyse der bilingualen Inschriften besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Die Inschrift spiegelt nämlich den Brauch wider, den Knaben zwei Vornamen zu geben: einen traditionellen, den man ihnen bei der Beschneidung⁵ gab und mit dem der Erwachsene in der Synagoge zur Lesung aus der Tora aufgerufen wurde („der Synagogalname“) und einen bürgerlichen, „offiziellen“, der im Alltag, vor allem aber im Kontakt mit der nichtjüdischen Umgebung gebraucht wurde. Beide Vornamen standen jedoch meist in einer gewissen Beziehung zueinander. Es handelte sich um:

– verkürzte oder abgeschliffene Koseformen der biblischen Namen, zum Beispiel *Isak, Eisik* abgeleitet von *Jizchak, Judel* von *Jehuda, Salman* von *Schlomo* (vgl. zitierte Grabinschrift: Typ II) u.a.;

– Übersetzungen von synagogalen Namen; sie führten zur Bildung bürgerlicher Vornamen, z.B. wurde der Name *Baruch* über das lateinische oder französische Wort für „gesegnet“ zu *Seligman(n)*,

– ähnlich klingende Formen, die willkürlich den hebräischen Vornamen zugeordnet wurden, so wurde z.B. *Ascher* schon im Mittelalter zu *Anselm*, der Name *Awigdor* dagegen mit *Viktor* gleichgesetzt. Manchmal reichte bereits der gleiche Anfangsbuchstabe als Grund aus, einem synagogalen Vornamen einen modernen zuzuordnen. So wurde aus *Awraham Arnold* und *Adolf, Mordechai* wurde zu *Marx, Max* und *Martin* (Spurensuche). Mit der Einführung der gesetzlichen Namensgebung Anfang des 19. Jahrhunderts treten neben die traditionellen Synagogalnamen nun neue, modern klingende und als solche empfundene (als modern empfundene) bürgerliche Vornamen. Das Bedürfnis vieler akkulturationswilliger Juden war es die biblischen Namen loszuwerden. Einige Jahrzehnte später beobachtete man einen gegenläufigen Prozess: die Rejudaisierung der Namen (Gebhardt 1999:77).

⁴ Die Beifügung der Väter- oder Gattennamen war von besonderer Bedeutung in der Zeit, da die Juden noch keine offiziellen deutschen Familiennamen trugen.

⁵ Jüdische Jungen werden am achten Tag nach der Geburt beschnitten (hebr. „Brit Mila“).

Nach der gesetzlichen Namensgebung und im Zuge der fortschreitenden Emanzipation traten schließlich auch bei den Frauen, wiederum aus der Umgebung entlehnte, „bürgerliche“ Namen neben die traditionellen. Diese wurden oftmals nach denselben Kriterien gewählt wie die männlichen Vornamen (Spurensuche).

(c) Eulogie – das Totenlob, die *Laudatio*, die Lobrede.

Viele Inschriften enthalten vor oder nach dem Namen eine Eulogie auf den Verstorbenen. Diese kann sich auf einige wenige Attribute beschränken, z.B. *der lautere und aufrechte Mann* (vgl. 3.4.). Oft jedoch war sie kunstvoll komponiert und zusammengesetzt aus Schriftzitate, die sowohl wörtlich übernommen als auch personen- und situationsgerecht abgewandelt sein konnten. Ziemlich häufig kommen Zitate aus den Psalmen und den Sprüchen vor (vgl. 3.3, 3.4 und 3.5).

Genannt und hervorgehoben werden in den Inschriften auch die Funktionen und Ehrenämter, die insbesondere Männer innerhalb der Gemeinde bekleideten. Unterschiedlich sind jedoch die Tugenden, die man bei Frauen und Männern pries. Bei den Männern betonte man Treue, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit. Neben Charaktereigenschaften wurden auch Vorzüge des Intellekts gerühmt: Weisheit, Einsicht, Klugheit und Beredsamkeit. Das Äußere wird in der Regel nicht erwähnt. Die Inschriften der Frauen loben vor allem die guten Eigenschaften der Verstorbenen als Ehefrauen und Mütter. Im oft angesprochenen religiösen Bereich werden die Verstorbenen für ihre Frömmigkeit, Gottesfurcht und den häufigen Besuch der Synagoge gelobt (Jarosz 2010:89).

(d) den Namen begleitet das Sterbedatum (und manchmal auch das Beerdigungsdatum) als ein sehr wichtiges Element einer hebräischen Grabinschrift. Die Angabe des Geburtsdatums war früher nicht üblich. Dies wurde mit der Zeit mit dem Bibelvers „Besser guter Name als köstlich Öl, und der Tag des Todes als der Tag seiner Geburt“, Kohelet 7, 1 (Spurensuche) erklärt, was tatsächlich jedoch auf eine andere Ursache zurückzuführen ist. Das genaue Geburtsdatum spielte keine bedeutende Rolle, denn vor der Zivilstandsregistrierung, Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts, hatten Juden keine Geburtsurkunden, deswegen wussten sie gar nicht, wie alt sie waren. Erst unter dem Einfluss der deutschen Inschriften findet sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab und zu auch mal die Angabe eines Geburtsdatums in einer hebräischen Inschrift. Todes- und Begräbnisdatum werden nach dem jüdischen Kalender geschrieben. Das Datum besteht vorwiegend aus der Jahreszahl, dem Namen des Monats, der Angabe des Tages im Monat und öfters auch der Angabe des Wochentages. Da es für die Wochentage im Hebräischen keine Namen gibt, werden sie mit Ordnungszahlen benannt: Der Sonntag gilt als der erste Wochentag, der Samstag als der siebte Tag. Ein vollständig angeführtes Datum lautet zum Beispiel: *am Tag des heiligen Schabbat, 7. Tewet, und er wurde begraben Tag 2 desselben, 682 der kleinen Zählung* (vgl. 3.3.).

Das Alter der Verstorbenen wurde manchmal in Form einer Paraphrase angeführt: *noch in seiner Blüte pflückte ihn der Tod, in der Mitte seiner/ihrer Tage, in gutem Greisenalter* (vgl. Typ 3.1.) oder direkt genannt: *im 82. Lebensjahre*.

(e) die Schlussformel (der Segenspruch). Den Abschluss des Epitaphs bilden in der Regel Segnungen und Wünsche, die sich auf ein Leben nach dem Tod beziehen. Aus all diesen Segenssprüchen spricht der feste Glaube an die Fortdauer des Lebens nach dem Tode bzw. an das ewige Leben der Seele. Schon in der Antike findet sich der nach 1. Samuel 25: 29 abgewandelte Segen (Spurensuche): *Seine/ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens* bzw. *Seine/ihre Seele sei eingebunden in den Bund des Lebens*.

(f) Namen der Stifter – in Einzelfällen findet man Namen der Stifter, bzw. Auftraggeber. In der Regel waren es Familienmitglieder, seltener Freunde, Mitglieder eines Vereins, einer Gemeinde, Studenten, Schüler oder Arbeitskollegen.

3. Analytischer Teil

Die tiefgreifenden Veränderungen im jüdischen Leben des 19. Jahrhunderts hinterließen gerade auf vielen Friedhöfen deutliche Spuren. Die Besonderheit der hier untersuchten Texte zeigt sich in der Verwendung zweier Sprachen nicht auf beiden Seiten der Grabplatte, wie es üblich war, sondern auf ein und derselben Seite des Grabsteins.

Die Strukturanalyse der Inschriften im untersuchten Korpus ergab eine Typologie, die aus neun Untergruppen besteht. Diese Einteilung illustriert Tabelle 1: Die Buchstaben D und H markieren deutsche (D) und hebräische (H) Textteile, ihre vertikale Kombination und deren Reihenfolge. Die Angaben in der letzten Zeile der Tabelle beziehen sich auf die Anzahl der vorgefundenen Textexemplare in jeder Untergruppe:

Tab. 1: Typologie der Inschriften nach dem Gebrauch der Sprachen in einzelnen Textteilen.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
H	H D	H D H	H D H D	H D H D H	D H D H	D H D	D H	D
5	17	42	4	9	1	2	6	14

Da die vorliegende Untersuchung die Zweisprachigkeit der Inschriften thematisiert, werden die Texte aus den Gruppen I und IX außer Acht gelassen. Im Folgenden werden beispielhafte Vertreter der einzelnen Texttypen dargestellt und auf das gegenseitige Verhältnis der zweisprachigen Textsegmente geprüft. Der Originaltext befindet sich auf der linken Seite. Die deutsche Wiedergabe der hebräischen Textteile befindet sich im zitierten Material auf der rechten Seite, z.B.:

links	rechts
zweisprachiger Originaltext auf dem Grabstein	deutsche Übersetzung der hebräischen Textsegmente

3.1. TYP II: H – D

פ"ט	<i>Hier ist geborgen</i>
כ' שמואל ב"ר יהודה	<i>der geehrte Schmuël, Sohn des Herrn Jehuda,</i>
נ אסף אל אבותיו בשיבה	<i>›versammelt zu seinen Vätern‹ ›in gutem</i>
טובה נולד ר"ח אב תקע"ה	<i>Greisenalter‹ ; geboren Neumond Aw 575</i>
י מות כ"ז אב תרנ"ו לפ"ק	<i>und verstorben den 27. Aw 656 der kleinen Zählung.</i>
תנצב"ה	<i>Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens</i>
<i>Hier ruht</i>	
<i>Samuel Steiner.</i>	
<i>Er ruhe in Frieden!</i>	

In der deutschen Inschrift fehlt die Angabe des Geburts- und Sterbedatums, die als prototypische Elemente einer Grabinschrift gelten. Sie enthält die Einleitungsformel und den Schlusssegen. Die hebräische Inschrift hat durch ihre Platzierung auf dem Grabmal, ihre Länge und komplette Struktur einen deutlich größeren Stellenwert als der deutsche Text und damit eine dominierende Stellung auf der Grabplatte. Dafür verzichtete man aber auf die Angabe des in der deutschen Inschrift genannten bürgerlichen Familiennamens, der hier sonst meist erscheint.

3.2. TYP III: H – D – H

	פ"ט <i>Hier ist geborgen</i>
<i>Ruhestätte</i>	
<i>des Herrn</i>	
<i>Max Josef</i>	
<i>Pappenheimer</i>	
<i>Geb. dahier am 23. August 1849?,</i>	
<i>Gest. am 31. Jan. (18. Schebat) 1880</i>	
	תנצב"ה <i>Seine Seele sei eingebunden in das</i>
	<i>Bündel des Lebens</i>

Es wurde hier ganz auf eine hebräische Inschrift verzichtet – nur noch die Einleitungsformel und der übliche, abgekürzte Schlusssegen rahmen die deutsche Inschrift ein. Sie steht in der Mitte der Grabplatte und enthält die wichtigsten Elemente der traditionellen hebräischen Grabinschrift: Der Vorname wurde

durch einen zweiten Namen, höchstwahrscheinlich den Namen seines Vaters (entsprechend der jüdischen Namensform), ergänzt. Und der Sterbetag wurde zusätzlich auch nach dem jüdischen Kalender angegeben.

3.3. TYP IV: H – D – H – D

<p>איש יקר ומהולל בששערים פארוהו בני עמו ושרים זכרו לא יסוף לדור דוים ה"ה ראש העדה ומנהיג הקהל ר' מאיר ווייל הלך לעול' ביום פ"ו סיון תרנ"ז לפ"ק Hier ruht Herr Majer Weil Kaufmann und langjähriger Vorsteher der Kultusgemeinde dahier. Gestorben am 26. Juni 1897 im 68. Lebensjahre tief betrauert von den Seinen. Dem Auge fern, dem Herzen nahe!</p>	<p>פ"ט Hier ist geborgen ein Mann, teuer und ›gerühmt in den Toren‹, priesen ihn Angehörige seines Volkes und Fürsten, ›sein Andenken wird nicht enden‹ bis ans Ende der Geschlechter, es ist das Haupt der Gemeinde und der Leiter der Gemeinschaft, Herr Meir Weil, ›er ging hin in seine Welt‹ am 26. Tag des Sivan 657 der kleinen Zählung</p>
---	--

תנצב"ה Seine Seele sei eingebunden in das Bündel
des Lebens

*Makellos warst Du in Deinem
Wandel
vom Tage Deiner Geburt an.
Ezechiel 28.15.*

Dieser umfangreiche Text setzt sich genauer besehen aus zwei selbständigen Grabinschriften zusammen. Dem deutschen Text fehlt das übliche Geburtsdatum, was zum Teil durch die Altersangabe kompensiert wurde und an die kanonische Gestalt der hebräischen Grabinschriften erinnert. Den onomastischen Teil schließt eine Klage ab, während die deutsche Schlussformel durch ein Bibelzitat mit Quellenangabe ersetzt wurde, das mit seinem laudatorischen Charakter die Funktion der Eulogie übernimmt. Den Initialteil der hebräischen Variante bildet nach der Einlei-

tungszeile eine ausgebaute Eulogie, die eine partielle Übereinstimmung mit der im deutschen Text aufweist („Vorsteher der Kultusgemeinde“ versus „Haupt der Gemeinde“). Die kulturspezifische Schlussformel steht nicht direkt nach der Angabe des Sterbedatums, sondern nach dem Kernteil der deutschen Inschrift, als ob sie symbolisch die fehlende deutsche Schlussformel vertreten sollte.

3.4. TYP V: H – D – H – D – H

פ"ט *Hier ist geborgen*

*Ruhestätte
des
liebreichen Gatten und
treubesorgten Vaters,
Herrn
Liebmann Steinhardt,
geb. zu Dittigheim in Baden
am 13. Novbr. 1827,
gest. dahier am 22. Juni
1889
(23. Siwan 5649)*

האיש תם וישר כ' אליעזר בן כ'
יוסף סג"ל וז"ל
שב לעולמו ביום ש"ק כ"ג סיו
תרמ"ט לפ"ק
„Er wandelte untadelig,
übte Recht,
und redete vom Herzen
Wahrheit.“
(Ps. 15,2.)

›der lautere und aufrechte Mann‹, der geehrte
Elieser, Sohn des
geehrten Josef SeGaL, und sein Andenken zum
Segen,
er kehrte zurück in seine Welt am Tag des heiligen
Schabbat, 23.
Sivan 649 der kleinen Zählung.

תנצב"ה *Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des
Lebens*

Diese Inschrift kann in beiden Sprachfassungen als vollständig gelten, obwohl die vermittelten Inhalte keine Übereinstimmung aufweisen. Der deutsche Text enthält zusätzlich ein Bibelzitat und das Sterbedatum nach der jüdischen Zeitrechnung. Inhaltlich entspricht die hebräische Eulogie nicht der deutschen: beide thematisieren nach der jüdischen Tradition die familiären Verhältnisse, sprechen jedoch unterschiedliche Eigenschaften an. Die hebräischen Einlei-

tungs- und Schlussformeln bilden einen Rahmen, der dem Text den Charakter eines abgeschlossenen Ganzen verleiht. Das Psalmzitat im deutschen Text nimmt inhaltlich auf die Eulogie Bezug, der Platzierung nach übernimmt es die Rolle der Schlussformel.

3.5. TYP VI: D – H – D – H

Denkmal

für

Herrn Leopold Salmstein

Privatier von hier

geb. am 6. Juli 1805

gest. am 7. Oct. 1876.

האיש יקר ונכבד כ"ה אברהם

ליב בן

פּוֹרֵם כ"ה נתן זאלמשטיין ז"ל

מֵאֲפָה

של נפטר בשם טוב יום ג' דחה"מ

סוכת תרל"ז לפ"ק.

„Du hast dein Ziel hier erreicht,

ruhe in Frieden,

und erheb' Dich zu Deinem Loose

am Ende der Tage.”

Dan 12,13.

Der teure und verehrte Mann, der geehrte Herr
Awraham Löb,

Sohn des

Vorstehers und Leiters, des geehrten Herrn Natan
Salmstein, sein

Andenken zum Segen, von hier,

verschieden ›mit gutem Namen‹ (am) 3. Zwischen-
feiertag von

Sukkot, 637 der kleinen Zählung.

תנצב"ה *Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens*

Dem Umfang und der Platzierung der hebräischen Inschrift nach muss man die dominierende Position dem deutschen Text beimessen, der eine vollständige Inschrift mit den kanonischen Grundkomponenten bildet. Die Wünsche im angeführten Bibelzitat, das die Inschrift abschließt, ersetzen die fehlende Schlussformel. Eine ähnliche Funktion scheint der hebräische Segensspruch zu erfüllen. Während letzterer die komplementäre Beziehung mit dem deutschen Text in struktureller Hinsicht schafft, scheint die hebräische Eulogie inhaltlich teilweise redundant zu sein.

3.6. TYP VII: D – H – D

*Hier ruht**Frau Ernestine Salmstein**geb. Marx**Gattin des Fabrikanten**Herrn Leopold Salmstein**von hier*

	פ"ט	<i>Hier ist geborgen</i>
	א"ח	<i>›eine tüchtige Gattin‹,</i>
הצנועה והחסודה מגזע ישרים		<i>die Züchtige und Fromme aus dem Stamme</i>
מ [...] ה יקרים ה"המ'		<i>Aufrechter, aus einer</i>
אסתר זאלמשטיין		<i>teuren Familie?, es ist Frau</i>
אשת דפו"מ כ"ה אברהם ארי'		<i>Ester Salmstein,</i>
יצ"ו מק"ק אנסבאך		<i>Gattin des Vorstehers und Leiters, des geehrten</i>
את מ [...] קונה עושה בצהלה		<i>Herrn Awraham</i>
סעד ומשען לבנה ולבעלה		<i>Arie, sein Fels und Erlöser behüte ihn, aus der</i>
תמיד? אבותיה הישרים לא עזבה		<i>heiligen Gemeinde Ansbach.</i>
רק טובוחסד כל ימיה רדפה		<i>Das Gebot? ihres Schöpfers erfüllt sie mit Jubel,</i>
זרעה לצדקה כפה פרשה לענ		<i>Hilfe und Stütze ihrem Sohn und ihrem Gatten,</i>
לבה טהרה בימי גיל ועוני		<i>nie? verließ sie ihre aufrechten Eltern,</i>
נפטרת בשם טוב ביום ראשון		<i>nur ›Gutem und Mildtätigkeit‹ jagte sie all ihre</i>
דחה"מ של פסח תרכ"ט לפ"ק		<i>Tage nach,</i>
		<i>›sie säte für die Wohltätigkeit‹ und ›reichte ihre</i>
		<i>Hand dem Armen‹,</i>
		<i>ihr Herz war rein in Tagen des Glücks (wie) der</i>
		<i>Armut.</i>
		<i>Verschieden ›mit gutem Namen‹ am ersten Tag der</i>
		<i>Zwischenfeiertage von Pessach, 629 der kleinen</i>
		<i>Zählung.</i>
		<i>Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des</i>
	הנצבה"ה	<i>Lebens</i>

Gestorben am 29^{sten} März

1869

In diesem zweisprachigen Geflecht kann nur der hebräische Teil als eine selbständige standardgemäß verfasste Grabinschrift gelten. Der deutsche Text scheint im Verhältnis zu dem hebräischen sekundär zu sein, was Umfang und sprachliche Gestaltung wohl bestätigen. Die Angabe zur Profession des Ehegatten ist eher für jüdische herbräischsprachige Epitaphe typisch. Staunen machen kann auch die Trennung des Sterbedatums von den übrigen Komponenten der Inschrift. Auffallend sind die Kontraste in der Behandlung der eulogischen Komponente in beiden Sprachen: der

nüchternen und sachlichen Aufzählung der typisch-obligatorischen Angaben im deutschsprachigen Textsegment steht eine umfangreiche Darstellung der Vorzüge und Tugenden der Verstorbenen in hebräischer Sprache gegenüber.

3.7. TYP VIII: D – H

Herr

Josef Roeder

Kaufmann

geb. den 29. März 1831,

gest. den 5. Sept. 1884

תנצב"ה *Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens*

Die Inschrift weist eine weitgehende Reduzierung der jüdischen Elemente auf den hebräischen Schlusseggen auf. Auch der deutsche Teil zeigt gewisse Defizite: es fehlt die standardisierte Einleitungsformel sowie die Schlussformel. Der letztgenannte Mangel wurde durch den hebräischen Segen behoben, so dass beide Teile sich in ihrer unterschiedlichen Rangordnung in einer komplementären Beziehung ergänzen.

4. Schlussbemerkungen

Die untersuchten epigraphischen Belege dokumentieren eine Periode in der Geschichte der Juden aus der bayerischen Stadt Ansbach. Der Anteil der Sprachen, sowie die Kombination der zweisprachigen Komponenten in den untersuchten Inschriften bilden ein buntes Mosaik. Sie unterscheiden sich im Umfang sowie im Inhalt und haben nicht den Charakter von Übersetzungen. Es gibt keine einheitliche Regelung, die das Verhältnis der beiden Sprachen zueinander bestimmen würde und keine Kriterien, die den Gebrauch einer der Sprachen in bestimmten Textsegmenten erklären könnten. Die Wahl der Sprache sowie der Umfang der Textteile in beiden Sprachen scheinen jeweils den Auftraggebern überlassen worden zu sein. Der Vergleich einiger Teile, die in zwei Sprachen verfasst wurden, führt zur Feststellung gewisser Kontraste in deren Funktionen. Die deutschsprachigen Elemente haben eher offiziellen Charakter. Hier treten bürgerliche Namen auf, das Geburts- und Sterbedatum wurden in der Regel nach dem christlichen Kalender angegeben. Manche Informationen wurden dagegen nur dem hebräischen Textteil – und damit dem innerjüdischen Kreis – vorbehalten. Sie geben gerade bei Frauen oftmals einen kleinen Einblick in das Privatleben.

In den hebräischen Eulogien werden der Tradition gemäß die familiären Verhältnisse, Rollen und Funktionen in der jüdischen Gemeinde erwähnt. Hier sind auch die genealogischen Angaben ausführlicher. Die hebräischen Passagen der Inschriften enthalten oft die häuslich-familiäre Ruf- oder Koseform des Namens, während in den deutschen Inschriften sich stets der korrekte offizielle Name findet. Althergebrachte Wendungen und Lobpreisungen werden auch in deutscher Sprache artikuliert: sie werden meistens nicht wiederholt, sondern anders ausgedrückt. Der deutsche Text zeigt einen Bürger/eine Bürgerin, der hebräische ein Familienmitglied und ein Mitglied der Gemeinde, wodurch die Verteilung der Rollen von Sprachen zum Ausdruck kommt.

Die Wahl der Sprache in einem bestimmten Textsegment impliziert gewöhnlich seine Gestaltung unter Beibehaltung der typischen Konventions- und Verwendungsstrukturen der gegebenen Sprache. Dieser Sprach- und Kulturkontakt in ein und demselben Text führte relativ selten zur Bildung hybrider Textmuster. Die einzige Textkomponente, die gelegentlich als eine Mischform realisiert wurde, ist das Datum, in dem neben den Regeln des christlichen auch die des jüdischen Kalenders vorzufinden sind. Die Interferenz der Konvention aus dem hebräischen Sprachgebrauch schlug sich in der deutschen Fassung in Form von unüblichen Informationen nieder. Die zweisprachigen Elemente bildeten unterschiedliche Relationen: von der Symmetrie über die Komplementarität bis hin zur Redundanz. Selten war es der Fall, dass beide Versionen als selbständige Inschriften verwendet werden konnten. In den meisten Fällen macht die deutsche Fassung den Eindruck später hinzugefügt worden zu sein. Sie wird somit als sekundär empfunden. Oft ergänzen sich beide Fassungen inhaltlich und strukturell und bilden damit eine komplexe Texteinheit, die das Leben und Sterben zwischen zwei Sprachen und zwei Kulturen, zwischen Tradition und Assimilation symbolisch ausdrückt. Die Texte wenden sich somit gleichzeitig an zwei Gruppen von Empfängern oder an zweisprachige Rezipienten.

Ein anderes Ergebnis aus den analysierten Texten ist die Feststellung eines allmählichen Schwundes des Hebräischen aus den Grabinschriften. Die Tendenz wird in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlicher sichtbar und ist empirisch nachweisbar. Dies bestätigt das analysierte Korpus. Der konstatierte, allmähliche Übergang von den einheitlichen monolingualen in hebräischer Sprache verfassten Texten bis zum fast gänzlichen Verschwinden des Hebräischen aus den Grabinschriften hängt mit der Assimilation der Juden zusammen, die übrigens als eine unmittelbare Ursache für das Verfassen der Inschriften in zwei Sprachen im Laufe des 19. Jahrhunderts und in erster Hälfte des 20. Jahrhunderts zu betrachten ist. Das untersuchte Korpus veranschaulicht, dass beide Sprachen für einen sehr begrenzten Zeitraum, etwa kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, gleichrangig benutzt wurden⁶. Dann wurde der deutschen Inschrift im Laufe der Zeit ein immer

⁶ In der Regel wurden beide Seiten der Grabsteine benutzt: die Vorderseite enthielt umfangreichere hebräische Texte, während auf die Rückseite grundsätzlich onomastische Angaben in deutscher

höherer Stellenwert eingeräumt. Die hebräischen Inschriften wurden dann oft kürzer, formelhafter, nicht selten auf die Angabe von Namen und Daten beschränkt, bis sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf Einleitungs- und Schlussformel reduziert wurden (vgl. 3.7.). Im Laufe der Zeit verschwanden auch sie, denn die Hebräischkenntnisse der jüdischen Bevölkerung ließen nach und mit der Zeit vermochte kaum noch jemand die Sprache richtig zu lesen, desgleichen wurde sie kaum noch wertgeschätzt. Jüdisches Wissen und jüdisches Leben wurden auf ein Minimum reduziert, was auf die unaufhaltsamen Akkulturationsprozesse, sowie die Schul- und Bildungspolitik der deutschen Staaten zurückzuführen ist (Brenner/Jersch-Wenzel/Meyer 1996:327).

Der Übergang vom Hebräischen zum Deutschen ging nicht in allen Gebieten und Gemeinden zeitgleich vor sich. Es gab zeitliche Verschiebungen von Region zu Region, von Ort zu Ort und von Familie zu Familie, denn das Tempo der Akkulturation zeigte auch regionale Unterschiede und in der 2. Hälfte des 19. Jh.s war die deutsche Judenheit gespalten (Brenner/Jersch-Wenzel/Meyer 1996:328). Mit der Zeit wurden jüdische Grabsteine den christlichen immer ähnlicher. Oft war der Davidstern der einzige Hinweis auf die Religionszugehörigkeit des Verstorbenen. Außerdem wurden Tod, Trauer, Trost, Lob und Klage immer privater und damit nicht mehr Gegenstand öffentlicher Inschriften. Diese Konstatierung findet eine Bestätigung in dem untersuchten Material.

Die Zweisprachigkeit hat wohl auch eine andere Begründung. Sie zeugt einerseits von dem bewussten Umgang mit der deutschen Sprache und Kultur, andererseits ist sie der Beweis für eine große Verbundenheit mit der Tradition und Sprache der Ahnen. Der Gebrauch des Deutschen ist natürlich als *signum temporis* zu interpretieren, denn die früheren Inschriften waren immer nur einsprachig. Die Mischform der Texte gilt auch als symbolischer Ausdruck des Zwiespalts zwischen Deutschtum und Judentum.

Literatur

- AHRENHOLZ Bernt, 2008, Zum Zweispracherwerb bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Forschungsstand und Desiderate, in: Allemann-Ghionda C./Pfeiffer S. (Hg.), Bildungserfolg, Migration und Zweisprachigkeit. Perspektiven für Forschung und Entwicklung, Berlin, S. 45–56.
- BRENNER Michael / JERSCH-WENZEL Stefi / MEYER Michael A., 1996, Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Zweiter Band: Emanzipation und Akkulturation 1780–1871, München.
- DOHM Christian Wilhelm, 1781–1783, Über die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin/Stettin.
- GEHARDT Miriam, 1999, Das Familiengedächtnis: Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932, Stuttgart.

Sprache eingetragen wurden. Die hier untersuchten Grabsteine wurden fast ausnahmslos einseitig beschriftet.

- HÄNLE Sigfried, 1867, *Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstenthum Ansbach. Mit Urkunden und Regesten*, Ansbach.
- JAROSZ Józef, 2008, *Das Bild des Lebens und des Todes in den dänischen Grabinschriften*, in: Bartoszewicz I./Szczek J./Tworek A. (Hg.), *Linguistische Treffen in Wrocław vol. 2, Linguistica et res cotidianae*, S. 33–48.
- JAROSZ Józef, 2010, *Zwischen Konvention und Originalität: zur Grabsteinepigraphik auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Breslau*, in: Łopuszańska G. (Hg.), *Sprache und Kultur als gemeinsames Erbe in Grenzgebiet*, S. 85–95.
- LINDNER Heinrich, 1837, *Über die Emancipation der Juden in Bayern*, München.
- MÖLLER Frank, 1998, *Bürgerliche Herrschaft in Augsburg 1790–1880*, München.
- RÜRUP Reinhard, 1998, *Emancipation und Krise – Zur Geschichte der „Judenfrage“ in Deutschland vor 1890*, in: Mosse W. E./Pauker A. (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland, 1890–1914*, Tübingen, S. 1–56.
- Alemannia Judaica = http://www.alemannia-judaica.de/ansbach_friedhof.htm (Zugriff am 25.02.2011).
- Spurensuche = <http://spurensuche.steinheim-institut.org/inallgemein.html#nummer2> (Zugriff am 25.02.2011).

MONIKA MŁYNARCZYK

Wrocław, Polen

Artykulacja polskich głosek u chińskich studentów uczących się języka polskiego

1. Wprowadzenie

Niniejszy artykuł stanowi próbę opisu niektórych błędów wymowy pojawiających się u studentów z Chin uczących się języka polskiego jako obcego. Zasadność zajęcia się tą problematyką podkreśla m.in. Jolanta Tambor stwierdzeniem: „Pożądane jest, by lektor miał świadomość problemów językowych, jakie mogą wystąpić w grupie (mam na myśli grupę językową, z uwagi na język rodzimy członków grupy), z którą ma do czynienia” (2001:79). Tymczasem prac (naukowych i podręczników) z zakresu glottodydaktyki dotyczących różnych aspektów nauczania wymowy języka polskiego Chińczyków jest niewiele (por. Tambor 2001, Malejka 2007, Majewska-Tworek 2010). Dlatego artykuł ten przedstawia niektóre problemy artykulacyjne, z którymi autorka spotykała się w trakcie swojej pracy dydaktycznej w Szkole Języka Polskiego i Kultury dla Cudzoziemców Uniwersytetu Wrocławskiego. Należy jednak podkreślić, że analiza przeprowadzona w niniejszej pracy nie przedstawia typologii wszystkich możliwych błędów wymowy popełnianych przez studentów z Chin uczących się polskiego. Jej celem jest opis tych typów błędów, które zawiera materiał badawczy. Ma więc charakter materiałowy. Być może wyniki przeprowadzonych badań pozwolą lepiej poznać zagadnienia związane z uczeniem Chińczyków wymowy polskiej.

2. Metoda

Przedstawione w artykule błędy wymowy zostały opisane na podstawie analizy nagrań wypowiedzi egzaminacyjnych studentów z Chin uczących się języka polskiego jako obcego.

Metoda zastosowana w pracy nad materiałem badawczym została oparta na założeniach metodologicznych przedstawionych w artykule Dąbrowskiej i Pasieki (2008). Zgodnie z tymi założeniami (mimo że autorki nie uwzględniają w swojej typologii błędów fonetycznych), w pracy zostanie przedstawiony wykaz błędów, który jest rezultatem analizy materiału badawczego (zastosowana została tutaj metoda indukcyjna¹). Przedstawiony dalej wykaz błędów ma charakter doraźny i można traktować go jako wstępne badanie – został bowiem sporządzony na podstawie analizy ilościowej i jakościowej nagrań wypowiedzi egzaminacyjnych **trojga** studentów z Chin. Nie można więc traktować przedstawionego tu korpusu jako typologii błędów wymowy charakterystycznej dla wszystkich studentów z pierwszym językiem chińskim. Dane te nie są reprezentatywne ilościowo czy jakościowo, a problem poruszony tutaj wymaga dalszych badań.

W trakcie analizy poszczególnych błędów będę odwoływać się do wiedzy z zakresu fonetyki języka polskiego i języka chińskiego². Postaram się ustalić możliwe źródła błędów popełnianych przez Chińczyków, traktując interferencję z języka pierwszego jako podstawową przyczynę ich powstania. Wielu badaczy zgadza się z opinią Tambor, która uważa, że na większość popełnianych przez cudzoziemców błędów ma wpływ system spółgłoskowy i samogłoskowy pierwszego języka studenta oraz zasady łączliwości głosek w języku rodzimym (por. 2001). Będę starała się opisać wpływ języka chińskiego na powstawanie błędów wymowy w języku polskim, mając na uwadze fakt, że błąd mógł powstać z różnych powodów – interferencji z innego języka obcego, którym posługuje się student, przejęzyczenia, wady wymowy. Powyższe przyczyny nie mogą być jednak traktowane systemowo, dlatego nie są one tutaj przedmiotem badań.

Praca będzie miała zatem również charakter kontrastywny wszędzie tam, gdzie odwołuję się do systemów spółgłoskowych i samogłoskowych obu języków: polskiego i chińskiego.

3. Głoski w języku polskim i w języku chińskim

Przedstawiony tutaj opis polskich głosek został oparty na pracach Dukiewicz (1995) i Sawickiej (1995) oraz Nagórko (2010). Uwagi dotyczą inwentarza głosek

¹ „Zastosowałyśmy metodę indukcyjną, wychodząc od przykładów pojawiających się w korpusie. W związku z tym nie powstał model teoretyczny ujmujący wszystkie potencjalne błędy, lecz typologia wynikająca z konkretnego materiału językowego” (Dąbrowska/Pasieka 2008:73).

² Język chiński rozumiem jako „Putonghua” – oficjalny język Chińskiej Republiki Ludowej: „the government of the People’s Republic of China proclaimed a national language embodying the pronunciation of the Beijing dialect, the grammar of northern Mandarin, and the vocabulary of modern vernacular literature” (Li/Thompson 2009:1).

polskich, ich podziału na spółgłoski i samogłoski oraz ich ogólnej charakterystyki. Opis ograniczę do cech artykulacyjnych polskich głosek³.

Dukiewicz definiuje głoskę jako „najmniejszy segment wyodrębniany w linearnej strukturze wypowiedzi danego języka przez przeciętnych, rodowitych użytkowników tego języka” (1995:11). Głoski dzielimy na samogłoski charakteryzowane jako otwarte, to jest takie, w artykulacji których w kanale głosowym prąd powietrza wydychanego z płuc nie napotyka na przeszkodę – zwężenie lub całkowite zamknięcie, oraz na spółgłoski, których cechą artykulacyjną jest obecność zbliżenia lub zwężenia narządów mowy: „przy którym dochodzi do powstania szumów na skutek przeciskania się masy powietrza przez zbyt małą dla niego szczelinę” (zob. Nagórko 2010:52). Wśród spółgłosek Dukiewicz (1995) wyróżnia sonanty (spółgłoski półotwarte) oraz spółgłoski właściwe – obstruenty. Badaczka wymienia 35 fonemów spółgłoskowych i 6 fonemów samogłoskowych istniejących w języku polskim. W zależności od przyjętych założeń wyliczenia te różnią się u różnych językoznawców i mieszczą się odpowiednio dla spółgłosek w przedziale 31–38, dla samogłosek 6–9. Przyczyną tych rozbieżności jest brak zgody w klasyfikacji miękkich spółgłosek wargowych oraz samogłosek nosowych. Te pierwsze część fonetyków traktuje jako warianty pozycyjne niezmiękczo-nych spółgłosek wargowych [p], [b], [f], [v], [m]. Realizacja nosowych samogłosek [ɛ] i [ɔ] jest różnie interpretowana. Uogólniając przyjmuję, że w języku polskim istnieje sześć podstawowych samogłosek ustnych: wysokie [i], [i̯], [u], średnie [ɛ], [ɔ] oraz niska [a] i dwie nosowe⁴. Wszystkie samogłoski są dźwięczne (w wymowie izolowanej). Samogłoski nosowe, które w polskiej grafii reprezentują litery <ę> i <ą>, są traktowane jako dźwięki złożone (dyftongi lub tryftongi), którym w późniejszych fazach artykulacji towarzyszy opuszczenie języczka umożliwiające przepływ powietrza przez jamę nosową. Jest to proces asynchroniczny. W zależności od głoski następującej po nosowej jej artykulacja jest różna.

Inwentarz polskich spółgłosek przedstawia się następująco:

(1) zwarto-wybuchowe (a) dwuwargowe [p], [b] i spalatalizowane [pʰ], [bʰ], (b) zębowe [t], [d], (c) welarne [k], [g] i spalatalizowane [c], [ɟ]; (2) półotwarte (a) nosowe [m], [n], [mʷ], [nʷ], (b) drżące [r] i (c) boczne [l] i spalatalizowane [lʰ]; (3) szczelinowe (a) wargowo-zębowe [f], [v] i spalatalizowane [fʰ], [vʰ], (b) zębowe [s], [z], (c) dźwiękowe [ʃ], [ʒ], (d) prepalatalne [ç], [ʒ̥], (e) welarne [x]; (4) zwarto-szczelinowe (a) zębowe [ts̺], [dʒ̺], (b) dźwiękowe [tʃ̺], [dʒ̺], (c) prepalatalne [tɕ̺], [dʒ̺] oraz (5) dwa glajdy [w], [j], odpowiedniki sylabotwórczych [u], [i].

Oprócz wyżej wymienionych istnieją w polszczyźnie warianty pozycyjne podstawowych głosek, na przykład dźwiękowa realizacja spółgłoski zębowej [t], tyl-

³ Nie poświęcę uwagi ograniczeniom dystrybucji, odsyłając do wyżej wymienionych publikacji z zakresu fonetyki i fonologii języka polskiego.

⁴ Nie uwzględniam tutaj podwyższonych wariantów głosek [e] i [o].

nojęzykowa wymowa zębowej [n], czy ubezdźwięczniona głoska sonorna [m] w obustronnym otoczeniu spółgłosek bezdźwięcznych. Samogłoski z kolei mogą mieć swoje dłuższe i krótsze warianty.

W nauczaniu wymowy języka polskiego jako obcego istotne są te cechy spółgłosek, które odróżniają je od innych spółgłosek, czyli tzw. cechy dystynktywne, a więc sposób i miejsce artykulacji, dźwięczność lub jej brak oraz organ artykulacji. Cechami dystynktywnymi nie są w języku polskim przydechowość czy krtaniowość.

W niniejszym artykule będę odwoływać się do systemu fonologicznego Pinyin (chiński tradycyjny 普通話, chiński uproszczony 普通话, transkrypcja pinyin: pǔtōnghuà) – w dosłownym tłumaczeniu ‘mowa powszechna’ – czyli standardowy język chiński. Używany jako język urzędowy Chińskiej Republiki Ludowej, opiera się na dialekcie okolic Pekinu (Li/Thompson 2009). Jest nauczany zarówno w Chinach, na Tajwanie, w Singapurze, jak i w zagranicznych ośrodkach nauczania języka chińskiego jako obcego: „This is considered to be the standard everywhere and is the variety of Chinese taught in the vast majority of Chinese language programs in the United States” (National Foreign Language Center Guide for Basic Chinese Language Programs 2006:37).

Tradycyjne podejście w badaniach nad fonologią języka chińskiego prezentuje budowę sylaby, dzieląc ją na część nagłosową i wygłosową (por. Li/Thompson 2011:3). Wygłos to według Yuen Ren Chao sylaba bez nagłosu (bez nagłosowej spółgłoski) (por. Chao 1985:19). Sylabę wygłosową badacz ten dzieli na trzy zasadnicze części, z których tylko główna samogłoska jest obligatoryjna. Chu budowę sylaby w języku chińskim przedstawia następująco: (C)(V₁)V₂(V₃/N), gdzie C to spółgłoska, V to samogłoska, a N zastępuje spółgłoskę nosową (1998). Symbole w nawiasach zawierają elementy opcjonalne, natomiast elementy V₃ i N są wymienne. Samogłoski natomiast nie są tak samo ważne. O ile V₂ stanowi jądro wokaliczne (jest głoską obligatoryjną sylaby), o tyle V₁ i V₃ są mniej wokaliczne i mogą być traktowane jako głoski przejściowe – glajdy.

W języku chińskim występują 22 spółgłoski (z czego 21 jest nagłosowych, a jedna pojawia się jedynie w wygłosie: [ŋ]), 5 samogłosek oraz 2 glajdy [j] oraz [w].

Wśród samogłosek San (2007) wymienia trzy wysokie: [i], [y], [u], jedną średnią [e] i kilka wariantów [ɔ] (między innymi [o]) oraz niską [a] z pięcioma wariantami. Li i Thompson dzielą spółgłoski na (1.1.) wybuchowe bezprzydechowe (a), dwuwargowe [p], (b) zębowo-dziąsłowe [t], (c) welarne [k] oraz (1.2.) wybuchowe przydechowe odpowiednio (a) dwuwargowe [p^h], (b) zębowo-dziąsłowe [t^h], (c) welarne [k^h]. Również afrykаты dzielą się na (2.1.) bezprzydechowe i (2.2.) przydechowe. Te pierwsze ze względu na miejsce artykulacji można dalej podzielić na (a) zębowo-dziąsłowe [ts], (b) retrofleksyjne [tʃ] i (c) miękkie [tɕ]. Zwarto-szczelinowe przydechowe tworzą pary z bezprzydechowymi (a) zębowo-dziąsłowe [ts^h], (b) retrofleksyjne [tʃ^h] i (c) miękkie [tɕ^h]. Wszystkie spółgłoski szczelinowe (3) w języku chińskim są bezprzydechowe i nie posiadają

przydechowych odpowiedników. Zaliczamy do nich (a) wargowo-zębowe [f], (b) zębowo-dziąsłowe [s], (c) retrofleksyjne [ʃ], (d) miękkie [ɕ] i (e) welarne [x]. Spółgłoski nosowe (4) to (a) dwuwargowa [m] i (b) zębowo-dziąsłowa [n]. Wśród spółgłosek płynnych (5) wyróżniamy (a) spółgłoskę zębowo-dziąsłową [l] i retrofleksyjną [ɭ]. Ponadto w języku chińskim istnieją 4 tony: wysoki, wznoszący, opadająco-wznoszący i opadający. Ton jest cechą dystynktywną.

Warto zwrócić uwagę na kilka faktów. W języku chińskim nie występują zbitki spółgłoskowe, które występują w języku polskim. Nie ma również opozycji dźwięczność vs. bezdźwięczność, która jest cechą różnicującą znaczenie w polszczyźnie. Istnieją natomiast wybuchowe i zwarto-wybuchowe spółgłoski przydechowe, których brakuje w polskim. W chińskim w odróżnieniu od polskiego tony są dystynktywne. Język chiński nie ma spółgłoski drżącej [r], posiada natomiast retrofleksyjną finalną [ɭ] oraz inicjalne [r], które artykułowane są trochę wyżej od polskiego [ʒ] (zob. Künstler 2000:225). Spółgłoski szczelinowe w języku chińskim są zbliżone do polskich szczelinowych bezdźwięcznych (ze względu na miejsce artykulacji): [f], [s], [ɕ], [x] z wyjątkiem [ʃ], która jest w języku chińskim realizowana retrofleksyjnie. Nie ma natomiast w języku chińskim dźwięcznych wariantów szczelinowych [v], [z], [ʒ], [ʒ]. Zwarto-szczelinowa [tʃ] jest retrofleksyjna. W obu językach występują: płynna spółgłoska [l], nosowe [m] i [n], szczelinowe bezdźwięczne (o czym powyżej), afrykaty i głoski wybuchowe.

4. Stan badań

Zagadnienia związane z nauczaniem wymowy języka polskiego cudzoziemców można odnaleźć m.in. w publikacjach Kubickiej (2010), Seretny i Lipińskiej (2005), Komorowskiej (2005), Wróblewskiego (2005), Majewskiej-Tworek (2003), (2006a), (2006b), Foland-Kugler (1992a), (1992b), Hentschela (1990), Karczmarczyk (1987), Madelskiej (2009), Tambor (2010).

O trudnościach wymowy studentów chińskich pisze Tambor: „Dla Chińczyków problemem jest usłyszenie (więc i wymawianie) różnicy między sonor-nym bocznym [l] a sonor-nym [r]. Pary wyrazów takie jak: *rura* : *lura*, *rak* : *lak*, *kura* : *kula*, są więc nierozróżnialne” (2001:82). Więcej na temat uchybień artykulacyjnych Chińczyków pisze Malejka (2007, 2010). Według autorki Chińczycy nie mają większych problemów z artykulacją (por. 2007). W artykule Malejka wymienia trudności w systemie konsonantycznym i wokalicznym. W tym pierwszym odnotowuje problem z parami [r] : [l] oraz [v] : [w]. „Głoski podobnej do naszego [r] nie ma w języku chińskim, istnieje głoska [l] bardzo zbliżona do naszego [l], jednak dla Chińczyków opozycja [r] i [l] nie jest opozycją fonologiczną” (Malejka 2007:b.s.). Według Malejki studenci bez większych problemów artykułują sonor-ną głoskę [r], jednak nie słyszą różnicy pomiędzy drżącą i boczną głoską. Chińczycy nie znają również opozycji fonologicznej między spółgłoską

wargowo-zębową [v] i półsamogłoską [w]. Malejka zaznacza, że nie wszyscy mają problem z odróżnieniem i artykulacją tych głosek, a jedynie osoby z północy Chin. „Obserwując sposób artykulacji studentów oraz innych Chińczyków, zauważyłam, że wymawiają oni swoją głoskę w/ł, układając wargi w sposób pośredni między naszym ułożeniem przy wymawianiu [v] i [w] i rzeczywiście wychodzi im coś pośredniego” (Malejka 2007:b.s.). Niektórym studentom problem sprawiają głoski [ʒ] i [z], [ʃ] i [e] oraz [tʃ] i [tɕ]. W systemie wokalicznym lektorka zauważyła brak rozróżniania opozycji fonologicznej [i] i [ɛ]. Dodatkowo Malejka opisuje problem akcentu i intonacji. Autorka zauważa, że u początkujących studentów wyraźna jest **segmentacja** tekstu, przede wszystkim wielosylabowych słów, wynikająca z „rodzimej wymowy Chińczyków”⁵. Inne zniekształcenia artykulacyjne traktuje jako trudności osobnicze.

Autorki wyżej wymienionych publikacji wśród trudności systemu konsonantycznego zgodnie zwracają uwagę na brak opozycji fonologicznej pomiędzy głoskami [r] : [l] u chińskich studentów. Dodatkowo Malejka wymienia trudności w wymowie spółgłosek szumiących i palatalnych, samogłosek [ɛ] : [i] oraz [v] : [w]⁶.

5. Materiał badawczy

Materiał, który został poddany analizie jakościowej i ilościowej, stanowią nagrania wypowiedzi egzaminacyjnych chińskich studentów obejmujące łącznie 23 minuty. Ze względu na rozmiary pracy wybrałam nagrania wymowy trojga studentów, którzy uczyli się języka polskiego w jednej grupie (przeszli więc przez ten sam proces dydaktyczny), a język chiński był ich pierwszym językiem. Materiał został wyselekcjonowany spośród dziesięciu nagrań dźwiękowych różnych studentów z Chin. Kryteria wyboru osób stanowiły: (1) zbliżony poziom znajomości języka polskiego studentów, (2) ten sam przebieg nauki oraz (3) różny stopień opanowania sprawności językowych. Nagrane zostały wypowiedzi studentów z Chin (dwóch mężczyzn i jedna kobieta), którzy uczyli się języka polskiego w grupie elementarnej przez jeden semestr (ok. 340 godzin nauki). Wszyscy studenci mają około 20 lat, a język polski jest ich drugim językiem obcym (L3). W trakcie egzaminu studenci otrzymali trzy zadania; czas na przygotowanie odpowiedzi na wszystkie pytania wynosił 10 minut.

⁵ Prawdopodobnie chodzi tutaj autorce o tonalny charakter języka chińskiego, gdzie każdy morfem ma przypisany ton. Podczas naturalnego tempa mówienia, duża liczba następujących po sobie zmian tonów sprawia wrażenie mowy „siekaney”.

⁶ Ostatnio student z Chin zadał mi pytanie, dlaczego Polacy mówią *plywać łódką*, dodając że to bardzo śmieszne. Odpowiedziałam, że słowo łódką to rzeczownik w narzędniku określający środek transportu, tak jak *jechać samochodem, lecieć samolotem*. Student wydawał się zaskoczony moim wyjaśnieniem: *Ale łódkę się pije! To jest alkohol!*. Wtedy uzmysłowiłam sobie, że właśnie brak słuchu fonematycznego u Chińczyków w odróżnianiu głosek [v] i [w] spowodował niefortunność wypowiedzi.

6. Analiza jakościowa i ilościowa materiału badawczego

W niniejszym artykule przyjmujemy realizację głosek w odmianie języka ogólnopolskiego, czyli w tzw. normie ponadregionalnej. Błędem wymowy w tym rozumieniu będą wyłącznie te realizacje głosek, które w znacznym stopniu odbiegają od standardowej wymowy w danym otoczeniu fonetycznym. Oznacza to, że błędem będzie zmiękczenie afrykаты przedniojęzykowo-zębowej [tʃ] w otoczeniu, w którym nie może dojść do jej zmiękczenia [mɛtʃi], ale nie będzie błędem wymowa dźwięcznego [m] w wygłosie absolutnym [ritm]. Nie będę poświęcać uwagi zagadnieniom akcentu oraz intonacji, skupiając się przede wszystkim na realizacji głosek polskich oraz na upodobnieniach wewnątrz- i międzywyrazowych. Przedstawię typy uchybień artykulacyjnych – nie będę wymieniać wszystkich słów, w których został popełniony dany błąd, a jedynie podam przykład błędu. Praca zawiera analizę ilościową polegającą na zsumowaniu typów błędów, które pojawiają się u trojga studentów chińskich.

Analiza materiału dźwiękowego została oparta na założeniu, że często przyczyną powstawania błędów wymowy jest interferencja z języka pierwszego: „Należy szczególną uwagę zwrócić na głoski podobne, choć nieidentyczne. Z głoskami odmiennymi w stosunku do własnego systemu fonetycznego jest w nabywaniu obcego języka w pewnym sensie łatwiej. To, co zdecydowanie inne, odmienne, egzotyczne, lepiej pamiętamy. Natomiast głoski podobne sprawiają najczęściej ogromną trudność (interferencje), gdyż mówiący chętnie zastępują głoski właściwe znanymi sobie, z systemu dźwiękowego własnego języka” (Tambor 2001:79). Stąd przyczyny błędów wymowy sprowadzam do możliwych interferencji z języka pierwszego studentów.

Pierwszy student, którego nazywam S1, bardzo często powtarzał dłuższe słowa, dzieląc je na mniejsze elementy. Taki brak płynności może być spowodowany tym, że polskie słowo mogło być trudne artykulacyjnie dla studenta (było za długie – w języku chińskim przeciętne słowo jest jedno-, dwu- lub trzysylabowe), ale może również oznaczać świadomą strategię, dzięki której student zyskał czas, żeby zastanowić się nad formą gramatyczną wypowiedzianego słowa. W systemie konsonantycznym student S1 miał trudności z wymową polskiej przedniojęzykowo-dziąsłowej drżącej spółgłoski [r], którą artykułował bezdźwięcznie. Dodatkowo wydaje się, że głoskę [r] student wymawiał z retrofleksją (na przykład w słowie [dɔbrɪ], gdzie , oznacza ubezdźwięcznienie). W niektórych kontekstach student wymawiał dźwięcznie głoski, które ze względu na upodobnienia międzywyrazowe powinny być realizowane bezdźwięcznie, np. dźwięczna wymowa głoski [v] przed bezdźwięczną spółgłoską [t] – [v tɛ] zamiast [f tɛ]. W wygłosie absolutnym student nie wymawiał bezdźwięcznie głosek dźwięcznych, np. w słowie [teraz] zamiast [teras]. Przyczyny tego typu pomyłek, które równie często pojawiają się u innych studentów także w tekstach

pisanych, mogą być spowodowane właściwościami chińskiego systemu fonologicznego, w którym nie występuje opozycja dźwięczność : bezdźwięczność, lecz przydechowość : bezprzydechowość⁷. Studentowi sprawiała trudność realizacja grup spółgłoskowych. W słowie [vɿɔtsʷafscim] student S1 skrócił śródgłosową grupę trzech spółgłosek [fsc] do dwóch [fc]. Powodem tego uchybienia może być fakt, że w języku chińskim nie występują zbitki spółgłoskowe, lecz każda spółgłoska musi zostać oddzielona od następnej samogłoską. Kolejnym uchybieniem była elizja całych sylab, np. słowo [kɔmʉnikɔvate] S1 wymówił bez śródgłosowej sylaby [ɔva]. Przyczyną tego typu błędów może być duża liczba sylab tworzących to słowo (w stosunku do przeciętnej długości słów w języku chińskim). Ponadto student w miejsce głosek szeregu szumiącego, przedniojęzykowo-działysłowych [tʃ, ʃ, ʒ] podstawiał głoski miękkie jak w przypadku [tʃ] albo dodawał miękkość, jak w przypadku [ʃ, ʒ] ([prɔʃ'e], [dʒef te'ina], [mieł z'e]). Być może jest to interferencja z języka chińskiego, w którym głoski [ʃ] i [tʃ] są retrofleksyjne, co odróżnia ten typ artykulacji od polskich spółgłosek działysłowych o artykulacji laminalnej. Miejsce zwarcia lub szczeliny głosek chińskich jest delikatnie przesunięte ku podniebieniu twardemu w stosunku do ich odpowiedników polskich. Prawdopodobnie jest to przyczyną słyszalnego zmiękczenia tych spółgłosek. Głoska [ʒ] w języku chińskim nie występuje, istnieje natomiast półsamogłoska [ɹ] o zbliżonym miejscu artykulacji. Interesująca jest elizja nagłosowej spółgłoski [z] w słowach takich jak [zimno, zelno]. Z literatury przedmiotu dotyczącej fonologii języka chińskiego, którą podaję w bibliografii, wynika, że w systemie spółgłoskowym tego języka nie występuje głoska miękka [z]. Zgodnie z wykazem spółgłosek języka chińskiego, który przedstawiłam wcześniej, wynika, że w języku chińskim nie ma spółgłosek szczelinowych dźwięcznych, zatem artykulacja polskich [v, z, ʒ, ʒ] sprawia studentom trudność. Z drugiej strony studenci poprawnie realizują te dźwięki w izolacji, na przykład w przyimkach [v, z]. W systemie wokalicznym student S1 wymawiał głoskę [ɛ] podwyższając jej artykulację, która osiąga poziom wysokości między [e] a [i], np. w słowie [p'ɔtrek], [p'ɔtrik] lub zastępuje [ɛ] samogłoską [i] jak w słowie [ɔ tʃit'eɛj]. Podstawianie [i] w miejsce [ɛ] może być wynikiem braku opozycji fonologicznej pomiędzy tymi samogłoskami w języku chińskim, o czym pisała Malejka. Wszystkie z wyżej wymienionych typów błędów wymowy pojawiały się w ciągu wypowiedzi co najmniej kilka razy, przy czym realizacja polskiej głoski [r] z retrofleksją, bezdźwięcznie pojawiała się w każdym realizowanym kontekście. Również zmiękczenie szeregu szumiącego towarzyszyło realizacji każdej ze spółgłosek tego szeregu.

Drugą osobą jest studentka, dalej nazywana S2. Jej wymowa charakteryzowała się wyraźną zmianą tonów w obrębie słów. Studentka nieprawidłowo

⁷ Przykładem takiego wnioskowania może być słowo *biedronka* zapisane przez jednego ze studentów chińskich jako *biedlonga*, gdzie wyraźnie widać dwa zjawiska: (1.) brak rozróżnienia między drżącą [r] i boczną [l] oraz (2.) brak rozróżnienia między bezdźwięczną [k] i dźwięczną [g].

artykułowała drżącą głoskę [r]. W niektórych słowach w miejscu [r] pojawiało się bezdźwięczne retrofleksyjne [ɾ], tak jak w słowie [dobɾi], w innych z kolei studentka podstawiała boczną głoskę [l] (na przykład w słowie [numɛl]), która występuje również w języku chińskim. Brak opozycji fonologicznej między [v] i [w] może tłumaczyć elizję nagłosowego [v] w słowie [vwɔsi]. Najprawdopodobniej studentka nie rozróżnia tych głosek. W nagłosie słów studentka opuściła nagłosową spółgłoskę [z] w słowie [zɔɲa], czego przyczyną może być brak tej głoski w systemie konsonantycznym języka chińskiego. Ponadto studentka często opuszczała wygłosową spółgłoskę, pozostawiając wygłos otwarty (samogłoskowy), tak jak w słowach [m'ɛʃka] zamiast [m'ɛʃkam], czy [akadem'i] zamiast [akadem'ik]. Być może źródłem elizji wygłosowych spółgłosek jest brak w języku chińskim sylab zamkniętych, oprócz tych, w których spółgłoską wygłosową jest [ŋ]. Może to być również błąd gramatyczny, ściślej błąd fleksyjny wynikający ze słabego opanowania paradygmatu odmiany czasowników i rzeczowników polskich. Studentka bardzo często podczas lektoratów języka polskiego do słów kończących się gładem [w], na przykład do wszystkich czasowników w czasie przeszłym trzeciej osoby liczby pojedynczej, dodawała samogłoskę [a], np. [brawa] zamiast [braw]. Najprawdopodobniej przyczyną tego typu trudności artykulacyjnych jest ograniczone tylko do nagłosu występowanie głoski [w] w języku chińskim. Dlatego studentka ułatwiała sobie wymowę tego gładu w wygłosie, dodając sylabotwórczą samogłoskę, a przez to przesuując [w] z wygłosu do nagłosu nowej sylaby. Studentka opuściła grupę śródgłosową w słowie [paʃi] do [pʃi], skracając słowo do jednej sylaby. Studentka realizowała głoski przedniojęzykowo-zębowe z wyraźną palatalnością, natomiast głoski średniojęzykowe z wyraźną artykulacją dźwięczną. Stąd zarówno szereg szumiący, jak i ciszący brzmiały bardzo podobnie i można je oznaczyć zmiękczonejmi głoskami dźwięcznymi [tʃ̥, ʒ̥, ʃ̥]. Przykładami takich uproszczeń artykulacyjnych będą [utʃ̥i] zamiast [utʃi] oraz [kaʃ̥a] zamiast [kaɛa]. Prawdopodobnie jest to rezultat interferencji podobnie brzmiących retrofleksyjnych głosek języka chińskiego. Dodatkowo studentka wymawiała głoski dźwięcznie w otoczeniu, w którym powinny tracić dźwięczność, np. [v pɛcin] zamiast [f pɛcin]⁸. W systemie wokalicznym pojawiały się te same trudności, które występowały w pierwszym nagraniu (u studenta S1), mianowicie podstawianie [u] w miejsce podwyższonego artykulacyjnie [ɔ] w słowie [stud'juvate] oraz realizacja samogłoski [ɛ] jako głoski pośredniej pomiędzy polskim [e] i [i] w słowie [ve/isɔwa].

Trzeci student, dalej nazywany S3, artykułując słowa przedłużał lub skracał długość sylab. Sylaby wymawiane szybko były też wymawiane bardzo niewyraźnie, co utrudniało poprawną interpretację dźwięków. Student często opuszczał wygłosowe oraz śródgłosowe dźwięki lub dodawał dźwięki w nagłosie, śródgłosie i wygłosie słowa. Prawdopodobnie jest to strategia, która pomagała mu w artyku-

⁸ Forma ta zawiera błąd gramatyczny.

lacji trudnych głosek i połączeń między nimi. Przykładem elizji nagłosowej głoski i dodatkowo deformacji całego brzmienia słowa jest realizacja [jezikam'i] zamiast [zem'nakam'i]. W śródgłosie student redukował zbitki spółgłoskowe w ten sposób, żeby każda spółgłoska mogła znaleźć się w otoczeniu samogłosek: [wana] zamiast [wadna] czy [b'ines] zamiast [b'iznes]. Być może grupy dwóch spółgłosek były za trudne artykulacyjnie – w języku chińskim zbitki spółgłoskowe nie występują w ogóle. Z kolei wygłos student albo redukował o spółgłoski, zamieniając [university] na [university], albo dodawał sylaby otwarte: [studentska] zamiast [student]. Student zrealizował słowo [tʃɛri] jako [tʃɛr] z retrofleksyjnym bezdźwięcznym [ɹ] w wygłosie. Dodawanie tej głoski w wygłosie jest charakterystycznym znakiem rozpoznawczym dialektu pekińskiego. Niektóre jednosylabowe słowa mogą kończyć się tą głoską, np. *hua* albo *huar* (pol. 'obraz'), *pian* albo *piar* (klasyfikator chiński, pol. 'płaski kawałek czegoś'), *na* albo *nar* (pol. 'gdzie'). Ponadto student realizował dźwięcznie przyimki, które ze względu na upodobnienie wsteczne powinny być wyartykułowane bezdźwięcznie: [v pɔlstɛ] zamiast [f pɔlstɛ] czy [z kɔləgam'i] zamiast [s kɔləgam'i]. Oprócz wyżej wymienionych trudności w systemie spółgłoskowym student miał kłopot z artykulacją głosek przedniojęzykowo-dziąsłowych. Głoski szumiące [tʃ, ʃ] wymawiał ze zmiękczeniem, np. w słowach [pɔmarantʃ'ovi], czy [prɔʃ'e]. W systemie wokalicznym trudność artykulacyjną stanowiła głoska [ɔ] w słowie [kɔʃulka], którą student wymawiał, podwyższając jej artykulację i skracając czas trwania głoski.

Iloczas w języku polskim jest cechą niedystynktywną, dlatego natywny użytkownik języka polskiego (niefonetyk) nie słyszy różnicy w czasie trwania samogłosek. „Jak wiadomo człowiek o niewyszkolonym fonetycznie słuchu słyszy fonematycznie: w głosowej strukturze znanego mu języka dostrzega tylko cechy istotne dla zrozumienia komunikatu” (Dukiewicz 1995:84). Z analizy zebranego materiału wynika, że studenci chińscy różnie realizują polskie samogłoski. W niektórych kontekstach tę samą samogłoskę wymawiają krócej, w innych dłużej. Być może Chińczycy słyszą nieuchwytną (bo niedystynktywną) dla Polaków cechę polskich samogłosek – iloczasy. Różnicowanie długości samogłosek przez studentów chińskich może mieć źródło w tonalnym charakterze języka chińskiego, w którym ton w zależności od jego konturu (równy, rosnący, opadająco-rosnący, opadający) ma różną długość i jest cechą dystynktywną, więc dla natywnych użytkowników języka chińskiego rozpoznawalną. Należałoby sprawdzić, czy można zaobserwować pewne regularności w występowaniu krótszych i dłuższych realizacji tych samych głosek u studentów z Chin.

7. Podsumowanie

W pracy zostały przedstawione nowe, nieopisane wcześniej trudności artykulacyjne studentów chińskich, takie jak różna długość realizacji samogłosek pol-

skich, opuszczanie spółgłosek i zbitek spółgłoskowych, dodawanie dźwięków, nierozróżnianie spółgłosek dźwięcznych i bezdźwięcznych, trudności z wymową nagłosowej spółgłoski [z]. Wyniki analizy materiału dźwiękowego potwierdzają także podany przez Tambor (2001) i Malejkę (2007) wykaz trudności artykulacyjnych polskich głosek u osób z pierwszym językiem chińskim.

Do najważniejszych trudności artykulacyjnych, a więc tych, które pojawiły się u wszystkich badanych studentów, należą:

- bezdźwięczna, retrofleksyjna artykulacja polskiej głoski [r];
- brak realizacji głoski [v] lub podstawianie [w] w miejsce [v];
- zmiękczenie głosek przedniojęzykowo-dziąsłowych [tʃ, ʃ, ʒ];
- elizja spółgłosek lub grup spółgłoskowych w śródgłosie wielosylabowych słów;
- opuszczanie nagłosowej, dźwięcznej szczelinowej spółgłoski [z];
- mieszanie par spółgłosek dźwięcznych i bezdźwięcznych;
- brak upodobnień międzywyrazowych w połączeniach: przyimek [v, z] plus bezdźwięczny nagłos;
- podwyższona artykulacja przedniej samogłoski średniej [ɛ] lub jej zastąpienie wyższą głoską [i];
- podwyższona artykulacja tylnej samogłoski [ɔ] lub jej zastąpienie wysoką [u];
- elizja wygłosowych dźwięków (pojawia się u dwojga studentów);
- dodawanie samogłosek pomiędzy spółgłoski⁹

Błędy artykulacyjne, które pojawiły się sporadycznie to:

- podstawianie bocznej głoski [l] w miejsce drżącej [r];
- artykułowanie dodatkowych dźwięków, jeśli wygłos był zamknięty (kończył się spółgłoską);
- dodawanie samogłoski do wygłosu kończącego się półsamogłoską [w];
- deformacja nagłosu, śródgłosu i wygłosu w jednym słowie.

Należy uznać, że studenci z badanej grupy często mieli trudności w artykulacji polskich głosek i połączeń między nimi. Ich błędy czasami nie utrudniały rozumienia, jednak czasami zmieniały sens wypowiedzi. Niezwykle ważną kwestią, której analizie nie objął ten artykuł, jest realizacja akcentu zdaniowego, intonacji oraz płynności wypowiedzi.

Należy jeszcze raz zwrócić uwagę na doraźny charakter przeprowadzonych badań. Zasygnalizowane w artykule błędy w wymowie polskich głosek popełnione

⁹ Studenci, którzy są po 1,5 roku nauki języka polskiego, podczas egzaminu ustnego błędnie wymawiali nazwę polskiej miejscowości *Pszczyna*, która w nagłosie ma aż trzy spółgłoski. Wszyscy studenci rozbili grupę spółgłoskową, dodając pomiędzy spółgłoskę [p] a spółgłoskę [ʃ] samogłoskę [a] lub [i], tak, że nazwa polskiego miasta brzmiała [paʃtʃina] lub [piʃtʃina].

przez studentów Chińczyków wymagają dalszych badań, które uwzględnią zarówno aspekt ilościowy (większa próba badawcza), jak i jakościowy. Analizie muszą zostać poddane (1) warstwa prozodyczna wypowiedzi (akcent, płynność wypowiedzi, kontur brzmieniowy) i (2) iloczyn samogłosek. Warto również przeprowadzić kontrastywną analizę inwentarza głosek chińskich i polskich.

Literatura

- CHAO YUEN Ren, 1985, *A grammar of spoken Chinese*, Tajwan.
- CHAUNCEY C. Chu, 1998, *A Discourse Grammar of Mandarin Chinese*, Nowy Jork.
- DĄBROWSKA Anna / PASIEKA Małgorzata, 2008, Nowa typologia błędów popełnianych przez cudzoziemców w języku polskim, w: Kita M. (red.), *Błąd językowy w perspektywie komunikacyjnej*, Katowice, s. 73–102.
- DUKIEWICZ Leokadia, 1995, *Fonetyka*, w: Urbańczyk S. (red.), *Gramatyka współczesnego języka polskiego*, Kraków.
- FOLAND-KUGLER Magdalena, 1992a, *Metodyka nauczania fonetyki języka polskiego*, w: *Kształcenie polonistyczne cudzoziemców 4. Studia i materiały*, Łódź, s. 115–126.
- FOLAND-KUGLER Magdalena, 1992b, *Nauczanie fonetyki języka polskiego*, w: Bartnicka B./Kacprzak L./Rohozińska E. (red.), *Vademecum lektora języka polskiego*, Warszawa, s. 25–34.
- HENTSCHEL Gerd, 1990, *Język polski w obcych ustach, uszach i umysłach. Esej na temat fonetyczno-fonologicznych przyczyn leksykalnych, kategoryalnych i konstrukcyjnych uników w uczeniu się języka obcego*, w: Miodunka W. (red.), *Język polski w świecie*, Kraków, s. 321–334.
- JANOWSKA Iwona / LIPIŃSKA Ewa / RABIEJ Agnieszka / SERETNY Anna / TUREK Przemysław, 2011, *Programy nauczania języka polskiego jako obcego. Poziomy A1–C2*, Kraków.
- KARCZMARCZUK Barbara, 1987, *Wymowa polska z ćwiczeniami*, Lublin.
- KOMOROWSKA Hanna, 2005, *Metodyka nauczania języków obcych*, Warszawa.
- KUBICKA Emilia, 2010, *Miejsce fonetyki w nauczaniu języka polskiego – teoria a praktyka*, w: Taczyńska K./Birecka K. (red.), *Nowe perspektywy w nauczaniu języka polskiego jako obcego*, Toruń, s. 25–31.
- KÜNSTLER Mieczysław Jerzy, 2000, *Języki chińskie*, Warszawa.
- LI Charles N. / THOMPSON Sandra A., 2009, *Mandarin Chinese. A functional Reference Grammar*, Berkeley.
- LIPIŃSKA Ewa / SERETNY Anna, 2005, *ABC metodyki nauczania języka polskiego jako obcego*, Kraków.
- MADELSKA Liliana, 2009, *Polski na tle języków świata a nauczanie wymowy w glottodydaktyce*, w: *Poradnik Językowy 6*, s. 38–55.
- MAJEWSKA-TWOREK Anna, 2003, *Specyficzne problemy artykulacyjne w procesie przyswajania języka polskiego jako obcego*, w: *Studia Linguistica 22*, s. 55–62.
- MAJEWSKA-TWOREK Anna, 2006a, *Fonetyczne interpretacje i asymilacje w analizie wymowy polskiej u niemieckojęzycznych studentów*, w: *Studia Linguistica 25*, s. 103–110.
- MAJEWSKA-TWOREK Anna, 2006b, *Polska palatalność w procesie przyswajania polszczyzny przez studentów obcojęzycznych*, w: *Rozprawy Komisji Językowej WTN 33*, s. 91–98.
- MAJEWSKA-TWOREK Anna, 2010, *Szura, szumi i szeleści. Ćwiczenia fonetyczne nie tylko dla cudzoziemców*, Wrocław.
- MALEJKA Jagna, 2007, *Jak uczyć Chińczyków wymowy polskiej*, w: *Studia polonistyczne w Azji, Seul*, s. 159–167.

- MALEJKA Jagna, 2010, Na głęboką wodę – o zaletach (i wadach) komunikowania się z Chińczykami wyłącznie po polsku, w: Sekiguchi T. (red.), *Spotkania polonistyk trzech krajów – Chiny, Korea, Japonia – Rocznik 2009*, Tokio, s. 167–177.
- NAGÓRKO Alicja, 2010, *Podręczna gramatyka języka polskiego*, Warszawa.
- National Foreign Language Center Guide for Basic Chinese Language Programs, 2006, Kubler C.C. (red.), Kalifornia.
- ROSS Claudia / MA JING-HENG Sheng, 2006, *Modern Mandarin Chinese Grammar. A Practical Guide*, Nowy Jork.
- SAN Duanmu, 2007, *The phonology of Standard Chinese*, Nowy Jork.
- SAWICKA Irena, 1995, Fonologia, w: Urbańczyk S. (red.), *Gramatyka współczesnego języka polskiego*, Kraków.
- SUN Chaofen, 2006, *Chinese. A Linguistic Introduction*, Nowy Jork.
- TAMBOR Jolanta, 2001, Nauczanie wymowy języka polskiego jako obcego. Warsztaty, w: Cudak R./ Tambor J. (red.), *Inne optyki: nowe programy, nowe metody, nowe technologie w nauczaniu kultury polskiej i języka polskiego jako obcego*, Katowice.
- TAMBOR Jolanta, 2010, Nauczanie wymowy polskiej. Trudności różnych grup cudzoziemców, w: Achtełik A./Kita M./Tambor J. (red.), *Sztuka i rzemiosło. Nauczyć Polski i polskiego. T. 2*, Katowice.
- WRÓBLEWSKI Krzysztof, 2005, Wybrane problemy nauczania języka polskiego jako obcego w grupach początkujących, w: Garncarek P. (red.), *Nauczanie języka polskiego jako obcego i polskiej kultury w nowej rzeczywistości europejskiej. Materiały z VI Międzynarodowej Konferencji Glottodydaktycznej*, Warszawa, s. 456–463.
- YIP Po-Ching / RIMMINGTON Don, 2006, *Chinese. An Essential Grammar*, Nowy Jork.

AGNIESZKA NYENHUIS
Ruhr Universität Bochum

Polnische *-k*-Suffixe in den deutschen Dialekten

1. Einleitung

Die polnischen Einflüsse auf das Deutsche und seine Dialekte wurden in der bisherigen Sprachkontaktforschung v.a. unter dem lexikalischen Aspekt untersucht. Dem morphologischen Einfluss des Polnischen auf das Deutsche wurde nur ein kleiner Teil der Gesamtforschung zu diesem Thema gewidmet. Pionierleistungen auf dem morphologischen Gebiet liefern die Erscheinungen von Zimmermann (1908), Siatkowski (1989, 1991, 1992, 1994, 1995) und Winter (1967). Die Thematik wird auch von Bellmann (1971) aufgenommen, wenn auch nicht ausführlich. Alle diese Abhandlungen betreffen v.a. Mundarten des Ostens wie das Sächsische und das Berlinisch-Brandenburgische. Die morphologischen Einflüsse seitens des Polnischen im Ruhrgebiet untersuchte Menge (1985a, 1985b).

Der Aufsatz verfolgt das Ziel, auf diese Versäumnisse aufmerksam zu machen und sie zugleich in einem gewissen Grad zu rekompensieren, indem die morphologische Rolle des polnischen Diminutivsuffixes *-k-* (in seiner gestreckten Form als *-ek*, *(-ik)*, *-ka* und *-ko*) wie auch die der Derivationsuffixe *-ek*, *-ak*, *-ka*, *-ik* in den Dialekten Pommerns, Ostpreußens und Schlesiens untersucht werden. In die Untersuchung wurden sowohl die polnischen Lehnwörter einbezogen, bei denen die oben genannten Suffixe vorkommen, als auch die deutschen Wortbildungen, die diese Suffixe enthalten. Im ersten Fall wird die Aufteilung der Lehnwörter nach Morciniec (2013) in einen analytischen (das fremde Suffix wird durch ein indigenes ersetzt) und einen synthetischen Lehnwortschatz (das Lehnwort bleibt morphologisch unverändert) durchgeführt. Erstere werden als besser integriert empfunden.

1.1. Korpus

Das Korpus der Untersuchung bilden hauptsächlich die polnischen Entlehnungen im deutsch-schlesischen Dialekt aus der Arbeit von Nyenhuis (2011), die auf dem schlesischen Wörterbuch von Mitzka (SchlWb 1963/65) basiert. Zusätzlich wurde der Lehnwortschatz aus Arbeiten von Bellmann (1971), Eichler (1965), Reiter (1960), Siatkowski (1989, 1992, 1994, 1995), Winter (1967) und aus dem Preußischen Wörterbuch von Riemann in 7 Bänden (PrWb 1974/2005), dem Preußischen Wörterbuch von Frischbier in 2 Bänden (PrWb Frischb 1882/83), aus dem Brandenburg-Berlinischen Wörterbuch (BBWb 1976/2001) und aus dem Thüringischen Wörterbuch von Lösch in 6 Bänden (ThWb 1966/1999) einbezogen. Es handelt sich um Wörter aus den Gebieten des deutsch-slawischen Sprachkontaktes, die ins Deutsche entlehnt wurden, deutsche Wörter, die die polnischen Endungen angenommen haben oder Slawismen, die von der deutschen Bevölkerung zusätzlich mit dem polnischen Suffix versehen wurden. Lehnwörter ohne Quellenangaben stammen aus dem Schlesischen Wörterbuch von Mitzka (SchlWb).

2. Diminutivsuffix *-k* und Derivationsuffixe *-ka*, *-ek*, *-ak*, *-ik* im Polnischen

Da sowohl das *-k*-Diminutivsuffix in seiner ‚gestreckten‘ Form als auch die Derivationsuffixe: *-ka*, *-ek*, *-ak*, *-ik* zu den am häufigsten vorkommenden polnischen Suffixen im Deutschen gehören (vgl. Nyenhuis 2011), wird hier ihre Funktion im Polnischen kurz angesprochen. Diese hat die Übernahme der polnischen Wörter mit diesen Suffixen möglicherweise begünstigt.

- Diminutivsuffix *-k*:

Auf die Beliebtheit des Diminutivmorphems *-k* in den polnischen Dialekten, in denen es mit Adjektiven oder Verben eine Verbindung eingeht, macht Kreja (1969:10) aufmerksam.

Im Folgenden wird das Diminutivsuffix *-k* in seiner ‚gestreckten‘ Form *-ek*, *-ka*, *-ko*, die zusätzliche Informationen liefert, dargestellt (*-ek*: ein maskulines Basislexem, *-ka*: ein feminines Basislexem, *-ko* steht für Neutrum). Hier ist auf den Unterschied zwischen dem Diminutivsuffix *-k(a)* (*aktoreczka* ‚Stärchen auf der Bühne‘ in unterschiedlicher Bedeutung ‚schlechte/ unbekannte/ hübsche/ junge Schauspielerin‘) und dem Wortbildungssuffix *-ka* (*aktorka* ‚Schauspielerin‘ < *aktor* ‚Schauspieler‘), das mit dem deutschen Derivationsmorphem *-in* (*Schauspielerin* < *Schauspieler*) zu vergleichen ist, hinzuweisen.

Kreja (1969) teilt die Funktionen des polnischen Diminutivsuffixes *-k* in zwei Gruppen ein:

(1) Emotionale Funktion, die auf eine subjektive Einstellung des Sprechers zu dem im Basismorphem implizierten Objekt hinweist.

(2) Bezeichnungsfunktion, die auf eine objektive Veränderung der Qualität oder Quantität des im Basismorphem implizierten Objektes hinweist.

Die emotionale Funktion betrifft Wörter, deren Qualitäts- und Quantitätsparemeter als beständig empfunden werden, so dass die Bezeichnungsfunktion unmöglich erscheint, wie z.B. bei *lato* N. ‚Sommer‘ – *latko* N. ‚Sommerchen‘, *matka* F. ‚Mutter‘ – *mateczka* F. ‚Mütterchen‘. Die mit der Verwendung von Diminutivsuffixen in Zusammenhang gebrachten Gefühle sind meistens Zärtlichkeit und Mitleid, aber auch Freundlichkeit und Höflichkeit. Andere emotionale Schattierungen können mit Hilfe dieser Suffixe ebenfalls zum Ausdruck gebracht werden. Als Mittel der Ironie werden sie eingesetzt, um die ‚Erhabenheit‘ der abstrakten Begriffe anzuzweifeln (*idea* F. ‚Idee‘ – *idejka* F. ‚Ideenchen‘), berufliche Reife in Frage zu stellen (*oficer* M. ‚Offizier‘ – *oficerek* M. ‚Offizierchen‘) oder Verachtung und Missachtung (*pan* M. ‚Herr‘ – *panek* M. ‚Herrchen‘) auszudrücken. Sie können ihrer diminutiven Aufgabe zum Trotz in bestimmten Kontexten Augmentative bilden (z.B. *rączka* < *ręka* F. ‚Händchen‘ / ‚sehr große Hand‘).

- Derivationsuffix *-ka*:

Das Suffix *-in* ermöglicht im Deutschen fast in allen Fällen eine Ableitung der femininen Form vom Maskulinum. Das Polnische verfügt über kein nur annähernd so dominierendes Äquivalent wie das deutsche Suffix *-in* (vgl. Engel 1999:734). Als das produktivste Suffix bei femininen Ableitungen von maskulinen Formen gilt *-ka*.

- Derivationsuffix *-ak*:

Das Derivationsuffix *-ak* spezialisierte sich in der Bildung von emotiven Derivaten, die von neutral, positiv und negativ geladenen Basislexemen abgeleitet wurden.

Mit Hilfe von personenbezogenen *-ak*-Derivaten kann der Sprecher seine ironische oder verächtliche Einstellung zu der genannten Person zum Ausdruck bringen: *lajdak* ‚ein langer, ungeschickter Kerl‘, *nieborak* ‚armes Luder‘ oder *pijak* ‚Säufer‘. Die *-ak*-Derivate zeichnen sich im Vergleich zu Derivaten auf *-ec* oder *-owiec* durch eine sehr starke emotionale Aufgeladenheit aus (Przygocka 2006). Dieses Suffix gilt im Polnischen als sehr produktiv und kommt z.B. bei der Namensbildung (ähnlich wie *-ski*) oder bei Bezeichnungen für Einwohner von Orten vor (*Ślązak*, *Krakowiak*, *Warszawiak*). Die Derivate mit *-ak* Suffix bekommen im Polnischen oft eine umgangssprachliche Note (*uczniak*, *psiak*...).

- Derivationsuffix *-ek*

Personenbezeichnungen, die im Polnischen auf *-ek* enden, werden meistens von pejorativ gefärbten Adjektiven gebildet wie: *chytrek* ‚Geizhals‘ < *chytry* ‚gei-

zig“ oder *glupek* „Dummkopf“ < *glupi* „dumm“. Diejenigen *-ek* Derivate, die von positiv geladenen oder neutralen Adjektiven gebildet wurden, zeichnen sich durch eine abfällige und ironische Einstellung des Senders aus (vgl. Przygocka 2006).

- Derivationsuffix *-ik*:

Das Suffix *-ik* zeichnete sich bereits in der urslawischen Zeit durch eine hohe Produktivität aus und spielt in den heutigen slawischen Sprachen mehrere Rollen bei der Bildung von Bezeichnungen für Geräte, Orte und deren Bewohner. Die Bildung von Nomina agentis ergab eine Erweiterung von *-ik* zu *-nik*, die sowohl von Substantiven als auch von Verben (seltener von Adjektiven) abgeleitet werden (vgl. Walczak-Mikołajczakowa 2000:22f.).

3. Integration der polnischen (slawischen) Derivationsmorpheme im Deutschen

Die oben in Hinblick auf ihre Funktion im Polnischen besprochenen Suffixe werden in diesem Absatz im Kontext des Auftretens in der deutschen Sprache vorgestellt.

Slawismen mit diesen Suffixen kommen in deutschen Dialekten äußerst häufig vor. Da aber die *k*-Suffixe unterschiedliche Wurzeln haben können, ist es nicht immer leicht, den Umfang des Einflusses des *k*-Suffixes zu bestimmen. Das Suffix *-(e)k(e)n* z.B. ist auch für niederdeutsche Mundarten typisch, was die Erhebung des Deutschen Sprachatlas besonders für den Süden des niederdeutschen Sprachraumes bestätigt.

3.1. Das polnische Suffix *-ka* in deutschen Mundarten

Das polnische (slawische) Suffix *-ka* ist v.a. in den Dialekten Pommerns präsent. Im Schlesischen ist sein Vorkommen geringer. Zwar war ein großer Teil der Bevölkerung in Schlesien zweisprachig, wie das auch in Pommern der Fall war (die meisten Kaschuben sprachen Polnisch und Deutsch), das Schlesische verfügte aber nicht über eigene *k*-Suffixvarianten. Diese wirkten sich nämlich im Fall des Niederdeutschen fördernd und unterstützend auf die Übernahme der slawischen *-k*, *-ka* in Pommern aus. Umgekehrt förderte die slawische *-ka*-Endung das Fortbestehen des niederdeutschen Diminutivsuffixes *-eke* in den östlichen Regionen Pommerns.

Auch Schönfeld (1963) bestätigt die Vorliebe für das Suffix *-ke* (das slawische Suffix *-ka* wird zu *-ke*) in seinem Untersuchungsgebiet. Er bemerkt allerdings eine Verschiebung des Suffixes von *-ke* zu *-che* Richtung Süd-Ost. Die

Distribution des Suffixes umschließt andere deutsch-slawische Berührungszonen: „Aber auch westlich der Saale erstreckt sich die Endung noch ziemlich weit in das Thüringische und in den Harzraum, [...]. Selbst im Gebiet von Kassel und fast über ganz Nordwestdeutschland verstreut kommt das Suffix *-ke* bzw. *-che* vor, wie die Karten des DWA zeigen“ (Schönfeld 1963:56f.).

Die auffallende Zahl der Wörter mit *-ke* im Obersächsischen sieht Schönfeld ebenfalls als der slawische Einfluss. Die *-ka* Endung wird in den meisten Fällen zu *-ke*. Zahlreiche Beispiele aus den pommerischen, ostpreußischen und schlesischen Dialekten stellen diese Art der Assimilation dar:

• **Assimilation durch Umwandlung: *-ka* wird zu *-ke***

altschles. *Munke* ‚Polenta‘ (EWb Eichler 1965:83) < poln. *mąka* ‚Mehl‘; *Baroke* ‚Preiselbeere‘ (EWb Eichler 1965:22) < vgl. poln. *borówka* ‚Preiselbeere‘; *Grautschke* ‚Holzbirne, Feldbirne, schlechte Birnensorte‘ < poln. *gruszka* ‚Birne‘; *Kamurke* ‚Kammer‘ < poln. *komórka* ‚Hühnerstall‘; *Lischka* ‚Pflifferling‘ < tschech., ostslowak. *liška* ‚Pflifferling‘; *Marunke* ‚Eierpflaume‘ < poln. dial. *marunka* ‚Aprikose‘; *Matke* ‚Schwiegermutter‘ (Bellmann 1971:213) < poln. *matka* ‚Mutter‘; *Petschke* ‚getrocknetes Obst‘ < vgl. poln. dial. *pieczarka* ‚getrocknete Birne‘; *Plunke* ‚wilder Apfel‘ < poln. *plonka* ‚Wildapfel‘.

Weitere Beispiele aus dem Schlesischen sind: *Ziganke* ‚Zigeunerin‘, *Katschke* ‚Bettelweib, altes Weib‘, *Kalinke* ‚Wasserholunder‘, *Plunke* F. ‚wilder Apfel‘, *Zauke* F. ‚Hündin‘. Für diminutive Zwecke wurde die Endung eingesetzt bei: *Bitschke* ‚junger Bulle‘, *Bakutska* ‚Backobst‘ oder bei *Platzke* ‚Kartoffelpuffer‘.

Wie aus den Beispielen zu erschließen ist, wird das slawische *-ka* ‚in den meisten Lehnwörtern zu *-ke* geschwächt [...]‘ (Winter 1967:116).

• **Assimilation durch die Beibehaltung: *-ka* bleibt *-ka***

Bonka ‚die Semmel‘ < poln. *bułka* ‚Brötchen‘; *Burka* ‚alte Jacke, kurzer Regenmantel aus grober Wolle, Kutschermantel‘ (PrWb Bd. 1) < poln. *Burka* ‚kurzer Mantel‘ < dt. *bür* ‚Bauer‘; *Krumka* ‚Brotende‘ < poln. *kromka* ‚Brotscheibe‘; *Lischka* ‚Pflifferling‘ < tschech., ostslowak. *liška* ‚Pflifferling‘; *Maschlönka* ‚Buttermilch, dicke Milch‘ < poln. *maślanka* ‚Buttermilch‘; *Zeska* ‚Tannenzapfen‘ < poln. *szyszka* ‚Tannenzapfen‘.

• **Assimilation durch Ersetzen mit deutschen Suffixen** (keine Beispiele bekannt)

• **Verselbständigung des Suffixes in Hybridbildungen**

Die außerordentliche Attraktivität des slawischen Suffixes *-ka* im Pommerschen spiegeln die Hybridbildungen wider: *Jungke* ‚Junge‘, *Toppke* ‚Topf‘, *Butschkes* ‚Schweine‘, *Berlinka* ‚Berlinerin‘ usw. (vgl. Winter 1967:116).

Im Schlesischen scheint die wortbildende Funktion der Endung ebenfalls unbegrenzt zu sein. Dort finden wir polnische Lehnwörter, die nach dem Transfer ins Deutsche zusätzlich mit der Diminutivendung *-ka* bzw. der dt. Form *-ke* versehen wurden („neue Slawina“): *Piwonke* ‚Paeonia officinalis‘ < poln. *piwonnia* ‚Paeonia officinalis‘ (oder *piwonka*); *Kolatschke* ‚runder Kuchen‘ < poln. *kołacz* ‚runder Kuchen‘; *Glieske* ‚Regenwurm‘ < poln. *glizda* ‚Regenwurm‘; *Kalinke* ‚Wasserholunder‘ < slaw. *kalina* ‚Wasserholunder‘; *Matschke* ‚Keule, Holzkammer‘ < poln. *maczuga* ‚Keule‘; *Böhmacke*, *Böhmack* ‚Kesselflicker, Tscheche‘, *Böhmaken* ‚wandernde Musikanten‘ (Siatkowski 1994:58) < dt. *Böhme*; *Dämlak* ‚Dummkopf‘ (Siatkowski 1994: 58) < dt. *dämlich*¹; *Dreschake* ‚Prügel‘ < dt. *dreschen* (Siatkowski 1994:52); *Mjymka* ‚Pfefferminze‘ < poln. *mięta* ‚Minze‘.

In *Kalinka*, *Glieske* und *Mjymka* wurde der polnische Auslaut *-a* durch das polnische Diminutivsuffix *-ka* ersetzt.

Hierhin gehören auch deutsche Diminutivbildungen von polnischen Lehnwörtern wie: *Babelatschke* ‚auffälliger Schuppen‘ < vgl. poln. *pawłacz* ‚Balkon‘; *Babuschka*, *Babusche* ‚vermummtes Frauenzimmer‘ < poln. *babusia* ‚altes Mütterchen‘.²

Die diminutiven Bildungen auf *-k* im Schlesischen umfassen nicht nur Substantive, sondern auch Verben: *klotschkan* ‚wabbeln‘; *gatschken* ‚Wasser verspritzen‘; *dolmetschken* ‚nicht richtig sprechen können‘ (vgl. Marx 1937:273).

3.2. Das polnische Suffix *-ek* in deutschen Mundarten

Das polnische *-ek* wird in den deutschen Mundarten auf vier verschiedene Arten assimiliert: durch Umwandlung, Beibehaltung, Ersetzen und durch Bildung von hybriden Wortformen.

• Assimilation durch Umwandlung: *-ek* wird zu *-ke*

Das polnische Suffix *-ek* wird im Deutschen üblicherweise als *-ke* wiedergegeben: *Barotschke* ‚arme Leute, Bettler‘ < poln. mua. *boroczek* ‚armer Mensch‘; *Betschke* ‚Bullchen‘ < poln. *byczek* ‚Bullchen‘; *Betschke* ‚Ochse‘ < poln. *byczek* ‚Bullchen‘; *Gurke* ‚Gurke‘ < poln. *ogórek* ‚Gurke‘; *Latschke* ‚große, klobige Füße‘ < poln.

¹ Siatkowski (1994:58) zitiert eine ganze Reihe verschiedener regionaler Formen von *Dämlack*: Einige von ihnen sind als Analogiebildungen zu *Dämlack* zu betrachten wie Dummlack von dumm oder Döselack von dösig.

² Bei *Babuschke* wird das polnische Diminutiv nach der Übernahme ins Deutsche mit Hilfe des polnischen Suffix *-ka* zum zweiten Mal in das Diminutiv überführt. Auch andere polnische Lehnwörter wurden nach der Übernahme durch Zufügung des polnischen Diminutivsuffixes *-ka* (dt. *-ke*) modifiziert: wie: *Kolatschke* ‚kleiner, runder Kuchen‘ (SchlWb Bd. 2) < vgl. poln. *kołacz* ‚Kuchen‘ oder *Kudlatschke* ‚Stachelbeere‘ (SchlWb Bd. 2) < poln. dial. *kudłaczce* ‚Stachelbeere‘.

laczek ‚Schuh‘; *Poschundek*, *Poschuntek* ‚Ordnung‘ (Suchner 2006:152) < poln. *porządek* ‚Ordnung‘; *Roschke* ‚Kipfel, Hörnchen‘ < poln. *rożek* ‚Hörnchen‘.

• **Assimilation durch Beibehaltung: *-ek* bleibt *-ek***

Im Ostpreußischen bezeugen einige Beispiele, dass die slawische *-ek*-Endung unverändert übernommen wurde: *Bacholek* ‚junger Mann‘ (Siatkowski 1986:315) < u.a. poln. *pacholek* ‚Diensthote‘; *Schurek* ‚Venusfliegenfalle‘ (Siatkowski 1986:315) < poln. dial. *szurek* ‚Venusfliegenfalle‘.

• **Assimilation durch Ersetzen: *-ek* wird zu *-er***

Die polnische *-ek*-Endung ist mit der deutschen Endung *-er* gleichzusetzen, was folgende Beispiele illustrieren: *Pietscher* ‚Säufer‘ < poln. *pijak* ‚Säufer‘, *pic* ‚trinken‘; *Reisker* ‚Pilz: *Lactarius deliciosus*‘ < poln. *rydzek* ‚*Lactarius deliciosus*‘.

• **Verselbständigung des Suffixes durch Hybridbildungen**

Die Zahl der slawischen Lehnwörter auf *-ek* ist im Vergleich zu *-ak*-Entlehnungen deutlich geringer. Dementsprechend schwächer fällt die Produktivität des *-ek*-Suffixes hinsichtlich der Hybridbildungen aus. Zu der Gruppe gehören: *Froschek* ‚grünes, kleines Auto‘ (Hörbeleg) < dt. *Frosch*; *Pastek* ‚Spitzname für den Pastor‘ (Menge 1985a: 228) < dt. *Pastor*; *Duwek* ‚männ. Taube‘ (PrWb Bd. 2) < ndt. *düve* ‚Taube‘; *Schmierotek* ‚unsauberer Mensch‘ (Frischb Bd. 2) < dt. *schmieren*.

Die Sprache des Ruhrgebietes dagegen erkennt das Wortbildungspotenzial des Morphems: „[...] Das Suffix *-ek* z.B. ist im Ruhrgebiet recht produktiv geworden. Damit wurden neue Wörter gebildet, die polnisch klingen, aber im Polnischen gar nicht existieren, etwa *Pastek*, eine Art Spitzname für den Herrn Pastor“ (Menge 1985b:154).

Der Endung *-ek* kommt eine Scherzfunktion zu, was die Hybridbildung „*Pinnorrek*, eine Kreuzung aus dem echt westfälischen *Pinn* und dem als polnisch aufgefassten Suffix *or-ek*“ (vgl. Menge 1985a:154) verdeutlicht. Möglicherweise steht die scherzhafte Funktion des Suffixes mit dem niedrigen Prestige der polnischen Sprache im Ruhrgebiet im Zusammenhang.

3.3. Das polnische Suffix *-ak* in deutschen Mundarten

Für den schlesischen Raum erweist sich die slawische Endung *-ak* als besonders attraktiv, wobei sie, ähnlich wie im Falle der Endung *-ka*, noch kein eindeutiger Marker für eine Entlehnung aus dem Slawischen ist. So können Lehnwörter aus anderen Sprachen ebenfalls auf *-ak* enden, wie das niederländische *Kakerlak* (< niederländisch *kakkerlak*) belegt. Einige Lehnwörter auf *-ak* gelangten durch die Vermittlung von slawischen Sprachen in die deutschen Dialekte. *Kulak* ‚Großbauer im zaristischen Rußland‘ (DUW 1989) ist z.B. durch russische Vermittlung

(dort in der Bedeutung ‚Wucherer und Schwindler‘) aus dem Türkischen *kulak* ‚Faust‘ übernommen worden und nach der Oktoberrevolution ins Deutsche gekommen (vgl. Bielfeldt 1965:17).

Siatkowski macht auf das niederdeutsche Suffix *-jack* aufmerksam, das in diesem Wortschatz häufig anzutreffen ist und dem (v.a. den Wörtern auf *-jack*) oft irrtümlicherweise slawische Herkunft zugeschrieben wurde (*Burrjack*, *Flōjack*, *Hülljack*, *Malljack*, *Bubbeljack*). Das Suffix ist nämlich als eine Abkürzung von *Jakob* oder *Jacke* zu betrachten: „Ciekawe przeksztalcenie ogniem. *Kognak* ‚koniak‘ (od nazwy fr. miasta *Cognac*) stanowi poświadczona z Dolnego Śląska forma *Kornjack*, *Kurnjak* [...], będąca wynikiem ludowego nawiązania do niem. *Korn* ‚ziarno‘, ‚żytniówka““ (Siatkowski 1994:51).³ Aus den oben genannten Gründen wäre die Annahme, alle auf *-ak* ausgehenden Substantive dem Slawischen zuzurechnen, falsch. In Anbetracht dieses Arguments stellt Siatkowski Überlegungen zur Etymologie des Wortes *Kabacke*, *Kabache* ‚altes baufälliges Haus‘ an, das aus dem Russischen abgeleitet wurde. Die Herkunft vom russischen *кабак* ist nicht geklärt, während das niederdeutsche *kabacke*, *kaback* ‚altes Haus‘ als eine Kontaminationsform von *kagge* und *Kabine* oder *Kabüse* bzw. *Baracke* zu betrachten wäre.

• **Assimilation durch Beibehaltung: *-ak* bleibt *-ak* (*-ok* im Schlesischen)**

Der schlesische Dialektraum zeichnet sich durch das *-ok*-Suffix aus, das eine Übernahme aus dem dialektalen Polnischen *-âk* ist. Zahlreiche Beispiele führt Reiter aus dem oberschlesischen Raum an, andere sind in Mitzkas Wörterbuch (SchlWb) zu finden: *Babrok* ‚Mantscher‘ (Reiter 1960:102) < poln. dial. *babrok* ‚schlecht arbeitender Mensch‘; *Bassok* ‚Bauch‘ < poln. dial. *basâk* ‚Mensch mit großem Bauch‘ < poln. dial. *bas* ‚Bauch‘; *Bidok* ‚armer Mensch‘ (Siatkowski 1994:67) < dial. poln. *biedâk* ‚armer Mensch‘; *Bijok* ‚Schläger, kräftiger Mann‘ (Reiter 1960:83) < poln. dial. *bijâk* ‚Schläger‘; *Bosniak* ‚Bosniake‘ (Siatkowski 1994:54) < tschech. *Bosňák* ‚Bosniake‘; *Bubak*, *Bubok* ‚Schreckgespenst für Kinder‘ < u.a. poln. dial. *bubâk* ‚Schreckgespenst für Kinder‘; *Hamok* ‚Geizhals‘ (Reiter 1960:89) < poln.-schles. *ham* ‚Geizhals‘; *Hanáke* ‚wilder, ungebärdiger Mensch‘ < tschech. *Hanák* ‚Bewohner der Region Hana‘; *Kosak* ‚Raufußröhrling‘ < poln. *kozak* ‚Raufußröhrling‘; *Krostok* ‚Kröte‘ < schles. *chrostok* ‚Kröte‘; *Le-schak(e)* ‚Faulenzer‘ < u.a. poln. dial. *leżâk* ‚Faulenzer, Nichtstuer‘; *Maschlocke* ‚Butterpilz‘ (Bellmann 1971:62) < poln. *maślak* ‚Butterpilz‘; *Pitwock* ‚schlechtes Taschenmesser‘ < poln. dial. *pitwâk* ‚schlechtes Taschenmesser‘; *Polak(e)* ‚pejor. für Polen‘ < poln. *Polak*; *Schabracke* ‚alte, schlampige Frau‘ < poln. *czaprak*

³ Bei *Babuschke* wird das polnische Diminutiv nach der Übernahme ins Deutsche mit Hilfe des polnischen Suffix *-ka* zum zweiten Mal in das Diminutiv überführt. Auch andere polnische Lehnwörter wurden nach der Übernahme durch Zufügung des polnischen Diminutivsuffixes *-ka* (dt. *-ke*) modifiziert: wie: *Kolatschke* ‚kleiner, runder Kuchen‘ (SchlWb Bd. 2) < vgl. poln. *kolacz* ‚Kuchen‘ oder *Kudlatschke* ‚Stachelbeere‘ (SchlWb Bd. 2) < poln. dial. *kudlacze* ‚Stachelbeere‘.

‚Satteldecke‘; *Schlensack*, *Schlonsack* ‚Schlesier‘ < poln. *Ślązak* ‚Schlesier‘; *Pijok* ‚Taumelloch‘ < poln. dial. *pijok* ‚Säufer‘.

Das Suffix wird auch bei Entlehnungen beibehalten, die zwar aus dem Polnischen übernommen wurden, dort aber über die deutschen Dialekte gebildet wurden: *Bunzlak*, *Bunzlok* ‚Bunzeltopf‘ (Siatkowski 1994:69) < poln. dial. *bunzlâk* ‚Bunzeltopf‘ < dt. *Bunzeltopf* ‚Töpfe aus Bunzlau‘; *Haderlack*, *Haderlock* ‚zerrissene Kleider, schlecht angezogener Mensch‘ (Siatkowski 1994:69) < poln. schles. *haderlâk* ‚Lumpenträger‘ < dt. *Haderlump* ‚schlechter, unaufrichtiger, ungeratener Mensch‘; *Schmaterlock* ‚Schmetterling‘ < poln. dial. *šmaterlâk* < dt. Schmetterling; *Schnupok* ‚Anrede für einen kleinen Jungen‘ (Reiter 1960:100) < poln. schles. *šnupok* ‚Tabakschnupfer‘ < dt. schnupfen, Tabakschnupfer; *Schwandrok* ‚Schwadronneur‘ < poln. dial. *švandrok* ‚Faselhans‘ < dt. dial. *schwander* ‚quatschen‘ (Siatkowski 1994:69); *Semlok* ‚Semmelwurst‘ (Reiter 1960:74) < poln. schles. *žemlâk* ‚Art Blutwurst mit Semmel statt Grütze‘ < dt. Semmel.

Die Kennzeichnung dieser Rückentlehnungen mit dem polnischen Suffix weist auf einen intensiven deutsch-polnischen Sprachkontakt hin.

• **Assimilation durch Umwandlung: *-ak* (schlesisches *-ok*) wird zu *-ke***

Das Suffix *-ak* ist als Derivationsmorphem in allen deutschen Dialekten vertreten, in denen es zum Austausch zwischen der deutschen und der slawischen Bevölkerung kam. Siatkowski legt nahe, dass die pejorative Konnotation der Lehnwörter mit *-ak*, v.a. bei den Hybridbildungen, von den Deutschsprechenden nachträglich eingebaut wurde: „Ich pejoratywnie z zasady nacechowanie świadczy, że były one tworzone także, a może nawet przede wszystkim, przez Niemców żyjących w otoczeniu słowiańskim“ (Siatkowski 1994:86).⁴

Die für das Polnische als charakteristisch empfundene Endung *-ak* wird nur in seltenen Fällen umgewandelt. Zwei Aspekte könnten dafür entscheidend sein. Zum einen konnte die ursprüngliche polnische Form wegen der Einfachheit in der Aussprache ohne besondere Assimilationsanstrengungen übernommen und beibehalten werden, zum anderen gilt die Endung wegen ihrer hohen Vorkommensfrequenz im Polnischen als Derivationsuffix als charakteristisch und übernimmt im Deutschen eine markierende Funktion für Wörter mit polnischer Herkunft. Zahlreiche Neubildungen mit der Endung im Deutschen stützen diese Annahme. Während des Assimilationsprozesses wird die Endung gelegentlich um *-e* geschwächt: *Hanáke* ‚wilder, ungebärdiger Mensch‘ < tschech. *Hanák* ‚Bewohner der Region Hana‘; *Kosauke* ‚Ziegenlippe (Pilz)‘ < poln. *kozak* ‚Steinpilz‘; *Leschak(e)* ‚Faulenzer‘ < u.a. poln. dial. *leżák* ‚Faulenzer, Nichtstuer‘; *Maschlocke* ‚Butterpilz‘ (Bellmann 1971:62) < poln. *maślak* ‚Butterpilz‘; *Polak(e)* ‚pejor. über Polen‘ < poln. *Polak*; *Schabracke* ‚alte, schlampige Frau‘ < poln. *czaprak* ‚Satteldecke‘.

⁴ [deren pejorative Charakterisierung weist darauf hin, dass sie auch, oder vielleicht vor allem, durch die in der slawischen Umgebung lebenden Deutschen entstanden sind – Übersetzung von A.N.].

• **Assimilation durch Ersetzen: -ak wird zu -er**

Die slawische Endung *-ak* kann im Deutschen u.a. durch *-ke* ersetzt werden wie bei: *Barotschke* M. ‚arme Leute, Bettler‘ < *nieborak* ‚armer Schlucker‘; *Pietscher* ‚Säufer‘ < poln. *pijak* ‚Säufer‘, *pic* ‚trinken‘; *Schaparke* F. < poln. *czaprak* M.

• **Verselbständigung des Suffixes durch Hybridbildungen**

Obwohl das slawische Derivationsuffix im Standarddeutschen nur in einzelnen Fällen eine wortbildende Funktion übernimmt (*Böhmak*, *Blödock*, *Dämlack*, *Döslack*), findet *-ak* in den deutschen Sprachgebieten, in denen es zu einem intensiven Kontakt mit slawischen Sprechern kam, auf vielfache Weise Verwendung. Seine Beliebtheit könnte als ein Resultat der Häufigkeit, mit welcher es in der polnischen (slawischen) Sprache vertreten ist, einerseits und der Ausspracheleichtigkeit und Prägnanz andererseits zu betrachten sein.

Zeugnisse der morphologischen Kraft des Suffixes *-ak* in den deutsch-slawischen Kontaktzonen sind ‚neue Slawina‘. Gemeint sind hier slawische Lehnwörter, die erst nach dem Transfer ins Deutsche eine *-ak*-Endung bekamen wie z.B. *Denak* ‚Magenwurst‘, was auf das niedersorbische *deno* ‚Wanst, Magen des Rindes‘ oder das obersorbische *deno* ‚Ranzen der Rinder, Schafe‘ zurückzuführen ist (vgl. EWb Eichler 1965: 34): *Beschlak* (PrWb Bd. 1) < vgl. poln. dial. *belch* ‚Bauch‘; *Denak* ‚Magenwurst‘ (EWb Eichler 1965) < nsorb. *deno* ‚Wanst, Magen des Rindes‘; *Duščak* ‚ungeschickter, einfältiger Mensch‘ (PrWb Bd. 1) < vgl. lit. *dūžas* ‚dumm‘; *Jescherok* ‚Eidechse‘ (EWb Eichler 1965) < vgl. osorb. *ješčer* ‚Eidechse‘; *Lojak* ‚großer, fauler Mensch‘ (PrWb Bd. 3) < vgl. poln. *lój* ‚Tierfett‘; *Nuchtok* ‚Schnüffler‘ (Reiter 1960:94) < vgl. poln. *niuchać* ‚schnüffeln‘; *Paslack* ‚Diener für niedere Arbeiten, willensschwacher, gutmütiger Mensch, der für andere niedere Dienste tut‘ (PrWb Bd. 4) < vgl. poln. *poślaniec* ‚Bote‘; *Böhmacke*, *Böhmack* ‚Kesselflicker, Tscheche‘, *Böhmaken* ‚wandernde Musikanten‘ (Siatkowski 1994:58) < dt. *Böhme*; *Dämlak* ‚Dummkopf‘ (Siatkowski 1994:58) < dt. *dämlich*; *Dreschake* ‚Prügel‘ < dt. *dreschen* (Siatkowski 1994:52); *Faulack* Schimpfwort ‚träger Mensch‘ (PrWr Bd. 2) < dt. *faul* (Anlehnung an dt. *Faulenzer*, *Faulpelz*); *Liederlack* ‚unordentlicher Mensch‘ (Siatkowski 1994:59) < dt. *liederlich*; *Nölack* ‚einer, der viel langweilig erzählt‘ (Siatkowski 1994:59) < dt.-schles. *Nöhle* ‚Person, die viel weint‘, dt.-schles. *nöhlen* ‚langsam sein, langsam und langweilig sprechen, erzählen‘; *Pissak* ‚Bezeichnung für kleine Kinder, die viel urinieren‘ (Siatkowski 1994:59) < dt. vulgär *pissen*.

Wenn man aber die starke emotive Funktion des *-ak*-Suffixes im Polnischen im Auge behält, kann eine andere Erklärung für die Pejorisation der *-ak*-Wörter im Deutschen plausibler erscheinen. Das polnische Suffix *-ak* wurde samt seinem emotiven Gepäck ins Deutsche übernommen, so dass die deutschen Wörter, die in Verbindung mit *-ak* kamen, zwangsläufig eine emotionale Ladung übernahmen. Da, wie Przygocka (2006) feststellt, die meisten *-ak*-Derivatbildungen für Personen als Eigenschaftsträger vorwiegend pejorative Konnotation ausdrücken,

sind dementsprechend auch die Derivatbildungen mit polnischen Suffixen im Deutschen pejorativ.

Hybridbildungen mit verbreiteter Distribution:

Böhmacke, *Böhmack* ‚Kesselflicker, Tscheche‘, *Böhmaken* ‚wandernde Musikanten‘ (Siatkowski 1994:58) < dt. *Böhme*; *Dämlak* ‚Dummkopf‘ (Siatkowski 1994:58) < dt. *dämlich*; *Dreschake* ‚Prügel‘ < dt. *dreschen* (Siatkowski 1994:52); *Faulack* Schimpfwort ‚träger Mensch‘ (PrWr Bd. 2) < dt. *faul* (Anlehnung an dt. *Faulenzer*, *Faulpelz*); *Liederlack* ‚unordentlicher Mensch‘ (Siatkowski 1994:59) < dt. *liederlich*; *Nölack* ‚einer, der viel langweilig erzählt‘ (Siatkowski 1994:59) < dt.-schles. *Nöhle* ‚Person, die viel weint‘, dt.-schles. *nöhlen* ‚langsam sein, langsam und langweilig sprechen, erzählen‘; *Pissack* ‚Bezeichnung für kleine Kinder, die viel urinieren‘ (Siatkowski 1994:59) < dt. vulgär *pissen*.

Hybridbildungen im österreichisch-bayerischen Dialektraum:

Feschak ‚junger Mann‘ (DUW 1989) < österr. und ugs. *fesch* ‚hübsch, flott, sportlich aussehend, nett und freundlich‘ < engl. *fashionable*⁵; *Tränak*, *Trainak* (Steinhauser 1962:679) < dt. *Train*.

Hybridbildungen mit Distribution im sorbischen Gebiet:

Aasack (BBWb Bd. 1) < dt. *Aas*; *Brummilack* ‚Nörgler‘ (BBWb Bd. 1) < dt. dial. *brummeln*; *Fladderack* ‚unzuverlässiger, flatterhafter Mensch‘ (BBWb Bd. 2) < dt. *flutterhaft*, *Flutterer*; *Kieselack* ‚im Essen wählerischer, mäkliger Mensch‘ (BBWb Bd. 2) < dt. *kiesen*; *Krajack* ‚Krähe‘ (BBWb Bd. 2) < dt. *Krähe*; *Lodderak* ‚Loderjan‘ (BBWb Bd. 1) < dt. *lotterig* ‚liederlich, schlampig‘; *Märak* ‚einer, der gern und viel plaudert‘ (BBWb Bd. 3) < dt. *mären*; *Mistwak* ‚Mistwurm, Mistkäfer‘ (Siatkowski 1994:66) < dt. *Mistwurm*; *Nörgelack* ‚quengeliges Kind‘ (BBWb Bd. 3) < dt. *nörgeln*, *Nörgler*.

Hybridbildungen mit Distribution im deutsch-schlesischen Dialektraum:

Blödock ‚Mensch, der einfältig redet‘ (Siatkowski 1994:71) < dt. *blöd*; *Bolloch*, *Bollacke* ‚Rumäne, Spottname für Tschechen‘ (Siatkowski 1994:71) < dt. *Wallache*; *Buskak* ‚Mistkäfer‘ (Siatkowski 1994:71) < dt. *Buskäfer*; *Grünok* ‚Grünling‘ < dt. *Grünling* (Siatkowski 1994:71, Bellmann 1971:36); *Hemiak* ‚Mensch, der gerne neckt‘ (Siatkowski 1994:71) < dt. *hämisich Knichok* ‚Knöchel‘ < dt. *Knöchel* (Bellmann 1971:93); *Kreisok* ‚Kreisel‘ < dt. *Kreisel* (Bellmann 1971:93); *Lilok* ‚Eingießer aus der Schnapsflasche‘ < dt. *lillen* (Reiter 1960:93); *Päsok(e)* < dt. *Beißling*, *Päslich*, nd. *Beete* (Bellmann 1971:93); *Pipälok* ‚Lumpensammler‘ < nd. *pīpe* ‚Pfeife‘ (Reiter 1960:96); *Reibok* ‚gutes Geschäft‘ (Reiter 1960:98) < dt. *Reibach* < jidd. *rebach* ‚Gewinn‘; *Schmorake* ‚lustiger Mensch‘ < dt. dial.

⁵ Die tschechische Form *fašák* wird als Übernahme aus dem Österreichischen gedeutet, das polnische dialektale *feszak* gilt wiederum als tschechisches Lehnwort.

schmieren ‚lächeln‘ (Siatkowski 1994:71); *Schnuderlack* ‚Kind mit Rotznase‘ < dt. dial. *Schnuddel*, *Schnodder* (Siatkowski 1994:71). Weitere zahlreiche Hybridbildungen mit *-ak* (*-ack*) bzw. *-ok* liefern das Pommersche, sowie der ost- und westpreußische Dialekt (vgl. Siatkowski 1994).

Die Herkunft der *-ak*-Bildungen ist auch mit der Kontraktion von Komposita zu erklären. Beispiele liefert der ostpreußische Dialekt – *Bossak* ‚Werkzeug des Schmieds‘ (vgl. PrWb Bd. 1 Ziesemer) aus dem deutschen *Bootshacken* oder im schlesischen Dialekt – *Pläksack* ‚ein Mensch, der weint‘. Olesch verweist auf die polnische Herkunft des Wortes, indem er *pläcken* ‚blöken, schreien, kindisch lärmern, jammern‘ von dem polnischen *plakać* ‚weinen‘ herleitet (vgl. Olesch 1970:199). Kluge dagegen sieht hier eine Zusammenziehung von *blöken* und *Sack* (vgl. Kluge 1989).

3.4. Polnische Endung *-ik* (*-nik*) in deutschen Mundarten

Das im Polnischen sehr produktive und präsenzstarke Suffix ist in den deutschen Ostdialekten des Nordens nur selten vertreten. Auch das Hochdeutsche kennt nur wenige slawische Lehnwörter auf *-ik*, *-nik* (*Bolschewik*, *Sputnik*). Die Bezeichnung des Vogels *Zeisig* wird v.a. von dem tschechischen *čížek čížik* abgeleitet und mit dem obersorbischen *čížik* bzw. niedersorbischen *cyžyk* und dem polnischen *czyżyk* verglichen (vgl. Wick 1939:65, Kluge 1989, Bielfeldt 1965:25). Die Endung *-ig* ist als Adaptionform der slawische Suffixe *-ek* und *-ik* zu betrachten. Das Suffix *-ik* ist im Vergleich zu *-ak* in den Zonen des deutsch-slawischen Kontaktes wesentlich rarer. Auch die von Fleischer (2008) auf Slawismen untersuchten regionalen Wörterbücher wie Mittelbisches, Thüringisches, Bayerisches Wörterbuch, Wörterbuch der obersächsischen Mundarten und Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich beinhalten nur wenige Slawismen auf *-nik*, *-ik*: *Drätenik* ‚umherziehender Draht-, Rastelbinder, der Reparaturen ausführt, Telefonist‘, *Polonik* ‚Getreidemaß im mittelbischen Raum‘ und *Töpelike* ‚Silberpappel, Schwarzpappel‘ in der thüringischen Mundart. Interessant erscheint *Köpernikel* ‚Madaun‘ in Obersachsen, welches tschechischen Ursprungs ist. Hier stellt sich die Frage, ob wir es nicht mit einem doppelten Suffigieren zu tun haben.

Für das Schlesische dagegen erweist sich die Endung *-nik*, *-ik* als spezifisch, und die ausgeweitete (gestreckte) Endung *-lik* ist sogar nur im deutsch-slawischen Dialekt vorhanden (vgl. Siatkowski 1995a:243). Ähnlich wie bei anderen slawische Suffixen sind *-nik*- und *-ik*-Endungen ein Teil der Lehnwörter wie z.B. in *Kotschik* ‚Kätzchen‘ und in den Rückentlehnungen wie *Blachnik* ‚Klempner‘. Sie übernehmen auch Wortbildungsfunktion und erschaffen neue Wörter mit deutschem Basislexem wie *Schnoplik* ‚kleiner schwächtiger Mann‘.

In Oberschlesien sind zahlreiche Wörter auf *-lik* oder *-elik* anzutreffen, die eine scherzhafte Konnotation aufweisen. Diese betrachtet Siatkowski als Zu-

sammenziehung von zwei Diminutivsuffixen: dem deutschen *-lein*, das dialektal verschiedene Formen annimmt (*-l*, *-el*, *-le*, *-la*, *-erl*), und den slawischen *-ik*, *-nik*. Der Prozess der doppelten Suffigierung betrifft v.a. die Rückentlehnungen. Die deutschen Substantive bekamen die Diminutivendung *-lein* in einer der regionalen Varianten und wurden dann in dieser Form ins Polnische übernommen. Dort bekamen sie im Prozess der Anpassung an die polnische Sprache das polnische Suffix *-ik*, *-nik* angehängt. So umgestaltet, gelangten sie wieder in den deutsch-schlesischen Dialekt wie z.B. *Kraglik* ‚Kragelchen‘ (< poln. dial. *kraglik*) < dt.-schles. *kragel* ‚Kragelchen‘ < dt. *Kragen*.

Der Prozess der Zusammenziehung von doppelten Suffixen, zuerst im deutschen Dialekt und dann im Polnischen, führte zur Herausbildung eines selbständigen Wortbildungssuffixes *-lik* in polnischen und tschechischen Dialekten wie z.B. bei *Gruchlik*: poln. dial. *gruch* ‚Lärm‘ > poln. dial. *gruchlik* ‚lauter Mensch‘, ‚Rekrut/Soldat‘ > dt. dial. *Gruchlik* ‚streitsüchtiger Mensch, Bauer‘ (vgl. Reiter 1960:88).

- **Assimilation durch Umwandlung** (keine Beispiele bekannt)

- **Assimilation durch Beibehaltung**

Bludnik, *Budnik* ‚Irrlicht, Irrgeist‘ (EWb Eichler 1965) < nsorb. *bludnik* ‚Irrlicht‘, poln. dial. *blędny ognik* ‚menschlicher Geist in Gestalt eines Irrlichtes, das für seine Sünden büßt‘; *Dupnick* ‚Starkasten‘ (EWb Eichler 1965) < nsorb. *dupnik* ‚Starkasten‘; *Gruchlik* ‚Radaubruder, ungebildeter Mensch, Galgenstrick‘ (Reiter 1960:88) < poln. dial. *gruchlik* ‚ein lauter Mensch; Rekrut, Soldat‘; *Kotschlik* ‚männliche Kätze‘ > poln. *kotek* ‚Kätzchen‘; *Krallik* ‚Kaninchen‘ < poln. *królik* ‚Kaninchen‘; *Paradnik*, *Poradnik* ‚stolzer Mensch‘ < poln. dial. *paradnik* ‚stolzer Mensch‘; *Pitzperlik* ‚Wachtel‘ (EWb Eichler 1965) < osorb. *pocpulik* ‚Bezeichnung für den Ruf der Wachtel‘; *Rissik* ‚Bleistift‘ (Siatkowski 1995a:246) < poln. *rysik* ‚Bleistift‘; *Schpik* ‚Rotz‘ (Reiter 1960: 100) < poln. dial. *śpik* ‚Mark, Schlaf, Rotz‘; *Skarbnik* ‚Berggeist‘ (Reiter 1960:98) < poln. *skarbnik* ‚Schatzmeister; Geist, der die unterirdischen Schätze bewacht‘; *Stupnick* ‚Ackervorende eines nach der Quere geteilten Beetes, worauf das Zugvieh beim Umwenden tritt‘ (EWb Eichler 1965) < nsorb. *stupnik* in dieser Bedeutung; *Tarnik* ‚Schlehe‘ (Siatkowski 1995a:243) < poln. *tarnka*, nsorb. *tarnik* ‚Schlehdorn‘; *Tschubick* ‚Haarnest‘ < poln. *czubik*, *czubek* ‚kleiner Schopf‘.

Beibehalten wurde das Suffix auch bei einigen Rückentlehnungen: *Bukslik* ‚scherzhafte Anrede für einen kleinen Jungen‘ < poln. schles. *bukslik* mit gleicher Bedeutung‘ < dt. *buxen* < nld. *boksen* ‚stehlen‘ (Reiter 1960:84); *Bunzlik* ‚Bunzeltopf‘ < poln. dial. *bunclik* ‚Bunzeltopf‘ < dt. *Bunzeltopf* ‚Töpfe aus Bunzlau‘; *Kipnik* ‚Aufklärer, Händler mit Kiepe‘ < kaschub. *kipnik* < nd. *Kip* (Siatkowski 1995a:253, vgl. Winter 1967:111); *Knutschlik* ‚Knirps‘ < poln. *knocik* ‚kleiner Junge‘ < dt. *Knote* ‚Tolpatsch‘ < dt. *Knote* (Siatkowski 1995a:247); *Komenik*

‚Schornsteinfeger‘ (Siatkowski 1995a:246) < tschech. *kominik* ‚Schornsteinfeger‘ < dt. *Kamin*; *Kraglik* ‚Kräglein‘ (Reiter 1960:92) < poln. *kraglik*, *kragel* ‚Kräglein‘ < dt. *Kragen*, *Kragelchen*; *Mandelnik* ‚Stellvertreter eines Mitgliedes in der Fischeigenossenschaft‘ (Siatkowski 1995a:253) < slaw. *mądelnik* mit der gleichen Bedeutung‘ < mnd. *mandelig* ‚gemeinschaftlich‘; *Perlik* ‚schwerer Hammer‘ (Reiter 1960:97) < südwestpoln. *pyrlik* ‚schwerer Hammer‘ < dt. *Perl* (EWb Eichler 1965); *Spendlik* ‚Stecknadel‘ < dial. poln. *szpendlik* ‚Stecknadel‘ < dt. dial. *Spennadel*, *Spendel* ‚Stecknadel‘ (vgl. Siatkowski 1995a:249).

Die Anfügung des Suffixes fand man auch bei Wörtern mit Basislexem auf *-l*: *Spendlik* ‚Nadel‘ < poln. dial. *szpendlik* ‚Stecknadel‘ < dt. dial. *Spennadel*, *Spendel* ‚Stecknadel‘ (vgl. Siatkowski 1995a:248f.).

Im Pommerischen fällt das Suffix *-ik*, *-nik* v.a. bei Wörtern aus dem Bereich Fischerei auf wie *Klownik* ‚großer Kescher zum Fischen‘, *Jüttnick* ‚Zugnetz‘ oder *Peitschnik* ‚Ruder‘ (Winter 1967:111). Eine andere Gruppe von Lehnwörtern mit *-ik*- und *-nik*-Suffix bilden Personenbezeichnungen aus dem 19. Jh. für „polnisch und deutsch sprechende freie ländliche Hintersassen aus dem ehem. Deutsch-Kroner Kreis [...]“. Gemeint sind hier u.a.: *Chatnik* ‚Kätner‘, *Chalupnik* ‚Eigenkätner‘, *Komornik* ‚Einlieger‘, *Zagrodnik* ‚Gärtner‘ und *Danik* ‚Zinsman‘ (vgl. Winter 1967:111).

- **Assimilation durch Ersetzen** (keine Beispiele bekannt)

- **Verselbständigung des Suffixes durch Hybridbildungen**

Dupselnik ‚halblanger Habit‘ < vgl. poln. *dupa* ‚Hintern‘ (Siatkowski 1995a:249); *Klownik* ‚großer Kescher zum Fischen‘ (Winter 1967:111) < vgl. poln. *kłomia* (Bielfeldt 1963:13); *Morlik* ‚Mann‘ < vgl. nsorb. *morły* ‚Toter‘; *Peitschnik* ‚Ruder‘ (Winter 1967:111) < vgl. poln. *paczyna* zu westslaw. *pačiti* ‚rudern‘; *Sussnik* ‚Fichte‘ (Winter 1967:110) < vgl. poln. *sosna* ‚Fichte‘; oder in: *Busnik* ‚oberer konischer Einsatz im Butterfaß‘ (BBWb Bd. 1) < nsorb. *buška* ‚Dose‘ < dt. BÜchse; *Blachnik* ‚Klempner‘ < poln. dial. *bachårz* ‚Klempner‘ < dt. *Blech*; *Grobelnik* ‚Grobian‘ < vgl. poln. *grubianin* ‚Grobian‘ < dt. *Grobian*; *Schaketlik* ‚Jackett‘ (Reiter 1960:99) < poln. dial. *šaket* ‚männliche Jacke‘ < wiener. *šaketl* ‚Sakko‘ (Siatkowski 1995a:251); *Schemisetlik* ‚Brusttuch, Lätzchen‘ (Reiter 1960:99) < poln. dial. *šemizetla* mit gleicher Bedeutung < dt. veraltet *Chemisette*. Als auch: *Ipituleitschik* ‚Dummkopf‘ (Reiter 1960:89) (in Anlehnung an den poln. Namen *Mikołajczyk*) < dt. *üppig* (Siatkowski 1995a:251); *Matzlik* ‚einfältiger Mensch‘ < dt. Name *Matz* (Abkürzung von *Matthäus*) (Siatkowski 1995a:251); *Mäuerlik* ‚Maurer‘ < dt. *Mauer* (Siatkowski 1995a:251); *Puttelik* ‚Scheltwort‘ < dt. *Pute* (Siatkowski 1995a:246); *Schilfrik* ‚Schilfrohr‘ < dt. *Schilfrohr* (Siatkowski 1995a:248); *Tannlik* ‚Tannendickicht‘ < dt. *Tanne* (Siatkowski 1995a:251); *Zupulik* ‚Zuckerbrot‘ – das Grundmorphem nicht geklärt (Siatkowski 1995a:251).

4. Zusammenfassung

Der intensive Sprachkontakt zwischen der deutschen und der polnischen Bevölkerung in Schlesien und in anderen östlichen Gebieten Deutschlands hat tiefe Spuren in dem morphologischen System der deutschen Sprache bzw. der deutschen Dialekte hinterlassen. Die Vielzahl der Substitutionsvarianten und die Differenziertheit, die ihre morphologische Ebene vorzuweisen hat, bezeugen die Intensität des Zusammenlebens. Dass es zu einem umfangreichen Austausch kam, lässt sich auch sowohl an den zahlreichen gegenseitigen Entlehnungen, als auch an der Vertrautheit der deutschen Sprecher mit der polnischen Sprache und ihren morphologischen Charakteristika ablesen.

Das für die polnische Sprache prägnante Suffix *-k-* und seine Varianten wurden nicht nur passiv übernommen, sondern, wie es zahlreiche Neubildungen belegen, aktiv in das Deutsche integriert und als selbstständiges Wortbildungsmorphem genutzt.

Die zur Ergänzung einbezogenen Formen des ostpreußischen Dialektes aus den Wörterbüchern von Riemann (PrWb 1974/2005) und Frischbier (PrWb Frischb. 1882/83) lassen Muster erkennen, die den Gebrauch der polnischen (slawischen) Suffixe in den deutschen Dialekten steuerten. Die phonologische Assimilation oder der Ersatz durch deutsche Endungen war nur eine Art des sprachlichen Umgangs mit ihnen. Die prägnantesten und in der polnischen Sprache am häufigsten vorkommenden Suffixe erreichten im Deutschen den Status ‚selbstständiger‘ Wortbildungsmorpheme, die in den deutschen Dialekten in Verbindung mit einem deutschen Basismorphemen oder einer polnischen Entlehnung zur Entstehung eines neuen Wortes führen.

Die zahlreichen Beispiele illustrieren das Ausmaß des sprachlichen Einflusses der polnischen Sprache auf den Gebieten der deutsch-polnischen Kontakte und stellen zum einen unter Beweis, dass die sprachlichen Einflüsse nicht nur in eine Richtung (das Deutsche → das Polnische) verliefen, zum anderen zeigen sie, dass außer der Lexik auch die deutsche Morphologie offen für neue Impulse von außen ist.

Literatur

- BAK Piotr, ¹³2007, *Gramatyka języka polskiego. Zarys popularny*, Warszawa.
- BELLMANN Günter, 1971, *Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen*, Berlin/New York.
- BIELFELDT Hans Holm, 1965, *Die Entlehnungen aus den verschiedenen slawischen Sprachen im Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache*, Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Nr. 1., Berlin.
- BISCHOFF Karl, 1967, *Sprache und Geschichte an der Mittleren Elbe und der unteren Saale*, Köln.
- EICHLER Ernst, 1965, *Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neisse*, Berlin.

- ENGEL Ulrich, 1999, *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*, Bd. 2., Heidelberg.
- FLEISCHER Susann, 2008, *Slawische Lexik in den deutschen Mundarten. Dargestellt anhand des Ostmitteldeutschen und Bairisch-Österreichischen*, Saarbrücken.
- HINZE Friedhelm, 1965, *Wörterbuch und Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Pommeranischen (Kaschubischen)*, Berlin.
- KREJA Bogusław, 1969, *Słowotwórstwo rzeczowników ekspresywnych w języku polskim*, Gdańsk.
- MARX Otto, 1937, *Zum Fremdwort in der schlesischen Mundart. Ein Beitrag zum schlesischen Wortschatz*, in: *Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde*, S. 215–338.
- MENGE Heinz H., 1985a, *Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet? Exemplarische Behandlung eines Kapitels aus der „Volkslinguistik“*, in: Mihm A. (Hg.), *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte*. Stuttgart, S. 223–244.
- MENGE Heinz H., 1985b, *War das Ruhrgebiet auch sprachlich ein Schmelztiegel?*, in: Mihm A. (Hg.), *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte*, Stuttgart, S. 149–162.
- MORCINIEC Norbert, *Zum Wortgut deutscher Herkunft in den polnischen Dialekten Schlesiens*. http://www.morciniiec.eu/51,zum_wortgut_deutscher_herkunft_in_den_polnischen_dialekten_schlesiens (Stand 2013).
- NYENHUIS Agnieszka, 2011, *Deutsche und Polen im Sprachkontakt. Polnische Spracheinflüsse im deutschen Schlesien*, Frankfurt am Main/New York.
- OLESCH Reinhold, 1970, *Slavistische Anmerkungen zum schlesischen Wörterbuch*, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 37, S. 190–203.
- PRZYGOCKA Joanna, 2006, *Osobowe nazwy nosicieli cech nacechowane ekspresywnie w języku polskim i bułgarskim*, <http://www.podteksty.eu/> (nr.: 2 (4)/2006).
- REITER Norbert, 1960, *Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien*, Wiesbaden.
- SCHÖNFELD Helmut, 1963, *Slawische Wörter in den deutschen Mundarten östlich der unteren Saale*, Berlin.
- SIATKOWSKI Janusz, 1989, *Polskie wpływy słowotwórcze na gwary niemieckie*, in: *Prace filologiczne* 33. Warszawa, S. 309–318.
- SIATKOWSKI Janusz, 1991, *Interslawische und slawisch-nichtslawische sprachliche Interferenzen im Bereich der Morphologie*, in: *Studia z filologii Polskiej i Słowiańskiej* 27, Warszawa, S. 227–246.
- SIATKOWSKI Janusz, 1992, *Slawizmy z sufiksem –ačь w dialektach niemieckich*, in: Hadravová-Dahnalová A./Kurzová H./Nejedlý P. (Hg.), *Palaeobohemica Immanueli Michálek septuagenario oblata*, Praha, S. 144–152.
- SIATKOWSKI Janusz, 1994, *Slawizmy z sufiksem –ak w języku i dialektach niemieckich*, in: *Prace filologiczne XXXIX*, Warszawa, S. 49–96.
- SIATKOWSKI Janusz 1995, *Morphologischer Einfluß der slawischen Sprachen auf die deutsche Sprache und deren Dialekte*, in: *Zeitschrift für Slawistik* 40, H. 3, S. 325–334.
- SIATKOWSKI Janusz, 1995a, *Slawizmy z sufiksami –ik, –nik, –(l)ik w dialektach niemieckich*, in: *Studia z filologii Polskiej i Słowiańskiej* 32, Warszawa, S. 241–261.
- STEINHAUSER Walter, 1962, *Slawisches im Wienerischen*, Wien.
- SUCHNER Barbara, 2006, *Schlesisches Wörterbuch*, Husum.
- WALCZAK-MIKOŁAJCZAKOWA Mariola, 2000, *Słowotwórstwo agentywnych nazw osobowych w języku polskim, rosyjskim i bułgarskim*, Poznań.
- WINTER Renate, 1967, *Suffixe der slawischen Lehnwörter im Pommerschen und ihr Einfluß auf die niederdeutsche Wortbildung*, in: *Jahrbuch der Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 90, Neumünster, S. 106–121.
- ZIMMERMANN Albert, 1908, *Zur Entstehung des Ausdrucks „Schubjack“*, in: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 10, S. 47–48.

Verzeichnis der verwendeten Wörterbücher:

- BBWb – Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch, 1976/2001, in vier Bänden, Berlin.
- DFWB – Schulz, Otto (Begr.), Deutsches Fremdwörterbuch, 1995/2008, in sieben Bänden Berlin.
- DUW – Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 1989, Mannheim.
- Ewb Eichler 1965 – Eichler Ernst, 1965, Etymologisches Wörterbuch der slawischen Elemente im Ostmitteldeutschen, Bautzen.
- ObersächsWb. – Bergmann Günter (Hg.), 1998/2003, Wörterbuch der obersächsischen Mundarten, in vier Bänden, Berlin.
- SchlWb – Mitzka Walther (Hg.), 1963/1965, Schlesisches Wörterbuch, in drei Bänden, Berlin.
- ThWb – Lösch Wolfgang/Spangenberg Karl (Hg.), 1966/1999, Thüringisches Wörterbuch, in sechs Bänden, Berlin.
- PrWb – Riemann Erhard (Begr.), (1974/2005), Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. In sechs Bänden und Einführung, Neumünster.
- PrWb Frischb. – Frischbier Hermann, (Hg.) (1882/83), Preussisches Wörterbuch. Ost- und westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge. In zwei Bänden, Berlin.
- PrWb Ziesemer – Ziesemer Walther (Hg.), 1975, Preußisches Wörterbuch. Sprache und Volkstum Nordostdeutschlands. In zwei Bänden, Königsberg.

RICHARD ROTHENHAGEN

Brno, Tschechische Republik

Wie „schlesisch“ ist die Mundart von Klein Mohrau

Im Rahmen des Projekts „Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien“ hat sich unsere Brünner Gruppe seit 2001 mit den nun bereits ehemaligen deutschen Mundarten (im ff. MA) in Mähren und Österreichisch-Schlesien befasst. Die Aufnahmen im Terrain sind 2008 abgeschlossen worden, jetzt beginnt die Auswertung des Materials. Dabei wollen wir uns mit der Dorf-MA von Klein Mohrau beschäftigen. Klein Mohrau (Malá Morávka) ist ein Ort auf der östlichen Seite des Altvatergebirges direkt unterhalb des Altvaters.

1.

Abgesehen von den deutschen Sprachinseln, die es in Mähren gab, war der Nordwesten und Norden Mährens, zu dem auch Österreichisch-Schlesien zählt, ein kompaktes deutsches Sprachgebiet, in das auch Klein Mohrau fällt. Dieses Gebiet zählte man zu den schlesischen MA. Wenn vom Schlesischen gesprochen wird, geht es um ein sehr großes Gebiet, das einmal das ehemalige preußische Schlesien umfasst, einen Teil der Lausitz und Nordböhmens, das Isergebirge, Teile des Riesengebirges und das Adlergebirge und eben im Osten jenseits der preußischen Grenze Österreichisch-Schlesien und das deutschsprachige Gebiet Nordmährens. Letzteres, d.h. Österreichisch-Schlesien und Nordmähren waren unser Untersuchungsraum. In der Literatur wurde dieses Gebiet, wie bereits erwähnt, sprachlich als eine Einheit betrachtet, und zwar als Bestandteil der Gesamtheit der schlesischen MA. Schwarz (1935:105) bezeichnet dieses Gebiet als den „südschlesischen“ Raum, Unwerth (1908:5) spricht, wenn er das deutsche Sprachgebiet jenseits der preußisch-schlesischen Grenze meint, von „Mähren bis zur tschechischen Sprachgrenze“, und wenn wir uns die Karten von Jungandreas

(1928:11) beschauen, dann bezieht er dieses Gebiet auch in das Schlesische ein und spricht ebenfalls vom Südschlesischen. Das heißt, alle sind sich einig, dass es um eine schlesische MA geht, aber keiner von ihnen wird in Bezug auf diesen Sprachraum konkreter.

Bei unseren Untersuchungen konnten wir feststellen, dass wir es aber mit einer großen Vielfalt von MA zu tun haben und dass die Fakten schwerlich der Behauptung standhalten, dass man alle über einen Leisten scheren könnte. Das belegt bereits Rieger (1935:11) mit seinen Untersuchungen zu den MA des relativ kleinen Gebietes zwischen Römerstadt (Rýmařov) und Sternberg (Šternberk), wo vor allem eine äußerst große lautliche Vielfalt anzutreffen ist und Rieger 13 verschiedene Varianten feststellt.

2.

Zweifelsohne sind die schlesischen MA zur Gruppe der mitteldeutschen MA zu zählen. Wir wollen und können uns an dieser Stelle nicht mit allen Eigenheiten dieser Gruppe beschäftigen, möchten aber bei einem Vergleich mit der MA von Klein Mohrau einige anführen. Dabei lassen wir die historischen Hintergründe außer Acht und wollen nur auf vorliegende Erscheinungen hinweisen.

2.1.

Ein wichtiges Charakteristikum für diese Gruppe ist, dass es in diesen MA keine gerundeten Vokale gibt. In Klein Mohrau ist das anders, da gehören diese zum normalen Vokalinventar der MA. Wir werden das gleich an einigen Beispielen sehen. Die gerundeten Vokale treten sehr oft im Zusammenhang mit einem Konsonanten auf, und zwar mit dem [l]. Entweder erscheint dann dieses [l] als lateral angehobenes, velarisierendes [l_w] im Zusammenhang mit einer Rundung oder es wird vokalisiert, z.B.: [lainøi] (*Leinöl*), [k^hø_wbe]¹ (*Kälber*), [myl_w] (*Mühle*), wobei allerdings die gerundeten Vokale auch ohne „l-Umgebung“ vorkommen können, z.B. [byɛʃd] (*Bürste*). Die Vokalisierung des [l] ist jedoch nicht nur an einen gerundeten Vokal gebunden, sie tritt auch zusammen mit anderen Vokalen in Erscheinung, aber dann entweder im Wortauslaut oder im Wort inlautend vor Konsonanten: [vui] (*Wolle*), [ga:jd] (*Geld*), [ʃdyɛ] (*Stiel*).

Die gerundeten Vokale und dann vor allem diese /l/-Varianten erinnern uns sehr stark an das Mittelbairische und man kommt dann ins Schwanken, wenn man die MA von Klein Mohrau zum Schlesischen rechnen soll oder will, denn hier handelt es sich um rein oberdeutsche Elemente.

¹ Im vorliegenden Beitrag wird die API-Transkription verwendet, die der dialektologischen Umschrift nur ansatzweise entspricht.

2.2.

Außerdem sind die schlesischen MA² keine Apokope-MA, die MA von Klein Mohrau ist aber eine Apokope-MA.

2.3.

Darüber hinaus lässt eine starke Diphthongierung, vor allem der langen Vokale, ebenfalls den Blickwinkel zum Oberdeutschen zu, z.B.: [dsi:ɛg] (*Ziege*), [vi:ɛs] (*Wiese*), [ʃdaɐn] (*Stein*), [gru:ɛs] (*groß*), [su:ɐn] (*Sohn*), denn hier sind im Schlesischen Monophthonge zu erwarten: [dsi:gə; vi:zə; ʃde:n; gru:s; zu:n].

2.4.

Eine andere Erscheinung, die uns auch an das Oberdeutsche erinnert, ist das <pf>, denn in den schlesischen MA vor allem auf der preußischen Seite tritt an diese Stelle ein [f], z.B.: [pfa:r] (*Pferd*, Klein Mohrau) vs. [fa:d] (*Pferd*, Schl.). Wenn <pf> im Wortauslaut zu erwarten ist, tritt es uns im Schlesischen als [p] entgegen, z.B.: [ʃdrɔmp] (*Strumpf*), [k^ho:p] (*Kopf*). Diese Erscheinung trifft aber auch auf Klein Mohrau zu, d.h., wir haben es in diesem Falle einerseits mit einer oberdeutschen und andererseits mit einer mitteldeutschen Erscheinung zu tun.

2.5.

In den oberdeutschen MA ist es allgemein so, dass Aspiration nur bei [k] zu erwarten ist. In Klein Mohrau treffen wir Aspiration auch bei [t] und [p] an, z.B.: [t^ho:p] (*Topf*), [t^hi:ɛʃ] (*Tisch*), [p^hɔp] (*Puppe*). Diese Aspiration ist allerdings ein Phänomen, das für die schlesischen MA allgemein charakteristisch ist, wobei sogar bei einigen Wörtern eine regelrecht übertriebene Aspiration vorkommt, z.B.: [phau:ɐ] (*Bauer*), [thom] (*dumm*).

2.6.

Wie in einer ganzen Reihe von schlesischen MA, ist es auch in Klein Mohrau so, dass man für die 1. Person pl. nicht *wir*, sondern [bi:v] sagt. Dieser Wechsel [v] zu

² Wenn wir im Folgenden von den schlesischen MA sprechen werden, meinen wir den gesamten schlesischen Sprachraum, vor allem Preußisch-Schlesien und das lausitzisch-schlesische Gebiet.

[b] tritt aber im Schlesischen nur bei diesem Pronomen auf, sonst nicht allgemein wie z.B. in einigen Schönhengster MA oder in den MA der Brünnner und Wischauer Sprachinsel.

2.7.

Obwohl nun die MA von Klein Mohrau lautlich ziemlich stark mit dem Oberdeutschen in Zusammenhang gebracht werden kann, stellen wir auf der anderen Seite fest, dass auch mitteldeutsche bzw. schlesische Elemente in Erscheinung treten.

3.

Diese Mischung wird, wie es scheint, auf lexikalischer Ebene noch deutlicher.

3.1.

Bereits die Adverbien [niʃd] (*nichts*) und [ni:] (*nicht*) deuten auf die mitteldeutsche Herkunft hin, denn im Oberdeutschen stehen dafür [niks] und [net]. Typisch schlesisch wird es vor allem aber mit dem Adverb [ʃont] (*schon*), das mit [t] erweitert wird, das Rieger (1935:62) als unorganisches [t] bezeichnet und das bei starker Betonung sogar zu [ʃonɔ] werden kann; und dem Adverb [ok], das man regelrecht als schlesisches Kennwort bezeichnen müsste und die Bedeutung von ‚nur‘ hat und u.U. auch in der Form [ox] und intensiviert [oxə] auftreten kann. Sie alle sind in Form der schlesischen Variante in Klein Mohrau vertreten.

3.2.

Auch bei den Substantiven möchten wir einige Beispiele nennen, die typisch schlesisch und in der MA von Klein Mohrau verbreitet sind. Man sagt eben [jɔŋ] (*Junge*) und nicht ‚Bub‘, [k^hiɐmes] und nicht ‚Kirchweih‘, [hajvu:də] und nicht ‚Heufuhre‘, die [ʃligɐmɛliç] ist die ‚sauer gewordene Milch‘, der [liŋkdo:tʃ] ist ein ‚Linkshänder‘, wobei eben ein [do:tʃ] ein ‚etwas ungeschickter Mensch‘ ist, der ‚Kuhfladen‘ ist der [k^hu:ɔloɔɛliç] ([ɔloɔɛ] ist ‚etwas Dünnes, Breiiges‘), der ‚Apfelrest‘ ist ein [gri:pʃ] und kein ‚Butzen‘, der ‚Traktor‘ ist eine [boldog], die ‚Schubkarre‘ ist eine [ro:ɔɐ] und der [noɔɐ] ist der ‚Nachbar‘ (hier geht es im letzten Beispiel eher um die für das Schlesische typische lautliche Gestalt dieses Wortes).

3.3.

Auch bei den Verben lassen sich einige typische Beispiele für diesen Vergleich finden. Man tut das Getreide [ble:dən] (*pledern*), wenn man die Körner reinigen will, denn dieses Verb hat die Bedeutung ‚etwas ausschütteln‘, einen Wagen muss man [bremzŋ] (*bremsen*) und nicht ‚schleifen‘, den Wagen muss man [ʃyɐŋ] (*schürgen*) und nicht ‚schieben‘, einen Saum muss man [end̥l̥n] (*endeln*) und nicht ‚einsäumen‘, ein Junge will den Stein [ʃmaj̥sŋ] (*schmeißen*) und auf keinen Fall ‚werfen‘, denn dieses Wort kennt man nur aus der Standardsprache. Wenn etwas zerbrochen ist, muss man es [tsɔzomepɔ̥m] (*zusammenpappen*) und nicht ‚kleben‘, wobei auch das Substantiv [ɔ̥p] das typische schlesische Wort für ‚Brei‘ ist.

Im Allgemeinen ist es wohl so, dass das Verb *fahren* in den oberdeutschen MA nicht transitiv sein kann, sondern man verwendet für die transitive Art des Transports das Wort *führen*. Das ist im Schlesischen nicht üblich, hier ist *fahren* transitiv, wie wir das aus der Standardsprache kennen. In diesem Falle haben wir es in Klein Mohrau mit einer Interferenzerscheinung zu tun. Wir finden beide Möglichkeiten vor. Man kann entweder sagen: [bi:ɐ̯ hɔns gɛdra:jɛt aigəvɔ̯ɐ̯n] (*Bier hons Getraajed eigefoarn*) oder [bi:ɐ̯ hon mist gəvi:ɛt] (*Bier honn Mist gefiehart*). Das heißt, wir stoßen wieder auf diese Stelle, wo beide MA-Gruppen miteinander vertreten sind.

4.

Obwohl wir bis hierher eher den schlesischen Charakter der Lexik unterstrichen haben, treten in dieser Dorf-MA aber auch rein oberdeutsche Erscheinungen auf, denn man geht in den [void] (*Wald*), ein Wort, das in vielen anderen schlesischen MA nicht bekannt ist und durch das Wort [p^hu:ʃ] (*Busch*) ersetzt wird; wenn man Holz zerkleinern will, dann nimmt man im Schlesischen ein Beil oder eine Axt und keinesfalls eine [hog] (*Hacke*), wie man das in Klein Mohrau macht und in den [void] geht man auch in die [ʃvam] (*Schwämme*), was man in anderen schlesischen MA vor allem als *Pilze* bezeichnet.

4.1.

In Klein Mohrau verwendet man außerdem Wörter, wie z.B.: [a:rb̥l̥] (*Erdäpfel*) – in den meisten schlesischen MA heißt es [a:ɔ̯ɐ̯n] (*Apern*) und dieses Wort ist nicht von *Apfel*, sondern von *Birne* bzw. *Erdbirne* abgeleitet; [zomsd̥iç] (*Somstich*) und nicht ‚Sonabend‘; [ɔ̥paraɔ̯zɛ] (*Paradeiser*) und nicht ‚Tomaten‘; [vazoin]

(*Fasolen*) und nicht ‚Bohnen‘; [k^hami:n] und nicht ‚Schornstein‘ oder ‚Esse‘; [boisdɐ] (*Polster*) statt ‚Kissen‘ und [jɛnɐ] (*Jänner*) und [fe:bɐ] (*Feber*) für ‚Januar‘ bzw. ‚Februar‘ (vgl. Rothenhagen 2009:109f.).

4.2.

Obwohl die vorangegangenen beiden Gruppen auf den oberdeutschen Sprachbereich zutreffen, lassen sie sich unseres Erachtens nicht einfach gemeinsam als Oberdeutsch abtun. Bei der ersteren handelt es sich unserer Meinung nach um ursprüngliche oberdeutsche Wörter, d.h., die innerhalb der MA historisch ihren Platz gefunden haben, während es in der anderen Gruppe um Wörter geht, die erst später, in jüngerer Zeit in die MA hinein gekommen sind. Nachweisen lässt sich das dadurch, dass der Gebrauch der zweiten Gruppe genau an der Grenze zwischen Preußisch- und Österreichisch-Schlesien endet. Das heißt, hier hat die politische Zugehörigkeit Pate gestanden, die natürlich auch einen Einfluss auf die Sprache haben kann. Deshalb müsste man diese Elemente eher als „Austriazismen“ und nicht als historisch gestandene oberdeutsche Elemente bezeichnen.

5.

Wir wollen auch noch kurz etwas zur Grammatik sagen. Ein typisches Merkmal des Schlesischen ist, dass das Wort für ‚Bach‘ feminin ist und [dɐ ba:xə] (*de Baache*) lautet, was auch auf Klein Mohrau zutrifft, da allerdings in der Form [dɐ bo:x] (*de Booch*), weil es sich um eine Apokope-MA handelt.

5.1.

Im Oberdeutschen ist es im Allgemeinen so, dass das einfache Präteritum kaum in Gebrauch ist, sondern das Perfekt dominiert. In Klein Mohrau wurde häufig bei den Verben in unserem Fragebuch das einfache Präteritum akzeptiert, z.B.: [a k^hɔ:m; a lɔ:k; a ʃʊf] (*a koom/er kam, a log/er lag, a suff/er soff*).

5.2.

Das Partizip Perfekt wird im Oberdeutschen allgemein synkopisch gebildet, in Klein Mohrau nur, wenn der Stamm des Verbs mit velarem [k] beginnt, also: [k^ha:ft] (*gekauft*), [k^hʊma] (*gekommen*), sonst liegt hier keine Synkope vor, z.B.: [gədrʊŋŋ̩] (*getrunken*), [gəbɪsŋ̩] (*gebissen*), [gəfɔŋɛ] (*gefangen*), was wiederum stark auf das Schlesische hinweist.

6.

Wenn wir das bisher Gesagte betrachten, dann stellen wir fest, dass wir es bei der MA von Klein Mohrau sowohl auf der lautlichen als auch auf der lexikalischen Ebene mit Elementen aus dem Oberdeutschen und aus dem Schlesischen zu tun haben. Anscheinend ist es allerdings so, dass auf der lautlichen Ebene die oberdeutsch anmutenden Elemente überwiegen und auf der lexikalischen die schlesischen; die österreichischen Elemente möchten wir bei einer Einordnung außer Betracht lassen, weil sie auf dem gesamten politischen Gebiet Eingang in die Sprache gefunden haben, unabhängig davon, um welche Sprache es sich handelte, so auch ins Tschechische, z.B.: *rajčata* (als Lehnübersetzung), *fazole* (‘Bohnen‘), *komín* (‘Schornstein‘), *polštár* (‘Kissen‘).

Damit bringt uns das zu dem Schluss, dass es sich um eine Misch-MA handelt, in der schlesische und oberdeutsche Elemente vorkommen. Auf diesen Umstand weisen zwar auch Jungandreas (1928:240), Schwarz (1935:201) und Rieger (1935:84) hin, aber eben auf das gesamte Gebiet bezogen, jedoch berechtigt es unserer Meinung nach nicht dazu, die deutschen MA des gesamten nordmährischen Gebietes in einen Topf zu werfen und als südschlesisch abzutun. Sie müssten untereinander stärker differenziert werden, darauf macht auch Weiser (1937:126ff.) aufmerksam. Besonders deutlich wird das auch in der Abhandlung von Rieger (1935:11), der – wie bereits gesagt – allein in dem kleinen Gebiet zwischen Römerstadt und Sternberg 13 unterschiedliche MA-Territorien feststellt. Von ihrem Grundansatz her können alle diese ohne weiteres zu den schlesischen MA, wie sie Unwerth (1908:5) definiert, gezählt werden, jedoch betrachtet jener dieses Gebiet als Einheit, als Unterart des Glätzischen. Dass diese Feststellung nicht ganz den Tatsachen entspricht, beweisen also die Abhandlungen von Rieger und Weiser und dazu sollten als kleiner Schritt auch die vorliegenden Ausführungen beitragen. Anhand unseres Materials ist bereits heute klar, dass die Differenzierung wohl in erster Linie auf lautlicher Ebene erfolgen müsste, denn lexikalisch gleicht sich das Bild bei allen MA viel stärker aus.

Literatur

- FRINGS Theodor, 1922, Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten, Leipzig.
 JUNGANDREAS Wolfgang, 1928, Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundarten, Breslau.
 MITZKA Walther, 1962, Schlesisches Wörterbuch, Berlin.
 RIEGER Alfred, 1935, Die Mundarten der Bezirke Römerstadt und Sternberg, Reichenberg.
 ROTHENHAGEN Richard, 2009, Einige Bemerkungen zur Lexik schlesischer Mundarten, in: *Studia Linguistica* 28, S. 107–116.
 SCHMITT Erich, 1965–67, Schlesischer Sprachatlas, Marburg.
 SCHWARZ Ernst, 1935, Sudetendeutsche Sprachräume, München.

UNWERTH Wolf von, 1908, Die schlesischen Mundarten in ihren Lautverhältnissen. Grammatisch und geographisch dargestellt, Breslau.

WEISER Franz, 1937, Lautgeographie der schlesischen Mundarten des nördlichen Nordmähren und des Adlergebirges, Brünn/Prag/Leipzig/Wien.

MICHAŁ SMUŁCZYŃSKI

Wrocław, Polen

Walencja semantyczna polskich i duńskich czasowników ruchu w ujęciu kontrastywnym

Badania porównawcze dwóch języków oraz wydobywanie kontrastów pomiędzy nimi są z pewnością niezwykle istotne z punktu widzenia językoznawstwa. Z badań takich czerpie nie tylko gramatyka, lecz także dydaktyka oraz translatoryka. Artykuł ten traktuje o kontrastach w obrębie walencji polskich i duńskich czasowników, a za *tertium comparationis* posłużyły czasowniki ruchu. Biorąc pod uwagę obszerność tematu i liczbę porównywanych czasowników, temat zostanie opisany w dwóch odrębnych artykułach. W niniejszym wzięto pod uwagę pary czasowników wykazujące kontrasty wyłącznie w walencji semantycznej¹.

Mimo że terminu *walencja* na polu językoznawczym użył po raz pierwszy Lucien Tesnière (por. Tesnière 1980:161), to już kilkadziesiąt lat wcześniej zjawisku temu poświęcił uwagę Karl Bühler, który pisał o „powinowactwach z wyboru” zachodzących „w każdym języku między klasami wyrazów” (por. Bühler 2004:180). Dla Tesnière’a zdania były niczym cząsteczki, w których poszczególne atomy oddziaływały na siebie. Należy jednak podkreślić niezwykle istotną różnicę w tej kwestii dzielącą chemię i składnię. W przykładowej cząsteczce H₂O jest obojętne, czy przy badaniu zależności walencyjnych za punkt wyjścia obrany zostanie atom wodoru czy tlenu. Walencja składniowa wychodzi natomiast zawsze od jednego z elementów, np. czasownika. Można zatem powiedzieć o kierunkowości walencji w językoznawstwie (por. Falster-Jakobsen 2005:57).

Walencję poddano bardzo istotnym klasyfikacjom, wyróżniając walencję obligatoryjną i fakultatywną oraz oddzielając walencję semantyczną od syntaktycznej. Vilmos Ágel (por. Ágel 2000, Vater 2006) zwrócił uwagę na walencję po-

¹ Walencja syntaktyczna analizowanych tu par czasowników jest identyczna.

tencjalną i jej realizację, wyznaczając cezurę między wyrazem wyizolowanym², a tym samym występującym w kontekście.

Chcąc zdefiniować walencję, należy ująć ten fenomen z trzech perspektyw. Z jednej strony walencja jest zdolnością znaku językowego do tworzenia połączeń z innymi znakami językowymi. Z drugiej strony walencję należy interpretować jako potencjał, czyli spektrum konstrukcji, a znak językowy jako część tego spektrum. W końcu walencję należy postrzegać przez efekt subkategoryzacji, jaki wywiera ona na określony obszar językowy (por. Falster-Jakobsen 1995:162, Ágel 1993:44).

Wyraz nadrzędny tworzący frazę werbalną czy nominalną, można porównać do atomu tlenu w cząsteczce wody, natomiast przyciągane przez niego atomy wodoru – do uzupełnień, których liczbę determinuje strona semantyczna nadrzędnego wyrazu³ (czasownika czy rzeczownika). Uzupełnienia⁴ są elementami niezbędnymi dla poprawności gramatycznej danej frazy, przy czym kwestią bezsporną jest fakt istnienia uzupełnienia fakultatywnego. Nie można również zanegować braku istnienia zależności między fakultatywnością danego uzupełnienia, a znaczeniem wyrazu nadrzędnego (por. Fabricius-Hansen et al. 1981:3). Uzupełnienie obligatoryjne może także zostać pominięte, na co uwagę zwrócił Welke (por. 1988:25–27) wyróżniając trzy takie konstrukcje: elipsę leksykalną, modalizację oraz kontrast.

Jak wspomniano wyżej walencja wyrazu jest kształtowana przez jego znaczenie. Niezwykle istotnym faktem jest wielopłaszczyznowość znaczenia, którą konstituują z jednej strony znaczenie inherentne (słownikowe) nie wywierające wpływu na proces tworzenia frazy, z drugiej zaś strony znaczenia kombinatoryczne. Przez znaczenia kombinatoryczne determinowane są cechy semantyczne, którymi muszą odznaczać się uzupełnienia (znaczenia kategoriałne), ponieważ każde słowo nadrzędne narzuca pewne ograniczenia semantyczne wobec innych słów, z którymi może tworzyć jednostki wyższego rzędu⁵. Ograniczenia te ujęte zostały w 12 restrykcji semantycznych (por. Engel 1996:358, Fischer 1997:52–54). Z drugiej strony znaczenia kombinatoryczne to także relacje semantyczne uzupełnień względem wyrazu nadrzędnego (znaczenia relacyjne). Relacje te wyrażane są przez role semantyczne. Liczba tych ról nie jest stała i zależy od takich

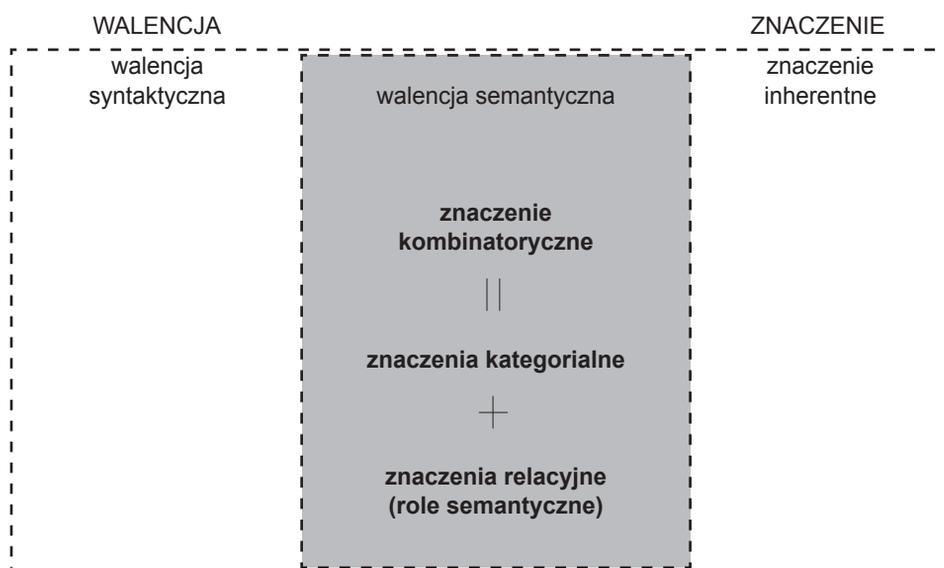
² Przez wyraz wyizolowany rozumie się wyraz, którego walencja istnieje na poziomie potencjału.

³ W niniejszym artykule przyjęto klasyfikację uzupełnień Engela (por. 2000: Band 1:219). Według zastosowanego przez niego procesu anaforyzacji w polszczyźnie wyróżnić można 12 typów uzupełnień, natomiast w duńszczyźnie – 10.

⁴ W przypadku elementów tworzących frazę werbalną nie można nie wspomnieć o okoliczniku, który – choć zależny od nadrzędnego czasownika – nie jest zależny od jego walencji.

⁵ Przykładowo podmiotem czasownika *schodzić* <sub dir> może być wyłącznie stworzenie posiadające nogi, a więc **hum** lub **zool**.

czynników jak głębokość analizy czy jej cel⁶ (por. Fischer 1997:60). Wzajemną zależność walencji i znaczenia przedstawia poniższa rycina.



Ryc. 1. Wzajemna zależność walencji i znaczenia (por. Engel 1996:358)

Znaczenie kategoriałne wspólnie ze znaczeniem relacyjnym (zaznaczony na szaro fragment ryciny) stanowią walencję semantyczną i są tym obszarem, w którym dwie płaszczyzny wyrazu – semantyczna i syntaktyczna – przenikają się wzajemnie.

Jak wspomniano na początku artykułu, kontrasty walencyjne między polskimi i duńskimi czasownikami zostały ukazane na przykładzie czasowników ruchu. Integralnym składnikiem strony semantycznej każdego czasownika tej grupy jest kategoria ruchu (por. Kubiszyn-Mędrala 2007:1). Należy jednak wyraźnie podkreślić, że nie każda zmiana miejsca położenia może być rozumiana jako ruch. Czasownik opisujący taką zmianę nie należy automatycznie do czasowników ruchu (por. Bojar 1979:23).

Badanie czasowników ruchu należy rozpocząć od założenia faktu egzystencji pewnego obiektu (ciała) w pewnej przestrzeni oraz istnienia wykładnika wyrażającego stosunek obiektu do przestrzeni. W przykładowym zdaniu:

⁶ Engel (1996:360) wymienia 15 ról semantycznych, podczas gdy Fischer (1997:60–62) wyróżnił ich 39. W niniejszym artykule zdecydowano się na rozwiązanie zaproponowane przez Fischera, ponieważ umożliwia ono dokładniejszy opis relacji semantycznych uzupełnień względem wyrazu nadrzędnego.

- (1) „*Janek udziela kontuzjowanemu pierwszej pomocy i wspólnie z taternikami taszczy go nad Zadni Staw.*” (Jagiello)

obiektem jest *Janek*, a przestrzenią *Zadni Staw*. Z kolei *taszczyć* to wykładnik mówiący o relacji przestrzennej (por. Bojar 1979:22).

Obok wykładnika relacji przestrzennej może także wystąpić wykładnik relacji czasowej, przy czym ciało może zmienić swoje położenie w określonym czasie (2) lub pozostawać w spoczynku (3):

- (2) „*Jaguar frunął nad powierzchnią szosy, szedł jak szatan, z równym, cichym pomrukiem silnika.*” (Chmielewska)
- (3) „*O parę kroków za Jurkinem, na drzewcu wbitym w ziemię, wisiał sztandar amarantowy z białym orłem pośrodku.*” (Parandowski)

Dochodząc do właściwej definicji czasownika ruchu, należy przyjąć, że opisuje on ruch ciała, które, przemieszczając się między dwoma miejscami w przestrzeni, pokonuje na swojej drodze kolejne pośrednie punkty tej przestrzeni. Punkty te nie są zazwyczaj składnikiem zdania (por. Bojar 1979:24). Czasownikiem ruchu jest zatem *człapać* w (4):

- (4) „*Bielski wreszcie wstaje [...] wkłada kapcie i człapie do kranu z wodą.*” (Kobierski)

Istnieją dwie grupy czasowników, które – choć nie opisują przemieszczania się ciała z punktu A do punktu B tak jak to opisano powyżej – także zaliczają się do czasowników ruchu. Pierwszą grupę stanowią czasowniki ruchu drgającego, gdzie ciało, wykonując ruch na przestrzeni czasowej, wielokrotnie wraca do pierwotnego punktu swojego położenia (por. Bojar 1979:25). Czasownikiem ruchu drgającego jest *kołysać* w (5):

- (5) „*Wiatr się zrywał, kołysał drzewa, kołysał chmury, słońce lgnęło do twarzy matki.*” (Wojdowski)

Do drugiej grupy należą czasowniki opisujące ruch wirowy, w którym ciało wprawdzie nie zmienia swojej lokalizacji, lecz zmienia zwrot względem określonego punktu w przestrzeni (por. Bojar 1979:25):

- (6) „*Niespodziewanie prędkie skojarzenie: słuchał... radio... radiostacja, przeniosło Jerzego w dawne przerażenie. Za nim kręciła się zgrana płyta.*” (Bratny)

Czasownik *kręcić się* w zdaniu (6) to czasownik ruchu wirowego.

Zastosowawszy wyżej opisane kryteria, Bojar (1979:195–207) stworzyła listę czasowników ruchu liczącą 284 rekordy. W oparciu o te czasowniki oraz ich duńskie ekwiwalenty sporządzono zestawienia, na podstawie których opisano kontrasty w walencji semantycznej. Należy podkreślić, że pary czasowników cechuje tożsamość walencji syntaktycznej.

W opisie kontrastów w walencji semantycznej polskich czasowników ruchu i ich duńskich ekwiwalentów uwzględniono różnice na płaszczyźnie restrykcji semantycznych oraz ról semantycznych. Przytoczono również przykłady wpływu zjawisk dywergencji i konwergencji na walencję semantyczną.

Należy zwrócić uwagę na bardzo istotny fakt, iż nie tylko sama obecność kontrastów w walencji semantycznej odgrywa znaczącą rolę, lecz również stopień tych kontrastów. Można tu mówić o 4-stopniowej skali kontrastowości:

- I. stopień kontrastowości, gdy różnica w walencji ogranicza się do jednej restrykcji lub roli semantycznej na płaszczyźnie jednego typu uzupełnienia.
- II. stopień kontrastowości, gdy dyskrepancja w liczbie restrykcji semantycznych na poziomie tego samego typu uzupełnienia jest większa niż w I. stopniu.
- III. stopień dotyczy różnic w restrykcyjności semantycznej, które występują na płaszczyźnie dwóch lub więcej typów uzupełnień.
- IV. stopień kontrastowości występuje wówczas, gdy rozbieżności w walencji semantycznej występują na poziomie dwóch lub więcej typów uzupełnień i dotyczą zarówno ról jak i restrykcji semantycznych.

I. i II. stopień kontrastowości dotyczy wyłącznie czasowników rządzących jednym uzupełnieniem, natomiast III. i IV. dwoma i więcej uzupełnieniami.

Na pierwsze zestawienie składają się dwie tabele, przy czym linia podziału między nimi przebiega wzdłuż stopnia restrykcyjności semantycznych czasownika w zależności od tego, który czasownik – polski czy duński – jest semantycznie bardziej restrykcyjny.

Tabela 1. Pary czasowników, w których bardziej restrykcyjny semantycznie jest czasownik polski

<p>DRGAĆ_{<sub>>} sub[FER; hum/geg/mat]</p> <p>„Gdy ciało wiruje lub drga, istnieje w tym ciele punkt, zwany środkiem masy, który porusza się w taki sam sposób, w jaki poruszałby się pojedynczy punkt materialny poddany tym samym siłom zewnętrznym.“ (wikipedia.pl)</p>	<p>VIBRERE_{<sub>>} sub[FER; hum/plant/geg/mat]</p> <p>„Direktør Olsen sad som forstenet. Han var ligbleg i ansigtet og hans læber vibrerede, men der kom ikke en lyd frem.” (Petersen)</p>
<p>FRUNAĆ_{<sub> sit/dir>} (= przemieszczać się szybko) sub[INSTR; geg] sit[POS; loc] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Jaguar frunął nad powierzchnią szosy, szedł jak szatan, z równym, cichym pomrukiem silnika.” (Chmielewska)</p>	<p>FLYVE_{<sub> sit/dir>} (flyver, fløj, har/er fløjet) sub[AG; hum//INSTR; geg] sit[POS; loc] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Og mens Rebekka havde travlt og fløj fra køkken til spisestue og tilbage igen.” (Christensen)</p>
<p>HOLOWAĆ_{<sub> akk (dir)>} sub[AG; hum//INSTR; geg] akk[PAT; hum/geg] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Jerzy P. [...] wszystkie bagaże umocował na sankach, które ciągnął za sobą jedną ręką, drugą zaś holował zmęczonego syna.” (Tygodnik Podhalański) „Wczoraj ok. godz. 1.20 na ul. Szpitalnej w Chrzanowie funkcjonariusze zatrzymali do rutynowej kontroli fiata 126p, który holował fiata 170.” (Dziennik Polski)</p>	<p>SLÆBE_{<sub> drt (dir)>} sub[AG; hum/inst/zool] drt[PAT; hum/zool/geg] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„I lang tid ventede han ængsteligt i sit skjul, overbevist om, at vægterne ville komme ilende gennem smøgen og slæbe ham til byfængslet.” (Jürgensen) „Politiet havde lige slæbt bilen væk.” (Nykrog)</p>
<p>PODSADZAĆ_{<sub> akk (dir)>} sub[AG; hum] akk[PAT; hum] dir[GOAL; loc]</p> <p>„Calujemy się pospiesznie, obejmuję silnie Gosię i zdecydowanym ruchem podstawiam na półeczke z umywalką.” (Horubała)</p>	<p>LØFTE_{<sub> drt (dir)>} sub[AG; hum/zool/geg] drt[PAT; hum/zool/geg] dir[GOAL; loc]</p> <p>„Han havde ingen anden udvej end at løfte hende ind i vognen som han plejede.” (Bødker)</p>
<p>RUSZAĆ SIĘ_{<sub>>} sub[AG; hum/zool/geg]</p> <p>„Niektórzy noszą jeszcze meksykańskie kapelusze i zachowali coś w stroju. Trudno nawet powiedzieć, co. I ruszają się inaczej niż Francuzi.” (Bobkowski)</p>	<p>BEVÆGE SIG_{<sub>>} sub[AG; hum/zool/geg//FER; mat]</p> <p>„[...] hans bæltespænde af messing var pudset så meget, at når han bevægede sig og solen skinrede, glimtede det.” (Larsen)</p>

<p>TASZCZYĆ<sub akk (dir)> sub[AG; hum/zool] akk[PAT; hum/zool/geg] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Janek udziela kontuzjowanemu pierwszej pomocy i wspólnie z taernikami taszczy go nad Zadni Staw.” (Jagiełło)</p>	<p>SLÆBE<sub drt (dir)> sub[AG; hum/inst/zool] drt[PAT; hum/zool/geg] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Den 82-årige holdt op med at give lyd fra sig, og den 31-årige slæbte hende ind i soveværelset og lagde hende på sengen.” (Berlingske Tidene)</p>
<p>UNOSIĆ SIĘ<sub dir> sub[FER; geg/mat] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„W pokoju unosił się sandalowy zapach kadzidla.” (Dunin)</p>	<p>SVÆVE<sub dir> sub[FER; hum/zool/geg] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Men idet ham løfter armen, glider pisen ud of hams hånd og svæver op mod den mørke himmel” (Christiansen)</p>
<p>WYCOFYWAĆ<sub akk> sub[AG; hum/zool] akk[PAT; hum/geg]</p> <p>„Tereska podeszła i chciała pocałować mamę w rękę, ale ta wycofała szybko dłoń i objęła głowę dziewczyny obiema rękami.” (Stawiński)</p>	<p>TRÆKKE<sub drt> TILBAGE sub[AG; hum/zool] drt[PAT; hum/zool/geg]</p> <p>„Slangen trak hovedet lidt tilbage og undveg tranens skarpe næb.” (Tai Chi Nyt)</p>
<p>ZDERZAĆ SIĘ<sub> sub[AG; hum/geg]</p> <p>„Na korytarzu było ciasno. Kelnerzy zderzali się, widelce i łyżki spadały im z półmisek.[...]” (Worcell)</p>	<p>STØDE SAMMEN<sub> sub[AG; hum/inst/geg]</p> <p>„Klageren havde ikke fjernet sig, da de unge dækbrændere og politiet stødte sammen.” (Jyllands-Posten)</p>

Tabela 2. Pary czasowników, w których bardziej restrykcyjny semantycznie jest czasownik duński

<p>CZŁAPACĆ<sub sit/dir> sub[AG; hum/zool] sit[POS; loc] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Bielski wreszcie wstaje [...] wkłada kapcie i czlapie do kranu z wodą.” (Kobierski) „Po co gęstszym gnoju czlapały gęsi, po co rzadszym pływały kaczki.” (Sapkowski)</p>	<p>SJOKKE<sub sit/dir> sub[AG; hum] sit[POS; loc] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Peter så surt fra den ene til den anden, kom op at stå. -Kom med, alle tre. Han gjorde et kast med hovedet. Vi sjokkede efter ham op til hans værelse.” (Amstrup)</p>
<p>DRGNAĆ<sub> sub[FER; hum/zool/geg/plant]</p> <p>„Pociąg drgnął i zaczął się toczyć równo i coraz prędzej.” (Jurigielewiczowa)</p>	<p>FARE SAMMEN<sub> sub[FER; hum]</p> <p>„Nick farer sammen, da skoleklokken ringer efter første time.” (Birkeland)</p>

<p>KOŁYSAĆ SIĘ<sub></sub> sub[AG; hum/zool//FER; geg/plant]</p> <p>„Coraz więcej osób umiało tańczyć nowy taniec la-ba-da. Tuż przede mną kołysał się ten kolega.” (Głowacki) „Dziób statku zakończony złotą głową delfina kołysał się lekko na spokojnej zatoce.” (Rudnicka)</p>	<p>VUGGE<sub></sub> sub[AG; hum//FER; geg]</p> <p>„Båden vuggede på et dampende hav.” (Kaaberbøl) „Radioen spillede gammeldags dansemusik, og hun vuggede stille med i takten.” (Hjemmet)</p>
<p>LEŻĆ<sub> dir></sub> sub[AG; hum/zool] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„No i wszy. Zaległy się wszędzie. Syzyfowy trud przeglądania włosów i odzieży. Szczególnie Irenki, laży do niej zewsząd.” (Bojarska)</p>	<p>SLÆBE SIG<sub> dir></sub> sub[AG; hum] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Med tunge skridt slæbte han sig op af vandet. Han følte sig helt tappet for kræfter og kastede sig ned i græsset, hvor han faldt i en tung søvn.” (Hansen)</p>
<p>NACHYLAĆ SIĘ<sub> (dir)></sub> sub[AG; hum/zool//FER; plant] dir[GOAL; loc]</p> <p>„Stasiek nachyla się do ucha Antka, który przeczy głową, ale coraz słabiej.” (Pankowski)</p>	<p>BØJE SIG<sub> (dir)></sub> sub[AG; hum/zool] dir[GOAL; loc]</p> <p>„[...] de voksne bøjede sig ned til mig og spurgte om skolen, om min cykel, om min hund.” (Baunsbak-Jensen)</p>
<p>OPUSZCZAĆ<sub> akk> (= pozostawiać) sub[AG; hum/inst/zool//INSTR; geg] akk[PAT; hum/zool//POS-LOC; loc]</p> <p>„[...] wkraczamy jakby w epokę, która przypomina moment agonii Chrystusa na krzyżu, kiedy opuszczają Go uczniowie, jest samotny, niezrozumiany.” (Fronda)</p>	<p>FORLADE<sub> drt></sub> sub[AG; hum/zool//INSTR; geg] drt[PAT; hum/zool//POS-LOC; loc]</p> <p>„For otte år siden, da jeg var 20 år og gravid i fjerde måned, forlod min ven mig til fordel for en yngre kvinde.” (Ude og Hjemme)</p>
<p>OPUSZCZAĆ<sub> akk (dir)> (= spuszczać) sub[AG; hum/geg] akk[PAT; hum/zool/geg/plant] dir[GOAL; loc]</p> <p>„Elegancko <opakowane> młode lipki dźwig samochodowy opuszcza do przygotowanych dolów.” (Express Wieczorny)</p>	<p>SÆNKE<sub> drt (dir)></sub> sub[AG; hum/geg] drt[PAT; hum/geg] dir[GOAL; loc]</p> <p>„I det svage skær fra lygten så Nils, hvordan de tre mænd gravede hullet færdigt og sænkede kisten ned.” (Skaastrup)</p>
<p>PRZYHAMOWAĆ<sub></sub> sub[AG; hum/zool//INSTR; geg]</p> <p>„Zanim dotarł na Kurfürstendamm, przy krawężniku przysamował czarny samochód. Wyskoczył zeń Fritz Schabe i w miarę grzecznie zaprosił Klossa do wnętrza.” (Szypulski / Safjan)</p>	<p>BREMSE<sub></sub> sub[AG; hum]</p> <p>„Kører man for hurtigt efter forholdene i et sving, vil bilens skridgrænse blive overskredet. Det samme gælder, hvis man bremser så hårdt, at hjulene blokerer” (Bambino)</p>

<p>STRZAŚAĆ<sub akk (dir)> sub[AG; hum/zool//FORC; mat] akk[PAT; geg/zool/mat/plant] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„– Dominiko... – dziadek Joachim strząsa z wąsów ostatni okruszek. – Idź już spać, panie tego.” (Borowa)</p>	<p>RYSTE NED<sub drt (dir)> sub[AG; hum] drt[PAT; geg/mat/plant] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„Da træet derfor bar og bar året efter, rystede han blommerne ned i græsset og samlede dem på en trillebør og kørte dem bort til komposten.” (Seeberg)</p>
<p>TRZEPOTAĆ SIĘ<sub> sub[AG; hum/zool//FER; geg]</p> <p>„W naczynie srebrne wody wylano konewkę, Zosia, jak wróbel w piasku, trzepocze się; myje.” (Gazeta Wyborcza)</p>	<p>SPRÆLLE<sub> sub[AG; hum/zool]</p> <p>„hunden smed sig på ryggen og sprællede med poterne,” (Den lille satan og hans far)</p>
<p>WRACAĆ<sub (dir)> sub[AG; hum/zool//INSTR; geg] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Moja kumpelka [...] pracuje siedem godzin dziennie, potem wraca do domu i mebluje sobie resztę dnia.” (Polityka)</p>	<p>KOMME TILBAGE<sub (dir)> sub[AG; hum/zool] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„[...] John Smitherman, var allerede syg, da han kom tilbage til Pearl Harbor efter at have fejlet skidtet sammen.” (Berlingske Tidene)</p>
<p>WYKRĘCAĆ<sub akk> (= odkręcać) sub[AG; hum/geg] akk[PAT; geg]</p> <p>„Jeden z komisarzy z ociąganiem wziął klucz i zaczął wykręcać świece.” (Płoński / Rybiński) „Aby łatwiej było wkręcać i wykręcać śruby, młot ma przełącznik obrotów w prawo i w lewo.” (Życie Warszawy)</p>	<p>SKRUE<sub drt> UD sub[AG; hum] drt[PAT; geg]</p> <p>„Man skal typisk klippe køleren af processoren og desuden skrue de fire skruer ud, som holder selve blæseren fast på køleribberne for at få adgang til at gøre rent.” (Politken)</p>
<p>ZAHAMOWAĆ<sub> sub[AG; hum//INSTR; geg]</p> <p>„[...] przed budynkiem z piskiem opon zahamował samochód, z którego wyskoczyło czterech mężczyzn w czarnych kominarkach, [...]” (Detektyw)</p>	<p>BREMSE<sub> sub[AG; hum]</p> <p>„Det så ud, som om skinnerne foran toget begyndte at vibrere, og lokomotivføreren var nødt til at bremse hårdt og standse toget.” (Hansen)</p>

Pierwsza zasadnicza różnica ma charakter kwantytatywny. Tabela 1, która zawiera pary czasowników o bardziej restrykcyjnym semantycznie czasowniku polskim, liczy 9 par czasowników, podczas gdy ta o bardziej restrykcyjnym czasowniku duńskim – 13 par. Można zatem stwierdzić, że w grupie czasowników ruchu o identycznej walencji syntaktycznej bardziej restrykcyjne semantycznie są czasowniki duńskie. Kontrasty można zauważyć nie tylko na płaszczyźnie samych restrykcji, lecz również odmiennego ich stopnia.

Przy uwzględnieniu stopnia kontrastowości w walencji semantycznej pary czasowników: *człapać / sjokke, drgać / vibrere, frunąć / flyve, leżeć / slæbe sig, nachylać się / bøje sig, opuszczać / forlade, poruszać / bevæge sig, taszczyć / slæbe, trzepotać się / sprælle, wracać / komme tilbage, wycofywać / trække tilbage, wykręcać / skruie ud, zahamować / bremse* oraz *zderzać się / støde sammen* należą do I. stopnia kontrastowości. II. stopień kontrastowości występuje przy parach czasowników: *drgnąć / fare sammen, holować / slæbe, kołysać się / vugge, opuszczać / sænke, podsadzać / løfte, przyhamować / bremse, strząsać / ryste ned, unosić się / svæve*; natomiast pary *holować / slæbe, podsadzać / løfte, strząsać / ryste ned*, gdzie różnice w restrykcyjności semantycznej występują przy różnych uzupełnieniach, spełniają kryteria III. stopnia kontrastowości.

Restrykcje semantyczne nie powinny być pomijane przy opisie walencyjnym. Szczegółowe ustalenie semantyki oraz klasy semantycznej, do której należy uzupełnienie mogące wystąpić przy danym czasowniku, jest niezwykle istotne zwłaszcza z punktu widzenia dydaktyki. Przy budowie frazy, gdy prawidłowe użycie uzupełnienia gra pierwszoplanową rolę, ważna jest nie tylko strona syntaktyczna, lecz także semantyczna, ponieważ obie mogą w takim samym stopniu przysporzyć problemów językowych i prowadzić do nieporozumień.

Kontrasty w walencji semantycznej obejmują również antagonizmy na płaszczyźnie ról semantycznych. Tabela nr 3 przedstawia te pary czasowników, które różnią się od siebie w tej materii:

Tabela 3. Pary czasowników, w których występuje kontrast na płaszczyźnie ról semantycznych

<p>DOSTAWAĆ SIE₇<sub dir> sub[AG; hum/zool//FER; mat] dir[GOAL; loc]</p> <p>„Komandosi w kominiarkach błyskawicznie wspinają się na ruchome kładki i dostają się do wnętrza maszyny.” (Detektyw)</p>	<p>KOMME IND<sub dir> sub[AG; hum/zool//FER; mat] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„Hun havde ladet yderdøren stå åben, og da hun havde besluttet sig til at gå, bankede Elisabeth på døren og kom ind i køkkenet.” (Drewsen)</p>
<p>ODDALAĆ<sub akk (dir)> sub[AG; hum] akk[PAT; hum/zool/geg] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„Tak samo postępuje Ada: oddala zalotników, zamyka się w domu i wyczekuje rychłego powrotu człowieka, któremu w marzeniach powierzyła swój los.” (Polityka)</p>	<p>FJERNE<sub drt (dir)> sub[AG; hum] drt[PAT; hum/geg] dir[SOU; loc]</p> <p>„For at gøre målet fuldt blev det onsdag meddelt, at politiet havde fjernet Tomas Hradilik fra hans hjem i Lipnik i Mæhren.” (Jyllands-Posten)</p>

<p>OPADAĆ<sub (dir)> sub[FER; geg/mat/plant] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„Polek [...] zmęczony opadał z powrotem na pościel, wstrzymawszy oddech słuchał wiatru, odgłosów domu, szelestów za oknem.” (Konwicki)</p>	<p>FALDE<sub (dir)> sub[AG; hum/zool//FER; geg/plant] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Når Janet og Graham Walton dødtvættede falder om i sofaen, er det med aftenteen indenfor rækkevidde.” (Ude og Hjemme)</p>
<p>PCHACĆ<sub akk (dir)> sub[AG; hum/zool//INSTR; geg//FORC; mat] akk[PAT; hum/zool/geg/plant] dir[GOAL; loc]</p> <p>„W fazie podparcia noga pcha korpus do przodu (koniec nogi przemieszcza się do tyłu względem korpusu).” (Zielińska)</p>	<p>SKUBBE<sub drt (dir)> sub[AG; hum/zool//INSTR; geg] drt[PAT; hum/zool/geg/plant] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Anders kunne ikke tro han mente det sådan for alvor. Men han greb fat i ham, skubbede ham ned fra stolen og videre ud i lokalet.” (Sørensen)</p>
<p>POWRACAĆ<sub (dir)> sub[AG; hum/inst/zool//FER; geg/mat] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„Córka całkiem niespodziewanie powraca do domu – jest w ciąży.” (Metropol)</p>	<p>KOMME TILBAGE<sub (dir)> sub[AG; hum/zool//FER; geg/mat] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Da hun kom tilbage til Danmark, blev hun tilknyttet teatret Sorte Hest i København, og allerede i 1981 etablerede hun sit eget “Månegøgl”.” (Berlingske Tidene)</p>
<p>RUSZAĆ<sub (dir)> sub[AG; hum/zool/geg//FER; mat] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„Małgorzata znów wchodzi w jasność dnia, uśmiecha się, rusza w stronę kliniki.” (Broszkiewicz)</p>	<p>SÆTTE SIG I BEVÆGELSE<sub (dir)> sub[AG; hum/zool/geg//FER; mat] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Alligevel har de sat sig i bevægelse mod Skandinavien.” (B.T.)</p>
<p>SIKAĆ<sub (dir)> sub[FER; mat] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„W lipcu 1994 roku Stefan K. dostał krwotoku. – Krew sikała po ścianach.” (Super Express)</p>	<p>SPRØJTE<sub (dir)> sub[FER; mat] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Han lo så han hikkede og tårerne sprøjtede ud af øjnene på ham.” (Bjerg)</p>
<p>WBIEGAĆ<sub dir> sub[AG; hum/zool] dir[PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Dwie godziny po umieszczeniu Fatemy Jolanty w szpitalu zakaznym policja wbiega do mieszkania Hashmatów, [...]” (Polityka)</p>	<p>LØBE IND<sub dir> sub[AG; hum/zool] dir[GOAL; loc]</p> <p>„Han er det milanesiske publikums yndling, når han løber ind på Giuseppe Meazza stadion” (Berlingske Tidene)</p>

<p>WDRAPYWAĆ SIE_{r<sub dir>} sub[AG; hum/zool] dir[PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Sąsiedzi nie posiadali się ze współczucia, gdy widzieli, jak staruszka codziennie wdrapuje się po wysokich stopniach do miejskiego autobusu i jedzie do domu opieki na darmowy lunch.” (Rzeczpospolita)</p>	<p>KLATRE OP_{<sub dir>} sub[AG; hum/zool] dir[GOAL; loc]</p> <p>„Det, hun havde lavet, var en såkaldt entrehage, som er noget, man bruger, når man skal klatre op ad muren på en bygning- som regel i en forbryderisk hensigt.” (Snicket)</p>
<p>WSPINAĆ SIE_{r<sub dir>} (= wdrapywać się) sub[AG; hum/zool//INSTR; geg] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Teraz ci z dalszych rzędów wchodzili na krzesła, wspinali się na kolumny, by tylko zobaczyć papieża w samochodzie jadącym wokół placu św. Piotra.” (Rzeczpospolita)</p>	<p>KLATRE OP_{<sub dir>} sub[AG; hum/zool] dir[GOAL; loc]</p> <p>„Af og til hævner jeg mig lidt, gøer og løber efter ham, så han bliver lidt bange og klatrer op i et træ.” (Nielsen)</p>
<p>WYPRYSNAĆ_{<sub dir>} sub[FER; mat] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„Spod odległego o sto kroków okna wyprysnął pióropusz kurzu, [...]” (Baniewicz)</p>	<p>SPRØJTE UD_{<sub dir>} sub[FER; mat] dir[SOU/GOAL; loc]</p> <p>„Så kan det ikke undgås, at vandet sprøjter ud af posen, før man fjerner loddet, [...]” (Hansen)</p>
<p>WYSKAKIWAĆ_{<sub dir>} sub[AG; hum/zool] dir[SOU/PATH/GOAL; loc]</p> <p>„W tym momencie następní zaczęli wyskakiwać, z naszego i z sąsiednich wozów.” (Pinkwart)</p>	<p>SPRINGE UD_{<sub dir>} sub[AG; hum/zool//FER; mat] dir[SOU; loc]</p> <p>„Hvorfor var hun så angst, min Mor. En nat sprang hun ud af sengen med et skrig så jeg vågnede.” (Nielsen)</p>

Kontrasty w obszarze ról semantycznych widoczne są przede wszystkim na płaszczyźnie uzupełnienia określającego kierunek i dotyczą wszystkich par czasowników w tabeli. Mogą one wynikać z faktu, że oba czasowniki z danej pary polsko-duńskiej w różny sposób precyzują specyfikę oraz kierunek ruchu. Przykładowo przy czasowniku *wyskakiwać* role semantyczne uzupełnienia określającego kierunek to SOU/PATH/GOAL, co jednoznacznie dowodzi, że uzupełnienie może wskazywać na źródło (SOU), ścieżkę (PATH) bądź cel (GOAL) ruchu lub nawet na wszystkie jednocześnie. Przy duńskim ekwiwalencie *wyskakiwać*, czyli czasowniku *springe ud*, uzupełnienie określające kierunek ściślej określa specyfikację ruchu. Tu występuje jedynie cel (GOAL). Dokładnie odwrotna sytuacja dotyczy pary czasowników *pchać / skubbe*.

Uwzględniając stopnie kontrastowości możemy powyższe 12 par czasowników podzielić następująco: *dostawać się / komme ind*, *ruszać / sætte sig i bevægelse*, *sikać / sprøjte*, *wbiegać / løbe ind*, *wdrapywać się / klatre op*, *wyprysnąć / sprøjte ind* należą do I. stopnia kontrastowości, natomiast pozostałe pary

czasowników czyli: *oddalać się / fjerne, opadać / falde, pchać / skubbe, powracać / komme tilbage, wspinać się / klatre op, wyskakiwać / springe ud* wyczerpują kryteria IV. stopnia kontrastowości.

Kontrasty na płaszczyźnie ról semantycznych są z pewnością nie mniej istotne dla prawidłowego użycia czasownika od restrykcyj semantycznych.

W pozostałych dwóch tabelach – 4. i 5. – przedstawiono przykłady dywergencji oraz konwergencji wśród polskich i duńskich czasowników ruchu. Zjawiska te mają bardzo duży wpływ na walencję semantyczną.

Tabela 4. Polskie czasowniki ruchu z więcej niż jednym ekwiwalentem w języku duńskim (dywergencja)

<p>OPLYWAĆ_{<sub> akk (ins)>} sub[AG; hum/zool//INSTR; geg//FER; mat] akk[PAT; geg//POS-LOC; loc] ins[INSTR; geg/mat]</p> <p>„Można usiąść, wypić piwko, zesmażyć stek z kangura na barbecue. Poczuc się wreszcie jak prawdziwy Australijczyk, taki znad oceanu, któregoś z tych trzech, co opływają kontynent.” (Sapała)</p> <p>„Wodna śmieciarka opływać będzie w ciągu tygodnia wszystkie mariny znajdujące się na jeziorach Jeziorak i Ewingi.” (komunalny.pl)</p>	<p>I.SEJLE_{<sub> drt adj;RUNDT>} RUNDT sub[AG; hum//INSTR; geg] drt[PAT; geg//POS-LOC; loc] adj: RUNDT</p> <p>„Det kan også være, vi tager et sabbatår og sejler jorden rundt.” (Olesen) ”[...] nogle af Skipperhusets gæster vælger at sejle søen rundt i de to turbåde, der er bygget i 1909 og 1916 i eg og lærk.” (Berlingske Tidende)</p> <p>II.SVØMME_{<sub> drt adj;RUNDT>} RUNDT sub[AG; hum/zool] drt[PAT; geg//POS-LOC; loc] adj: RUNDT</p> <p>„Anders har svømmet bassinet rundt.” (Nowak)</p>
<p>WSPINAĆ SIĘ_{<sub>>} (= stawać) sub[AG; hum/zool]</p> <p>„[...] <i>kelnerzy i pikole</i> zmuszeni byli prosić gości o posunięcie krzesła lub wspinać się na palcach nóg i przeciskać się bokiem, [...]” (Worcell)</p> <p>„W tej chwili koń pod księciem, uderzony ostrogami, wspinał się tak, iż wyprostował się prawie zupełnie.” (Sienkiewicz)</p>	<p>I.STILLE SIG_{<sub>>} sub[AG; hum/zool]</p> <p>„Karen Bagerjomfru stiller sig på tæerne for bedre at se.” (Petersen)</p> <p>II.STEJLE_{<sub>>} sub[AG; zool]</p> <p>„Og politiets heste stejlede i rædsel, når betjentene tvang dem frem mod barrikaderne.” (Berlingske Tidende)</p>

Tabela 5. Polskie czasowniki ruchu z jednym ekwiwalentem w języku duńskim (konwergencja)

<p>DOGANIAĆ_{<sub akk>} sub[AG; hum/zool] akk[PAT; hum/zool/geg]</p> <p>„Adam dogania ją w przedsiönku, zgania spod lustra w szatni, pakuje do samochodu.” (Sekula)</p> <p>DOPEŁDZAĆ/DOPEŁDZIĆ_{<sub akk>} sub[AG; hum/zool//INSTR; geg] akk[PAT; hum/zool/geg]</p> <p>„O. Rydzik staje pod drugim wejściem i chwilę czeka. Kiedy dziennikarska zgraja dopędza go, błyskawicznie rusza i wraca pod nieobstawioną już zakrystię, gdzie stoi tajemniczo uśmiechnięty o. Król [...]” (usenet.pl)</p>	<p>INDHENTE_{<sub drt>} sub[AG; hum/zool//INSTR; geg] drt[PAT; hum/zool/geg]</p> <p>„Jeg løb, så hurtigt jeg kunne, efter Jørgen og Henrik. Jeg indhentede dem ved parkeringspladsen” (Familie Journalen)</p> <p>„Han vidste godt, at børn, der sakkede bagud, pludselig satte i rend tværs over plænerne for at indhente flagskibet.” (Jensen)</p>
---	---

Przykłady z tabel 4 i 5 dowodzą, jak duży wpływ na walencję syntaktyczną i semantyczną mają zjawiska dywergencji i konwergencji. Zarówno czasownik *opływać* jak i *stawać* ma w języku duńskim dwa ekwiwalenty, przy czym przy każdym z czasowników polskich można mówić o podziale substancji semantycznej pomiędzy oba jego duńskie ekwiwalenty na płaszczyźnie podmiotów. W przypadku *opływać* ma znaczenie metoda przemieszczania, w zależności od tego czy jest to obiekt pływający (*sejle rundt*) czy siła mięśni (*svømme rundt*). Z kolei przy *stawać* podział semantyczny podmiotu przebiega wzdłuż linii człowiek – zwierzę. Dokładnie odwrotna sytuacja zachodzi w przypadku czasowników polskich *doganiać* / *dopędzać* / *dopędzić* i ich duńskiego odpowiednika – *indhente*. Tutaj z kolei można mówić o syntezy substancji semantycznych podmiotów polskich czasowników, a ich sumą jest strona semantyczna czasownika duńskiego.

Badania nad walencją czasownika, mające na celu ustalenie walencji semantycznej konkretnego verbum, są z pewnością nie mniej ważne od badania walencji syntaktycznej. Podczas gdy konkretne typy uzupełnień, którymi rządzi dany czasownik, są możliwe do opisu na podstawie analizy użycia czasownika w konkretnym zdaniu, to ustalenie restrykcji oraz ról semantycznych wymaga bez wątpienia bardziej dogłębnej analizy większej liczby przykładów.

Istotny jest nie tylko sam fakt kontrastowości, lecz także jej stopień. Wyłączając czasowniki z tabel 4 i 5 podział par czasowników wg stopnia kontrastowości wygląda następująco:

Tabela 6. Podział par czasowników wg stopnia kontrastowości

	liczba par czasowników
I. stopień kontrastowości	20
II. stopień kontrastowości	8
III. stopień kontrastowości	3
IV. stopień kontrastowości	6

Stopień kontrastowości jest istotny zwłaszcza z punktu widzenia dydaktyki. Im wyższy stopień, tym więcej kontrastów na płaszczyźnie walencji semantycznej między danym czasownikiem a jego ekwiwalentem w języku docelowym. Pociąga to za sobą także większe prawdopodobieństwo popełnienia błędu językowego. Zdecydowanie najłatwiejsze do opanowania są czasowniki, które dzieli pierwszy stopień kontrastowości. Różnica jednej restrykcji lub roli semantycznej sprawia, że prawdopodobieństwo popełnienia błędu w użyciu jest najmniejsze. Dlatego największą uwagę przy analizie walencyjnej powinno się poświęcić czasownikom z III. i IV. stopniem kontrastowości.

Tematyka badań kontrastywnych na polu walencji semantycznej czasownika jest z pewnością warta dalszego zgłębiania. Należałoby poddać analizie inne grupy czasowników, aby przekonać się jak duże są dyskrepancje walencyjne między polskimi czasownikami a ich ekwiwalentami w innych językach. Przykłady z niniejszego artykułu pokazują, jak istotne są to różnice i jak duży wpływ mogą mieć na prawidłowe użycie czasownika w języku docelowym.

Literatura

- ÁGEL Vilmos, 1993, Ist die Dependenzgrammatik wirklich am Ende?, w: Valenzrealisierungsebenen, Kongruenz, Subjekt und die Grenzen des syntaktischen Valenzmodells, Zeitschrift für germanistische Linguistik 21, s. 20–70.
- ÁGEL Vilmos, 2000, Valenztheorie, Tübingen.
- BOJAR Bożenna, 1979, Opis semantyczny czasowników ruchu oraz pojęć związanych z ruchem, Warszawa.
- BÜHLER Karl, 2004, Teoria języka. O językowej funkcji przedstawiania, tłumaczenie z języka niemieckiego: Jan Koźbiał, Kraków.
- ENGEL Ulrich, 1996, Deutsche Grammatik, Heidelberg.
- FABRICIUS-HANSEN Cathrine / FALSTER-JAKOBSEN Lisbeth / OLSEN Jørgen, 1981, Die Satzbaupläne im Dänischen und Deutschen, w: KONTRA. Dänisch-deutsche kontrastive Grammatik, Arbeitsbericht Nr. 4, København, s. 1–27.
- FALSTER-JAKOBSEN Lisbeth, 1995, Valency Description – A Question of Strategy and Purposes. Expression and Content Valency. Part I, w: Schøsler L./Talbot M. (red.), Studies in Valency I, Odense.
- FALSTER-JAKOBSEN Lisbeth, 2005, Valens, prædikation og realisationsmønstre, w: Engberg-Pedersen E./Fortescue M./Harder P./Heltoft L./Herslund M./Falster Jakobsen L. (red.), Dansk

- Funktionel Lingvistik. En helhedsfortståelse af forholdet mellem sprogstruktur, sprogbrug og kognition, København, s. 57–88.
- FISCHER Klaus, 1997, *German-English Verb Valency. A Contrastive Analysis*, Tübingen.
- KUBISZYN-MĘDRALA Zofia, 2007, Polskie bezprzedrostkowe czasowniki ruchu w perspektywie semantyki kognitywnej, w: *Polsko-Francuski Projekt badawczy CASK (Polonium 2006–2007)*, Kraków/Paris, s. 1–15.
- POLAŃSKI Kazimierz (red.), 2003, *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego*, Wrocław.
- TESNIÈRE Lucien, 1980, *Grundzüge der strukturalen Syntax*, tłumaczenie z języka francuskiego: Ulrich Engel, Stuttgart.
- VATER Heinz, 2006, Eine neuere Valenztheorie und ihre Anwendung auf Valenzwörterbücher, w: Cirko L./Grimberg M. (red.), *Phänomen im syntaktisch-semantischen Grenzbereich*, Materialien der internationalen Linguistkonferenz Karpacz 27–29.09.2004, Wrocław, s. 179–199.
- WELKE Klaus, 1988, *Einführung in die Valenz- und Kasustheorie*, Leipzig.

Wykaz źródeł

Korpus DK: <http://ordnet.dk/korpusdk>.

Narodowy Korpus Języka Polskiego: www.nkjp.uni.lodz.pl.

JOANNA SZCZEK, MARCELINA KAŁASZNIK

Wrocław, Polen

Bilder auf dem Teller – Bilder im Kopf? – Über den Beitrag der Kulinaristik¹ zur Stereotypenforschung

Die stereotypen Vorstellungen von anderen Nationen, verstanden als „Bilder im Kopf“ (Lippmann 1964:78), sind ein Element des Lebens einer jeden Kultur. Man spricht nämlich gerne über die anderen und hängt ihnen gewisse Laster an. „Die stereotypen Vorstellungen sind zum größten Teil Ergebnis der oppositionellen Wir-Sie-Einstellung, aber auch Ergebnis unseres mangelnden Wissens über andere Völker, ihre Lebensweise und ihre Gewohnheiten. Solche Urteile begegnen uns immer und wir denken nicht darüber nach, ob diese in ihnen steckenden Wahrheiten wirklich stimmen“ (Szczek 2006b:585).

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – besagt aber das deutsche Grundgesetz² und in diesem Sinne sollte man auch bei den eigenen sprachlichen Äußerungen besondere Vorsicht walten lassen. In manchen Fällen ist das nicht mehr möglich, denn gerade in der Sprache sind viele stereotype Meinungen über andere verfestigt. „Saufen wie ein Pole“, „temperamentvoll wie ein Italiener“, „geizig wie ein Schotte“, „ordentlich wie ein Deutscher“, „Franzosen essen Frösche“ sind Urteile, die oft, und zum Teil gerne, zitiert werden. Sie werden sehr selten auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft und auch dadurch werden sie ein fester Bestandteil der mentalen Kultur des jeweiligen Volkes. Die Tatsache, dass sie in

¹ Der Terminus „Kulinaristik“ knüpft an das lateinische Wort *culina* ‚Küche‘ an und wurde in Anlehnung an andere Begriffe wie z.B. Linguistik, Germanistik gebildet. Die relativ neue Disziplin ist aus der interkulturellen Germanistik erwachsen und versteht sich als ein Netzwerk, das „in Zwischenwelten der Fächer und Berufe angesiedelt“ und „an Praxisfragen interessiert“ ist (Wierlacher 2008:2). Die Kulinaristik setzt sich zum Ziel, „Essen und Trinken als Kulturphänomene zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Lehre zu machen [...]“ (Wierlacher 2008:3).

² Art. 1 des deutschen Grundgesetzes, vgl. http://www.bundestag.de/bundestag/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01.html, Zugriff am 16.07.2013.

den meisten Fällen beleidigend wirken können, wird außer Acht gelassen, denn sie werden eher reproduziert³ als produziert.

Hier stellt sich die Frage, ob wirklich alle Äußerungen, deren Bestandteile Namen für Völker sind, als Stereotype⁴ aufzufassen sind. In unserem Beitrag werden deutsche und polnische Speise- und Zutatenbezeichnungen analysiert, deren Komponenten Ethnonyme sind, d.h. Namen für Nationalitäten, Völker, Stämme und Rassen. Es handelt sich in erster Linie um die Eigennamen, die „ein Individuum (Person, Gruppe, Sache usw.) bezeichnen und als einmaliges von allen gleichartigen Individuen unterscheiden sollen“ (Duden 2001:198).

In der Sprache erfüllen Ethnonyme unterschiedliche Funktionen (vgl. Nycz 2001:171):

1. Referenzielle Funktion – Dies sind Ethnonyme, die als Eigennamen gebraucht werden und die auf die jeweiligen Völker verweisen, z.B.: *Er ist Pole, On jest Niemcem.*
2. Stereotype Funktion – Dies sind Ethnonyme, die zwar ihre verweisende Rolle behalten, jedoch als Gattungsnamen gelten, die durch die Eigenschaften, die dem jeweiligen Volk in der Sprachkultur zugeschrieben werden, bestimmte Konnotationen wecken,⁵ z.B.: *französische Krankheit, das kommt mir spanisch vor, siedzieć jak na tureckim kazaniu, niemiecki rachunek.*
3. Bezeichnungen, bei denen der Verweis auf ein bestimmtes Volk oder eine Nationalität nicht nachvollziehbar ist und deren Beziehung zu dem jeweiligen Volk nur etymologisch geklärt werden kann, z.B.: *kawa po turecku, spanische Wand.*⁶

Im vorliegenden Beitrag wird die Analyse der Ethnonyme in der dritten der oben genannten Funktionen angestrebt. Es handelt sich hier um die sekundären Bedeutungen von Nationalitäts- und Länderbezeichnungen (vgl. Komenda 2003), die „keinen direkten Bezug mehr auf die jeweilige Nation, Volksgemeinschaft, das Land oder den Staat aufweisen und auf der synchronischen Ebene andere

³ Als Beweis kann man in diesem Kontext die wohl seit Jahren verbreiteten Vorstellungen von anderen Völkern nennen, wie etwa die bekannte Völkertafel aus dem 18. Jh., auf der die Völker Europas und ihre markantesten Eigenschaften dargestellt werden. Die in der Steiermark entstandene Völkertafel gilt heute als eine historische Quelle für Rekonstruktion ethnischer Stereotype, vgl. hierzu <http://lehrerfortbildung-bw.de/bs/bsa/bgym/lehrgang/stereo/>, Zugriff am 18.07.2013.

⁴ Im vorliegenden Beitrag wird keine terminologische Klärung der Begriffe „Stereotyp“ und „Vorurteil“ angestrebt. Zum Thema des Verhältnisses der beiden Begriffe liegt eine umfangreiche Literatur vor. Wir gebrauchen im Folgenden die Begriffe „Stereotyp“ und „Vorurteil“ als synonyme und völlig austauschbare Termini.

⁵ Vgl. hierzu Analysen zu der stereotypen Funktion der Ethnonyme im Deutschen und im Polnischen bei Gondek (2004) oder Szczek (2006b) sowie umfangreiche Studien zu dieser Problematik wie z.B. Dąbrowska-Burkhardt (1999) u.a.

⁶ Vgl. hierzu Komenda (2003).

Verwendungsweisen herausgebildet haben“ (ebd.:9). Es wird nach ihrem Diskriminierungspotenzial gefragt, durch das sie eine stereotype Funktion erhalten.

1. Vorurteile in der Sprache

Einzelne Völker kamen zu allen Zeiten mit anderen Völkern in Berührung, was im gegenseitigen Austausch von bestimmten Erfahrungen gipfelt und dessen Ergebnis die Tendenz ist, Vergleiche zu ziehen. Eine der Früchte der Begegnungen zwischen den Völkern sind Stereotype, die folgendermaßen definiert werden: „eine erkenntnis-ökonomische Abwehreinrichtung gegen die notwendigen Aufwendungen einer umfassenden Detailerfahrung“ (Lippmann 1964). Es handelt sich also um bestimmte Eigenschaften, Verhaltensweisen und andere Sachverhalte, gewisse Verallgemeinerungen,⁷ die oft auf den Erfahrungen einzelner Personen aufbauen und allgemein bekannt geworden sind.⁸ „Sie symbolisieren demnach die Projektion, das Aufzwingen der fertigen, durch Tradition und Kultur geprägten Sicht auf das vereinzelt und unsichere Schauen. Eine solche Brille stellt eine Gefahr ethnischer Blindheit, den Verlust der Fähigkeit individuellen Sehens dar [...]“ (Kuczyńska 1997:132).

Die angeführten Definitionen bündeln bestimmte Eigenschaften von Stereotypen: sie beziehen sich auf bestimmte Gruppen von Menschen und sind Bestandteil der öffentlichen Meinung, die einem natürlich im Prozess seiner Sozialisation aufgezwungen wird. Sie haben emotive Bedeutung und enthalten partielle Wahrheiten, aber durch ihren verallgemeinernden Charakter gelten sie als völlig wahr. Die in ihnen steckenden „Wahrheiten“ unterliegen kaum Veränderungen und gelten oft als soziale Normen. Sie hängen sehr eng mit dem Selbstbild der eigenen Nation zusammen und werden oft durch ein Wort aktiviert, z.B.: klauen → Polen. Sie sind also „Zeichen für Gruppen“ (Hahn 2007:16), die folgende Elemente beinhalten (ebd.): Wahrnehmung, Wertzuschreibung und emotionale Konnotation.

Eine bemerkenswerte Gruppe unter den Vorurteilen sind „ethnische oder nationale Stereotype“, die „emotional aktiv und funktional reich sind“ (Kuczyńska 1997:133). Sie scheinen besonders zahlreich zu sein, da die Neigung der Menschen, von ihnen für negativ erachtete Sachverhalte von sich zu weisen und auf andere abzuwälzen, stark und natürlich ist.

Der Träger der Stereotype ist die Sprache, was in der Forschungsliteratur auch bestätigt wird: „die faszinierendste Form des kollektiven Bewusstseins, und zwar des Bewusstseins eines Volkes, ist die Sprache. Hier finden Stereotype ein geeignetes Reservat.“ (Pisarkowa 1994:216).

⁷ Vgl. dazu z.B. Hahn (2007).

⁸ Vgl. hierzu zahlreiche Polenwitze und Beiträge, in denen sie besprochen werden, z.B.: Zieliński (2004), Szczek (2005, 2006a).

2. Zum Wesen der Speisebezeichnungen

„Sprache und Essen haben etwas gemeinsam: beides ist kulturspezifisch, aber global.“⁹ Die Speisebezeichnungen, die in der Fachsprache mit dem Begriff „Sitonyme“¹⁰ bezeichnet werden, sind eine offene Gruppe von Bezeichnungen,¹¹ die je nach Bedarf erweitert werden kann. Sitonyme sind sowohl aus struktureller¹² als auch semantischer¹³ Perspektive äußerst verschiedenartig. Die meisten von ihnen sind divers aufgebaute Mehrwortbenennungen, deren Strukturen durch einen unterschiedlichen Grad an Stabilität¹⁴ gekennzeichnet sind. Man findet Benennungen, die als völlig lexikalisierte Einheiten gelten, z.B.: *ryba po grecku*, *Fisch nach griechischer Art*, und solche, deren Komponenten lose miteinander verbunden sind, z.B.: *śniadanie polskie*, *Kartoffel-Karotten-Suppe*. Einwort-Bezeichnungen finden im Bereich des Kulinarischen selten Anwendung, weil sie sich wegen der Vielzahl der von Speisebezeichnungen zu erfüllenden Funktionen¹⁵ als zu „eng“ erweisen.

Semantische Typologien von Speisebezeichnungen zeigen deutlich, dass in ihnen unterschiedliche onomasiologische Merkmale hervorgehoben werden (vgl. Witaszek-Samborska 2005:125). Je nachdem, welcher Aspekt des Namens in den Vordergrund gerückt werden soll, wird der Name dementsprechend konstruiert, z.B. Art der Zubereitung, z.B.: *Gebackener Schafskäse*, *Pieczone ziemniaki*; besondere oder zusätzliche Zutaten, z.B.: *Wildhase mit Oliven und frittierten Kürbiswürfeln*, *Drożdżówka z makiem*; Form, z.B.: *Tomate im Quadrat*, *Kuliste ciasteczka*; Aussehen, z.B.: *Tiefen des Ozeans*, *Babka marmurkowa*; Herkunft, z.B.: *Italienischer Nudelsalat*, *Ryż po azjatycku*; Art des Servierens, z.B.: *Buntes Treiben auf dem Teller*, *Lody na patyku*; Geschmacksrichtung, z.B.: *Hühnerkeulen – schön scharf*, *Dynia na kwaśno*; Anlass, z.B.: *Weihnachtstorte*, *Wigilijna kutia*.

Man kann feststellen, dass „Wörter [...] ‚Vehikel von Gedanken‘ sind“ (Hermanns 1994:55). Wörter evozieren aber auch Gedanken, die mit ihnen verbunden sind. Die Formulierung lässt sich besonders gut in Bezug auf das Thema der Versprachlichung von Stereotypen anwenden (vgl. Stocker 2005:120). Das prägnante Zitat trifft ebenfalls auf die Speisebezeichnungen zu, da sie nicht nur als „Etiketten“ den Gerichten zugewiesen werden, sondern auch eine Art Chiffren und Abkürzungen¹⁶ sind, mit denen bestimmte Wissensbestände des Konsumenten

⁹ Vgl. <http://www.renk-magazin.de/turkisch-fur-feinschmecker/>, Zugriff am 18.07.2013.

¹⁰ Der Terminus wurde von Pohl (2004) eingeführt.

¹¹ Speisebezeichnungen wird in der Onomastik wenig Aufmerksamkeit eingeräumt. In den meisten onomastischen Typologien werden sie vernachlässigt, so dass ihr Status oft unklar bleibt. Ihrem Wesen nach könnten sie unter die Gruppe der Chrematonyme subsumiert werden, also der Namen, mit denen einzelne materielle Gegenstände benannt werden (vgl. Fink 2010:22).

¹² Vgl. dazu Witaszek-Samorska (2005), Müller-Bollhagen (1985), Kałasznik (2013a–c).

¹³ Vgl. dazu Witaszek-Samorska (2005), Szczek/Kałasznik (2012).

¹⁴ Zur Stabilität der kulinarischen Bezeichnungen vgl. Witaszek-Samborska (2005:29–34).

¹⁵ Vgl. dazu Dąbrowska (1998), Szczek/Kałasznik (2012).

¹⁶ Zu Labels, Chiffren und Abkürzungen vgl. Hermanns (1994:55), Stocker (2005:120–125).

aktiviert werden und den Gerichten konkrete Merkmale zugeschrieben werden.¹⁷ Sie lassen Assoziationen beim potenziellen Konsumenten entstehen, die eng mit seinem Wissensstand verbunden sind. Je nach vorausgesetztem Wissen des Kunden und dem zu erreichenden Ziel der Namenvergabe können die auf dasselbe Denotat referierenden Bezeichnungen variieren, z.B.: *babka*: *Babka Savarin*, *Babka pomarańczowa*, *Babka z bitą śmietaną i owocami* u.a.; *Spaghetti*: *Spaghetti Bolognese*, *Spaghetti mit Tomatensoße und Hackfleisch* u.a.

Bei Speisebezeichnungen stellt sich ihre pragmatische Funktion¹⁸ als besonders wichtig heraus. Die Wirkung der Speisebezeichnung auf den potenziellen Konsumenten entscheidet darüber, ob eine Speise bestellt/gekauft/nachgekocht wird.¹⁹

Speisebezeichnungen, die Ethnonyme enthalten, gehören zu einem großen Teil zu stabilen Verbindungen.²⁰ Was das Abrufen stereotyper Konnotationen und Vorstellungen angeht, die mit der Kultur einer Region (insbesondere mit einem ihrer Bestandteile – Küche) und mit Nationen verbunden sind, haben sie eine besondere Kraft (vgl. Witaszek-Samborska 2005:139). Einstellungen der Kultur und der Küche gegenüber beruhen häufig nicht auf eigener Erfahrung, sondern ergeben sich aus tief verankerten, oft klischeehaften Urteilen anderer.

2.1. Diskriminierung in den Kulinarien

„Küchen stellen einerseits ein gemeinschaftsförderndes Mittel kultureller Identität dar, andererseits kann aber auch eine soziale und ethische Abwertung des (nicht nur) kulinarisch Fremden stattfinden.“²¹ Dabei dienen „Spaghetti-“, „Makkaroni-“ und „Knoblauchfresser“, „Krauts“ oder „Patate“ [...] als handfeste Bezeichnungen von Nationen, deren Mentalitäten oder gar eines „tieferen Wesens“ deren Angehöriger“ (Rath 1984:229). Die Verwendung dieser Benennungen ordnet sie einer bestimmten Kategorie zu, was zur Folge hat, dass sie nicht mehr als Individuen, sondern als Vertreter einer Klasse wahrgenommen werden (vgl. Wagner 2001:13).

„Diskriminierendes Handeln wird im Denken und Sprechen vorbereitet.“²² Dabei bedeutet das Verb diskriminieren: „1. durch [unzutreffende] Äußerungen Behauptungen in der Öffentlichkeit jmds. Ansehen, Ruf schaden; 2. (durch unterschiedliche Behandlung) benachteiligen, zurücksetzen; (durch Nähren von Vorurteilen) verächtlich machen“ (Duden 2003:384).

Es handelt sich dabei nicht ausschließlich um explizit formulierte Vorurteile, die beleidigend sind, sondern auch um sprachliche Formulierungen mit diskrimi-

¹⁷ Szczęk/Kałasznik (2013).

¹⁸ Vgl. dazu Szczęk/Kałasznik (2012).

¹⁹ Vgl. dazu Szczęk/Kałasznik (2012), Szczęk/Kałasznik (2013).

²⁰ Vgl. dazu Witaszek-Samborska (2005:26–34).

²¹ Vgl. http://www.subkulinaria.de/doc/esskultur_austausch.pdf, Zugriff am 28.07.2013.

²² Vgl. <http://www.uni-heidelberg.de/uni/presse/rc8/3.html>, Zugriff am 15.07.2013.

nierendem bis hin zum rassistischen Beigeschmack, wie es der folgenden Feststellung zu entnehmen ist: „Sprache ist aber ein sehr machtvolles Instrument, wenn es darum geht, unserer Welt eine Bedeutung und einen Sinn zu geben. Wir benennen unsere Umwelt nicht nur mittels Sprache, wir ‚erschaffen‘ auch unsere Welt mit Sprache. Wir handeln nicht nur mit unseren Taten, sondern auch mit dem, was wir sagen. Wir diskriminieren andere nicht nur durch das, was wir tun, sondern auch durch das und mit dem, was wir sagen und was wir nicht sagen.“²³

Sprachliche Machtausübungen können auf verschiedenen Ebenen stattfinden²⁴:

- verbale Ebene (z.B. sexistische Schmierereien auf Wänden, transphobe Äußerungen, rassistische Namen für Speisen),
- nonverbale Ebene (z.B. Anstarren, Auslachen, „herabwürdigende“ Blicke),
- körperliche Ebene (z.B. tätliche Angriffe wie Anrempelungen, Boxen, Betatschen, Verprügeln, Mord),
- Ebene der Symbole (z.B. Kloschilder, Kleidung, Accessoires),
- strukturelle Ebene (z.B. Gesetze, Institutionen, Organisationsstrukturen).

Wie stark diskriminierend diese wirken können, beweist eine Diskussion in Österreich, deren Ergebnis eine Umbenennung von Speisen war, was mit folgendem Argument bekräftigt wurde: „Speise- und Getränkebezeichnungen sowie Firmenlogos können Menschen herabwürdigen und beleidigen und gehören daher in Österreich abgeändert.“²⁵ Die Diskussion konzentrierte sich dabei um die Bezeichnung *Negerkuss*. Ansätze solcher Diskussionen findet man aber auch in anderen deutschsprachigen Ländern, z.B. in Deutschland,²⁶ wo *Zigeunerschnitzel* in Hannover verboten wurde und seitdem „politisch korrekt gegessen wird“, und dies geschieht dadurch, dass „man einfach ein unschönes Wort aus der Sprache verbannt, und schon, Schwups, verschwindet auch seine unschöne Bedeutung aus dem Denken.“ Die Anregung kam vom Verband der Sinti und Roma, der sich durch die Benennung diskriminiert fühlt²⁷ und dies mit dem Argument „Das Wort Zigeuner ist unumstritten diskriminierend, da macht es die Sauce nicht besser.“ In der Forschungsliteratur²⁸ wird in diesem Zusammenhang von „semantischen Kämpfen“ gesprochen, die eine

²³ Vgl. http://static.uni-graz.at/fileadmin/Akgl/4_F%C3%BCr_MitarbeiterInnen/leitfaden-nichtdiskriminierende-sprache_BMWA.pdf, Zugriff am 15.07.2013.

²⁴ Vgl. <http://www.migrazine.at/artikel/sprachliches-handeln-und-diskriminierung>, Zugriff am 15.07.2013.

²⁵ Vgl. http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/gesellschaft/446064_Negerbrot-waere-klagbar.html, Zugriff am 28.07.2013.

²⁶ Vgl. <http://www.haz.de/Hannover/Aus-der-Stadt/Uebersicht/Zigeuner-Sauce-soll-wegen-Diskriminierung-umbenannt-werden>, Zugriff am 2.11.2013.

²⁷ Vgl. http://www.focus.de/politik/deutschland/streit-um-paprika-sauce-sinti-und-roma-wollen-zigeunersauce-umbenennen-lassen_aid_1072205.html, Zugriff am 2.11.2013.

²⁸ Vgl. z.B. Felder (2010) und die Kritik an dem scheinbar diskriminierenden Gehalt der Ethnika in Wirthgen (1990:14).

Folge der menschlichen Wahrnehmung sind, wie es Felder (2010:16) expliziert: „Die vom Menschen entwickelten kulturbedingten Wahrnehmungsmuster [...] in Form von sprachlichen Zeichen beinhalten die Möglichkeit, unsere Wahrnehmungsprozesse variantenreicher und intentional schärfer perspektiviert zu gestalten.“

Die Übertragung der diskriminierenden Inhalte von ethnischen Bezeichnungen auf kulinarische Namen scheint der von Lampert (1995:250) angegebenen Erklärung zu entsprechen: „Jede mögliche Konnotation eines sprachlichen Zeichens, die für [...] Minderheiten in negativem Sinne affektiv relevant sein kann, wird als notwendige und hinreichende Bedingung der denotativen- oder begrifflichen-Bedeutung dieses Zeichens reinterpretiert und in diesem Sinne verallgemeinert.“ (Lampert 1995:250).

Auf der anderen Seite soll jedoch hervorgehoben werden, dass der bloße Kampf um Namenänderung eigentlich nichts ändert, wie es Zimmer (1997:178) deutlich formuliert: „Wenn die politische Korrektur der Sprache auf der irrigen Meinung beruht, durch bloße Namensgebung ließen sich die Verhältnisse und sogar die Gefühle der Menschen reformieren, so ist sie vermutlich Teil eines noch größeren, eines säkulärensäkularen Aberglaubens: der Mensch, das Bewußtsein des Menschen sei Sprache und sonst nichts.“

3. Analyse des Materials

Der Analyse wurden deutsche²⁹ und polnische³⁰ Speise- und Zutatenbezeichnungen hinsichtlich ihres diskriminierenden Werts unterzogen. Als angebliche Träger der Stereotypen gelten dabei Ethnonyme, die in ihrer sekundärer Bedeutung gebraucht werden und eigentlich „keinen direkten Bezug mehr auf die jeweilige Nation [...] aufweisen“ (Komenda 2003:9). Es handelt sich also um Bildungen, die nicht durch das Vorkommen der Volks-, Nation-, Landbezeichnung motiviert sind, sondern deren Motiviertheit in anderen Bereichen liegen kann.³¹

Die Debatte über rassistischen Gehalt und diskriminierendes Potenzial bestimmter Speise- und Getränkebezeichnungen in Österreich zeigt, dass es ein recht großes Problem und ein heikles Thema ist. Die Versuche, potenziell diskriminierende Speisebezeichnungen durch neutrale zu ersetzen, scheitern an dem Argument, dass sie ein fester Bestandteil jahrelanger Tradition sind und komplett wertfrei vermittelt wurden. Die Betroffenen dagegen lassen sich von solchen Begründungen nicht überzeugen, da sie manche Bezeichnungen von ihrer Semantik her als beleidigend und herabwürdigend empfinden.³²

²⁹ Die deutschen Bezeichnungen entstammen dem Wörterbuch von Komenda (2003).

³⁰ Die polnischen Bezeichnungen wurden der Studie von Witaszek-Samborska (2005) entnommen und durch Beispiele aus dem Wörterbuch von Komenda (2003) ergänzt.

³¹ Zu den Motiven der Benennung vgl. z.B. Wanzeck (2010), Ronneberger-Sibold (2004).

³² Vgl. hierzu z.B. <http://diepresse.com/home/panorama/integration/741984/Wie-rassistisch-der-Begriff-Mohr-wirklich-ist>, Zugriff am 26.07.2013, <http://blog.atv.at/ampunkt/2012-03/aus-fur>

Im Rahmen der hier durchgeführten Analyse werden die deutschen und die polnischen Speise- und Zutatenbezeichnungen auf deren diskriminierenden Gehalt hin überprüft.³³ Sie lassen sich hinsichtlich der in ihnen enthaltenen Wertung folgendermaßen aufteilen:

I. Deutsche Speisebezeichnungen mit Ethnonymen:

A. Neutrale Speisebezeichnungen³⁴:

Amerikaner, Chinaapfel, Chinesische Datteln, Englischer Weizen, Englischer Spinat, Franzosenbrot, Griechischer Salat, Hawaiitoast, Holländer Käse, Holländische Soße, Irish coffee, Irishstew, Italienischer Salat, Japanische Makrele, Russischbrot, Russischer Salat, Schwedenplatte, Schweizer Käse, Spanischer Pfeffer, Tatarensoße, Türkischer Kaffee, Türkischer Pfeffer, Welschkohl.

B. Abwertende Speisebezeichnungen:

a. **Zigeuner:** *Zigeunerschnitzel*

Das Substantiv *Zigeuner* hat im Deutschen folgende Bedeutungen: „1. Angehöriger eines über viele Länder verstreut lebenden, meist nicht sesshaften und mit Wohnwagen o.Ä. umherziehenden Volkes (wird von den Betroffenen selbst als abwertend empfunden [...]). 2. (ugs., meist abwertend) jmd., der ein unstehtes Leben führt“ (Duden 2003:1858). In der Wörterbuchdefinition wird darauf verwiesen, dass die Bezeichnung negativ aufgeladen ist. Als bedeutungsneutral gelten dagegen die Personenbezeichnungen *Rom* und *Sinto*. Im Wörterbucheintrag *Rom* findet man die folgende Erklärung: „Angehöriger einer überwiegend in den Ländern Ost- und Südeuropas, seit dem 19. Jahrhundert aber auch im westlichen Europa lebenden Gruppe eines ursprünglich aus Indien stammenden Volkes (das vielfach als diskriminierend empfundene ‚Zigeuner‘ ersetzende Selbstbezeichnung).“³⁵ Bei *Sinto* kann man lesen: „Angehöriger einer etwa seit Beginn des 15. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum lebenden Gruppe eines ursprünglich aus Südosteuropa stammenden Volkes (das vielfach als

mohr-im-hemd-negerbrot-zigeunerschnitzel-wie-politisch-korrekt-mussen-wir-sein/, Zugriff am 26.07.2013, http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/gesellschaft/446064_Negerbrot-waere-klagbar.html, Zugriff am 26.07.2013.

³³ Die Speisebezeichnungen innerhalb von unterschiedlichen Gruppen werden in alphabetischer Abfolge dargestellt.

³⁴ Im alltäglichen Gebrauch weisen sie keinen Bezug auf die jeweilige Nation mehr auf. Die Antwort auf die Frage, warum sie feste Bestandteile von Speise- und Zutatenbezeichnungen geworden sind, könnte eine etymologische Analyse liefern. Dies ist jedoch nicht der Gegenstand der vorliegenden Studie und bedarf einer separaten Analyse.

³⁵ Vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/Rom_Volksgruppe, Zugriff am 25.07.2013.

diskriminierend empfundene ‚Zigeuner‘ ersetzende Selbstbezeichnung).³⁶ Bei diesen synonymen und bedeutungsneutralen Bezeichnungen wird immer wieder betont, dass die Benennung *Zigeuner* diskriminierend wirkt und aus diesem Grunde vermieden werden sollte.

b. Neger: *Negerkuss*, *Negerbrot*

Dem Substantiv *Neger* als Personenbezeichnung kommt folgende Bedeutung zu: „Schwarzer (wird heute meist als abwertend empfunden)“ (Duden 2003:1131), „Person von (sehr) dunkler Hautfarbe.“³⁷ Das Wort wurde über das Französische von dem Lateinischen ‚nigger‘ (‚schwarz‘) abgeleitet.³⁸ *Schwarz* bezeichnet nicht nur die Farbe (Farbe der Haut oder das Aussehen), sondern wurde auch zum Symbol für Schmutz, Bosheit und Niederträchtigkeit.³⁹

Der Gebrauch der Bezeichnung *Neger* setzt im 16. Jh. ein und wurde mit dem Sklavenhandel in Verbindung gebracht, was ihre negative Ausprägung verursachte.⁴⁰ Im Duden-Online-Wörterbuch wird das Lemma mit folgendem Kommentar versehen: „Die Bezeichnung *Neger* gilt im öffentlichen Sprachgebrauch als stark diskriminierend und wird deshalb meist vermieden. Als alternative Bezeichnungen fungieren *Farbige[r]* sowie *Schwarze[r]*, wobei die Bezeichnung *Schwarze[r]* z.B. in Berichten über Südafrika vermehrt anzutreffen ist, wohl um eindeutiger auf die schwarze Bevölkerung (im Gegensatz zu den Indern etc.) Bezug nehmen zu können. In Deutschland lebende Menschen dunkler Hautfarbe haben die Ausweichbezeichnung *Afrodeutsche[r]* vorgeschlagen. Diese setzt sich immer mehr durch.“⁴¹ Die Speisebezeichnung mit der Komponente *Neger* in der Bedeutung ‚Person mit (sehr) dunkler Hautfarbe‘⁴² wird im Duden als ‚veraltend‘ markiert (2003:1131). In der Online-Version des Duden-Wörterbuchs findet man zusätzlich folgenden Hinweis: „Wegen der Anlehnung an die diskriminierende Bezeichnung *Neger* sollte das Wort *Negerkuss* ebenfalls vermieden und durch *Schokokuss* ersetzt werden.“⁴³

c. Mohr: *Mohrenkopf*, *Mohr im Hemd*

Die Bezeichnung *Mohr* bedeutet im Deutschen: ‚Schwarzer‘ und wird mit folgenden Beispielen illustriert: „*der Kleine kam schwarz wie ein Mohr* (fam.: ‚sehr schmutzig‘) *nach Hause*; *sie kehrte schwarz wie ein Mohr* (fam.: ‚tief gebräunt‘)

³⁶ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Sinto>, Zugriff am 25.07.2013.

³⁷ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Neger>, Zugriff am 25.07.2013.

³⁸ Kluge (2002:648).

³⁹ Vgl. hierzu die Symbolik der Farbe ‚schwarz‘ bei Kopaliński (1990) oder Lurker (1992) sowie die grundlegenden Bedeutungen dieser Farbe im Duden (2003).

⁴⁰ Vgl. <http://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Neger-ist-erlaubt-wenns-nicht-negativ-gemeint-ist/story/11053472>, Zugriff am 31.07.2013.

⁴¹ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Neger>, Zugriff am 25.07.2013.

⁴² Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Neger>, Zugriff am 31.07.2013.

⁴³ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Negerkuss>, Zugriff am 08.08.2013.

aus Tunesien zurück [...]“ (Duden 2003:1094), ‚Mensch mit dunkler Hautfarbe‘⁴⁴. Die Bezeichnung *Mohr* ist im Deutschen seit Langem präsent und sie lässt sich aus etymologischer Perspektive auf das griechische *moros* (‚töricht‘) sowie das lateinische *maurus* (‚schwarz‘) zurückführen.⁴⁵ Genauso wie die Bezeichnung *Neger* wird auch *Mohr* in erster Linie mit der Versklavung von Menschen mit dunkler Hautfarbe verbunden und somit negativ belegt.⁴⁶

II. Polnische Speisebezeichnungen mit Ethnonymen:

A. Neutrale Speisebezeichnungen:

Abisynka, Afrykański szaszłyk, Amerykanka, Amerykańskie Donaty, Angielska gorzka, Angielski bufet, Angielskie śniadanie, Azjatycka patelnia, Azjatyckie danie z tofu, Bakłażany po ormiańsku, Barszcz ukraiński, Befszyk tatarski, Borówka amerykańska, Borówka kanadyjska, Bułgarski tara tor, Bułka paryska, Bufet szwedzki, Chińszczyzna, Chińskie mieszki, Chlebek turecki, Chłodnik litewski, Ciasteczka australijskie, Ciasto francuskie, Ciasto półfrancuskie, Cielęcina po francusku, Cukinia na sposób włoski, Curry po tajsku, Dymka po polsku, Fasolka po bretońsku, Figa indyjska, Francuskie naleśniki, Grecka fasolada, Grzebiń francuski, Gulasz cygański, Gulasz indonezyjski, Gołąbki wietnamskie, Herbata paragwajska, Hinduski pasztet z fasoli, Hiszpańska tortilla, Indyjskie curry z baraniny, Jaja faszerowane po polsku, Jajko po szkocku, Jajko po wiedeńsku, Japońskie sushi, Kaczka po pekińsku, Kaczka po polsku, Kaczka z Bali, Kalafior rzymski, Kapusta włoska, Karp po żydowsku, Kawa irlandzka, Kawa po irlandzku, Kawa po turecku, Kawior norweski, Kawior rosyjski, Kawior żydowski, Kielbasa polska, Kluseczki/ Kluski francuskie, Kolduny litewskie, Koper włoski, Kozackie pierogi, Krewetki po indyjsku, Kurczak po chińsku, Kurczak po hindusku, Łazanki po włosku, Makaron chiński, Makaron ryżowy po indonezyjsku, Makaron włoski, Mazurek cygański, Mleko bułgarskie, Murzynka, Murzynek, Niemiecka kawa, Niteczki po tajlandzku, Omlet baskijski, Patelnia meksykańska, Pieczeń rzymska, Pieczywo francuskie, Pieprz angielski, Pieprz gwinejski, Pieprz japoński, Pieprz turecki, Piernik żydowski, Pierogi ruskie, Piersi po baskijsku, Placki po cygańsku, Placki po węgiersku, Rodzynki brazylijskie, Rogal francuski, Rosyjskie bliny, Ryba po grecku, Ryba po żydowsku, Ryż po kreolsku, Salceson włoski, Sałatka chińska, Sałatka grecka, Ser szwajcarski, Sernik wiedeński, Soczewica po indyjsku, Sos boloński, Sos holenderski, Sos szary polski, Sos tatarski, Sos węgierski, Surówka po żydowsku, Sznyceł wiedeński, Śledź po japońsku, Tatar, Talerz bamberski, Tort

⁴⁴ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Mohr>, Zugriff am 25.07.2013.

⁴⁵ Vgl. <http://diepresse.com/home/panorama/integration/741984/Wie-rassistisch-der-Begriff-Mohr-wirklich-ist>, Zugriff am 25.07.2013.

⁴⁶ Vgl. <http://diepresse.com/home/panorama/integration/741984/Wie-rassistisch-der-Begriff-Mohr-wirklich-ist>, Zugriff am 25.07.2013.

hiszpański, Tort węgierski, Tureckie szaszłyki, Wątróbka po żydowsku, Włoska minestrone, Ziola prowansalskie, Zraz polski, Zupa azjatycka, Zupa kreolska.

In den polnischen Speise- und Zutatenbezeichnungen kommen Namen von Kontinenten, Ländern, Nationen, Völkern und geographischen Gebieten vor. In dieser Hinsicht scheint das polnische Korpus reicher zu sein.

Einige von den im Komponentenbestand der Speise- und Zutatenbezeichnungen gebrauchten Ethnonyme bedürfen einer zusätzlichen Erklärung. Dies wirft die Frage auf, ob adjektivische Ethnonyme, z.B. *cygański, ruski, żydowski, chiński*⁴⁷ und Substantive, z.B. *Murzynka, Murzynek, Chińszczyzna* bedeutungsneutral sind oder negative Konnotation hervorrufen.

Cygański geht auf das Substantiv *Cygan* zurück. Laut Wörterbucheintrag ist ein *Cygan* ein „człowiek należący do ludu indoeuropejskiego, częściowo koczowniczego, częściowo osiadłego, zamieszkującego w Europie, Azji, Ameryce Północnej i Południowej oraz Australii; Rom“ (Dubisz 2008:491). So kann man feststellen, dass die Bezeichnung stilistisch nicht gefärbt ist.

Ruski wird definiert als „dotyczący Rusi, mający związek z Rusią, np. *Ziemie ruskie, książęta ruscy, języki ruskie, ruskie pierogi*“ (Dubisz 2008:1094). *Ruski* kann ebenfalls eine umgangssprachliche, abwertende und herabsetzende Bedeutung haben, wenn Russland, die Sowjetunion oder die russische Sprache gemeint wird, z.B.: *Ruskie wojska, uczyć się ruskiego* (vgl. Dubisz 2008:1094). Im Falle der Speisbezeichnungen mit dem Adjektiv *ruski* liegt eine eher neutrale Bedeutung vor.

Żydowski ist von dem Substantiv *Żyd* abgeleitet. Ein *Żyd* ist ein „członek narodu wywodzącego się ze starożytnej Judei, a następnie rozproszonego po całym świecie, zachowującego poczucie tożsamości ukształtowane na gruncie wspólnoty religii, tradycji i obyczajów, dziś w znacznej części żyjącego w Izraelu“ (Dubisz 2008:1135). So sind Speisebezeichnungen mit dem Attribut *żydowski* als völlig neutral auszulegen.

Chiński heißt „dotyczący Chin, Chińczyków, pochodzący z Chin, taki jak w Chinach“, z.B. *Chińska herbata, kuchnia, porcelana*. (Dubisz 2008:408). Das Wörterbuch charakterisiert weder das Adjektiv *chiński* noch das Substantiv *chińszczyzna* als pejorativ oder überhaupt wertend. Der Gebrauch und die folgenden Kontexte, in denen das Substantiv *chińszczyzna* vorkommt, zeigen jedoch deutlich, dass es mit negativen Konnotationen verbunden ist, z.B.:

- (1) Chińskie zabawki pluszowe są przeciętnie dwa razy tańsze niż polskie. Na tani import narzeka najsłynniejszy polski producent pluszaków – siedlecka spółdzielnia Miś. W Siedlcach mówią, że kiedyś konkurowało z nimi kilkudziesięciu wytwórców zabawek. Przetrawało tylko kilku:

⁴⁷ Im Falle von China und allen Produkten chinesischer Herkunft handelt es sich um die seit Langem verbreitete und durch die alltägliche Erfahrung gestützte Überzeugung, dass chinesische Produkte minderwertig und von schlechter Qualität seien.

w Gostyniu, Puszczykowie, Krakowie, Mrągowie i Jeleniej Górze. – Polski rynek zalewa **chińszczyzna** – żali się Danuta Klimuk z Misia. – Z tamtejszymi producentami nie jesteśmy w stanie konkurować cenowo. (NKJP; Gazeta Wyborcza, 10.08.1996, Zugriff am 26.07.2013).

- (2) Tradycyjne pamiątki odpustowe wracają do łask. Podczas niedawnego odpustu w Kole, mimo iż na straganach nadal królowała plastikowa **chińszczyzna**, ludzie częściej pytali o piłki na gumce, wiatraczki z folii i pierścionki – najlepiej z niebieskim oczkiem na szczęście. – Bardzo dobrze sprzedają się też figurki z porcelany. (NKJP; Gazeta Poznańska, 08.08.2002, Zugriff am 26.07.2013).

Chińszczyzna wird nicht nur mit Minderwertigkeit und mangelnder Qualität assoziiert, sondern auch mit niedrigen Preisen, gegenüber denen die heimischen Produzenten nicht konkurrenzfähig sein können. In Wörterbucheinträgen wird jedoch der negative Beigeschmack des Substantivs nicht vermerkt. Speisebezeichnungen mit dem Adjektiv *chiński* und das Substantiv *chińszczyzna* als Speisebezeichnung haben keinen negativen Unterton.

Etymologische Erklärungen⁴⁸ lassen das Lexem *Murzyn* als eine Entlehnung einstufen, die seit dem 14. Jh. im Polnischen produktiv ist und auf das lateinische Adjektiv *maurus* („schwarz“) zurückgeht. Das Substantiv *maur* wurde über einen gewissen Zeitraum hinweg als eine Bezeichnung für Leute nicht nur mit schwarzer, sondern auch mit dunkler Hautfarbe gebraucht (z.B. Araber). Die fonetischen Wandlungen und das Anfügen des Suffixes *-yn* haben das gegenwärtige Formativ *Murzyn* geprägt. Die polnische Bezeichnung *Murzyn* sowie die parallelen slawischen Bezeichnungen haben nichts mit der englischen Bezeichnung *Negro* und dem deutschen *Neger*, denen eine spürbar negative Bedeutungskomponente zukommt, gemeinsam.⁴⁹ Trotz der Neutralität der Bezeichnung, die durch die Analyse der lexikografischen Werke bestätigt wird, sind mit der Benennung eine Reihe von negativ konnotierten Phraseologismen oder Redewendungen, z.B. *biały Murzyn* verbunden, die einen Einfluss darauf haben können, dass die Bezeichnung in manchen Kontexten als beleidigend oder abwertend verstanden werden kann.⁵⁰

4. Schlussfolgerungen

Die konfrontative Analyse der deutschen und der polnischen Speisebezeichnungen lässt den Schluss zu, dass in den polnischen Speisebezeichnungen häufiger ethnonymische Komponenten vorkommen. Die polnischen Bezeichnungen scheinen

⁴⁸ Vgl. http://www.poradniajezykowa.us.edu.pl/baza_archiwum.php, Zugriff am 25.07.2013.

⁴⁹ Vgl. <http://poradnia.pwn.pl/lista.php?id=9470>, Zugriff am 25.07.2013.

⁵⁰ Vgl. <http://poradnia.pwn.pl/lista.php?id=9470>, Zugriff am 25.07.2013.

im Vergleich zu den deutschen „politisch korrekter“ zu sein, da sie überwiegend als neutral einzustufen sind. Aus dem Grunde kann man sie als Bezeichnungen ohne stereotypen Charakter betrachten, da sie keinen Verweis auf die jeweilige Nation, das jeweilige Land oder Volk aufzeigen und nicht zur Identifikation von Völkern und Nationen dienen, sondern zur Identifikation der Speisen, die auf eine bestimmte Art und Weise zubereitet werden. Dies kann damit zusammenhängen, dass ethnonymische Bezeichnungen sehr selten bis nie ein politisches Thema gewesen sind und es daher keine Möglichkeit gab / gibt, negative Konnotationen auf ethnonymische Speisebezeichnungen zu übertragen.

Speisebezeichnungen entstehen im kulturellen Kontext, ihre Motivation ist oft nicht mehr transparent. Die angeführten Beispiele zeigen, dass das Negative bei Speisebezeichnungen, das oftmals mit bestimmten Nationen und deren Vertretern verbunden ist, nur selten in Erscheinung tritt. Die deutschen Speisebezeichnungen enthalten in ihrer Bedeutung nicht neutrale ethnonymische Komponenten, z.B. *Mohr*, *Neger*, *Zigeuner*, denen eine deutlich negative Bedeutung zugeschrieben werden kann. Aus diesem Grunde rücken sie in die Gruppe der Ethnonyme mit stereotyper Funktion (vgl. Nycz 2001:171). Es ist jedoch fraglich, ob es im deutschen Sprachgebrauch auch so gewesen ist oder war, dass diese Bezeichnungen als diskriminierend empfunden wurden oder immer noch werden, oder die Frage nach ihrem Diskriminierungsgehalt erst durch die besprochene Diskussion gestellt wurde.

Innerhalb der einzelnen Sprachgemeinschaft werden unterschiedliche Nationen durch die „Brille des Stereotyps“ (vgl. Kuczyńska 1997) betrachtet. Die Eigenschaften, die den anderen gern zugeschrieben werden, sind eher negativ. Dadurch werden Ethnonyme zu Trägern von Stereotypen, von oftmals negativen Eigenschaften. Und so gelten in manchen Völkern bestimmte Nationen als Verkörperungen von allem Bösen, wie z.B. Juden in vielen Sprachgemeinschaften, Araber in europäischen Sprachgemeinschaften, Polen in westeuropäischen Ländern, Russen in Polen. Ob man es aber im Falle der Speisebezeichnungen mit der Tendenz der Übertragung des Stereotypen zu tun hat, ist eher fraglich, denn in manchen Fällen gilt das Ethnonym als Komponente einer lexikalisierten Speise- oder Zutatenbezeichnung als deren Aufwertung, da es etwas anderes, Neues, Unbekanntes, Exotisches benennt. Ethnonymische Bezeichnungen fungieren dabei als Bezeichnung einer Marke, die sofort erkannt wird und bestimmte Konnotationen hervorruft.

In einer separaten Studie sollte thematisiert werden, warum manchen Speisen eben solche Bezeichnungen gegeben wurden. Vereinfachend könnte man feststellen, dass die Länder- oder Regionsbezeichnungen auf die Herkunft der Speisen verweisen sollen. In den meisten Fällen haben jedoch die Bezeichnungen nichts mit der regionalen Küche gemeinsam, z.B. ist *ryba po grecku*⁵¹ in

⁵¹ Vgl. dazu z.B. <http://www.polskieradio.pl/7/158/Artykul/487274,To-Polacy-wymyslili-rybe-po-grecku-pierogi-ruskie-oraz-rybe-z-frytkami>, Zugriff am 31.07.2013.

Griechenland in dieser Form nicht bekannt, bei der Bezeichnung *pierogi ruskie*⁵² ist ebenfalls nicht das Land der Herkunft gemeint. Demnach kann festgehalten werden, dass bei Bezeichnungen, die eine ziemlich große Klasse bilden, ein anderes Benennungsmotiv als die Herkunft beim Akt der Namenvergabe eine Rolle spielte. Heutzutage ist die Motivation vieler Bezeichnungen nicht mehr klar und kann nur im Rahmen diachronisch kulinarisch-onomastischer Studien hinterfragt werden.

Literatur

Quellen

- Duden, 2001, Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
 Duden, 2003, Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
 Komenda Barbara, 2003, Holendrować z angielskim humorem. Słownik znaczeń sekundarnych nazw narodowości i krajów w języku niemieckim i polskim, Szczecin.
 Narodowy Korpus Języka Polskiego, www.nkjp.pl, Zugriff am 26.07.2013.
 Witaszek-Samborska Małgorzata, 2005, Studia nad słownictwem kulinarnym we współczesnej polszczyźnie, Poznań.

Sekundärliteratur

- DĄBROWSKA Anna, 1998, O językowym zachowaniu się przy stole. Dlaczego upiększamy nazwy potraw?, in: Kowalski P. (Hg.), *Oczywisty urok biesiadowania*, Wrocław, S. 248–253.
 DĄBROWSKA-BURKHARDT Jarochna, 1999, Stereotype und ihr sprachlicher Ausdruck im Polenbild der deutschen Presse: eine textlinguistische Untersuchung, Tübingen.
 DUBISZ Stanisław (Hg.), 2008, *Uniwersalny słownik języka polskiego*, Warszawa.
 FELDER Ekkehard, 2010, Semantische Kämpfe. Die Macht des Deklarativen in Fachdiskussionen, in: Fuchs T./Schwarzkopf G. (Hg.), *Verantwortlichkeit – nur eine Illusion?*, S. 13–59.
 FINK Michael, 2010, Waren- und Produktnamen als besondere Namenkategorie. Exemplifiziert an den Namen der IKEA-Produkte, Hamburg.
 GONDEK Anna, 2004, Ethnonyme in der deutschen und polnischen Phraseologie, in: Bartoszewicz I./Hałub M./Jurasz A. (Hg.), *Werte und Wertungen: sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen*. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek zum 60. Geburtstag, Wrocław, S. 66–76.
 HAHN Hans Henning, 2007, 12 Thesen zur Stereotypenforschung, in: Hahn H.H./Mannová E. (Hg.), *Nationale Wahrnehmung und ihre Stereotypisierung*, Frankfurt am Main, S. 15–24.
 HERMANN'S Fritz, 1994, Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte, in: Busse D./Hermanns F./Teubert W. (Hg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsgeschichte der historischen Semantik*, Opladen, S. 29–59.
 KAŁASZNIK Marcelina, 2013a, Die strukturelle Analyse von deutschen Bezeichnungen für Eisdesserts in Form von Komposita, in: Knipf-Komlósi E./Öhl P./Péteri A./Rada R.V. (Hg.), *Dyna-*

⁵² Vgl. dazu z.B. <http://obcyjezykpolski.strefa.pl/?md=archive&id=305>, Zugriff am 31.07.2013.

- mik der Sprache(n) und der Disziplinen. 21. internationale Linguistiktage der Gesellschaft für Sprache und Sprachen in Budapest, Budapest, S. 403–409.
- KALASZNIK Marcelina, 2013b, Typologie der adnominalen Attribute im Kulinarischen (im Druck).
- KALASZNIK Marcelina, 2013c, Valenz im nominalen Bereich (am Beispiel der Bezeichnungen für Eisdesserts), in: Đurčo P. et al. (Hg.), Valenz und Kookkurrenz, Berlin/Münster, S. 27–40.
- KALASZNIK Marcelina / SZCZEK Joanna, 2012, Wie macht man einen Namen in der Kochkunst? – Zur Analyse der Nominationsprozesse im Kulinarischen (am Beispiel der deutschen Bezeichnungen für Eisdesserts), in: Zbornik za jezike i književnosti filozofskoga fakulteta u Novom Sadu 2, S. 139–156.
- KALASZNIK Marcelina / SZCZEK Joanna, 2013, Manifestation von Emotionen in der kulinarischen Welt (im Druck).
- KLUGE Friedrich, 2002, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/New York.
- KOPALIŃSKI Władysław, 1985, Słownik mitów i tradycji kultury, Warszawa.
- KOPALIŃSKI Władysław, 1990, Słownik symboli, Warszawa.
- KUCZYŃSKA Katarzyna, 1997, Zwischen den Spiegeln. Polen über Deutsche – Polen über Polen, in: Zimmermann H.D. (Hg.), Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder, Berlin.
- LAMPERT Günther, 1995, Political Correctness und die sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Skizze, in: Amerikastudien, Nr. 2, S. 247–257.
- LIPPMANN Walter, 1964, Die öffentliche Meinung, München.
- LURKER Manfred, 1992, Wörterbuch der Symbolik, Stuttgart.
- MÜLLER-BOLLHAGEN Elgin, 1985, Überraschungsfrikadelle mit Chicoréegemüse und Folienkartoffel. Zur Frage „Usuelle oder nichtusuelle Wortbildung?“ Untersucht an Substantivkomposita in Kochrezepten, in: Koller E./Moser H. (Hg.), Studien zur Deutschen Grammatik, Innsbruck, S. 225–237.
- NYCZ Magda, 2001, Etonimia, stereotyp, przekład, in: Skibińska E./Cieński M. (Hg.), Język – Stereotyp – Przekład, Wrocław, S. 169–178.
- PISARKOWA Krystyna, 1976, Konotacja semantyczna nazw narodowości, in: Zeszyty Prasoznawcze XVII, 1, S. 5–26.
- POHL Heinz-Dieter, 2004, Die Sprache der österreichischen Küche – Ein Spiegelbild sprachlicher und kultureller Kontakte, in: Internetzeitschrift für Kulturwissenschaften 15: http://www.inst.at/trans/15Nr/06_1/pohl15.htm (13.07.2012).
- RATH Claus-Dieter, 1984, Reste der Tafelrunde – Das Abenteuer der Esskultur, Reinbek bei Hamburg.
- RONNEBERGER-SIBOLD Elke, 2004, Warennamen, in: Brendler A./Brendler S. (Hg.), Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, S. 557–603.
- SZCZEK Joanna, 2005, Obraz Polaków i Niemców w niemieckim i polskim dowcipie etnicznym, in: Rozprawy Komisji Językowej XXXI, S. 137–147.
- SZCZEK Joanna, 2006a, Man kann seine Nachbarn nicht wählen – Deutsche Polenwitze als Träger der Stereotype, in: Studia Germanica Gedanensia 14, S. 169–179.
- SZCZEK Joanna, 2006b, Die europäischen Völker in der deutschen und polnischen Phraseologie, in: Balaskó M./Szatmári P. (Hg.), Sprach- und literaturwissenschaftliche Brückenschläge. Vorträge der 13. Jahrestagung der GESUS in Szombathely, 12.–14. Mai 2004, München, S. 583–594.
- STOCKER Christa, 2005, Sprachgeprägte Frauenbilder. Soziale Stereotype im Mädchenbuch des 19. Jahrhunderts und ihre diskursive Konstituierung, Tübingen.
- WAGNER Franc, 2001, Implizite sprachliche Diskriminierung als Sprechakt, Tübingen.
- WANZECK Christiane, 2010, Lexikologie. Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen, Stuttgart.
- WIERLACHER Alois, 2008, Kulinaristik – Vision und Programm, in: Wierlacher A./Bendix R. (Hg.), Kulinaristik: Forschung – Lehre – Praxis, Berlin, S. 2–15.
- WIRTHGEN Andrea, 1999, Political Correctness. Die „korrigierte“ Sprache und ihre Folgen.

- ZIELIŃSKI Lech, 2004, Das Bild der Polen in deutschen Polenwitzen und das Bild der Deutschen in polnischen Witzen über Deutsche, in: Engel U. (Hg.), Sprachwissen in der Hochschulgermanistik, Interkulturelle Kommunikation, Bonn, S. 274–285.
- ZIMMER Dieter E., 1997, Die Berichtigung. Über die Sprachreform im Zeichen der Politischen Korrektheit, in: Zimmer D. E. (Hg.) Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber, Reinbek bei Hamburg, S. 105–180.

Internetseiten:

- <http://blog.atv.at/ampunkt/2012-03/aus-fur-mohr-im-hemd-negerbrot-zigeunerschnitzel-wie-politisch-korrekt-mussen-wir-sein/> Zugriff am 26.07.2013. http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/gesellschaft/446064_Negerbrot-waere-klagbar.html, Zugriff am 26.07.2013.
- <http://diepresse.com/home/panorama/integration/741984/Wie-rassistisch-der-Begriff-Mohr-wirklich-ist>, Zugriff am 25.07.2013.
- <http://diepresse.com/home/panorama/integration/741984/Wie-rassistisch-der-Begriff-Mohr-wirklich-ist>, Zugriff am 26.07.2013.
- <http://lehrerfortbildung-bw.de/bs/bsa/bgym/lehrgang/stereo/>, Zugriff am 18.07.2013.
- <http://obcyjezykpolski.strefa.pl/?md=archive&id=305>, Zugriff am 31.07.2013.
- <http://poradnia.pwn.pl/lista.php?id=9470>, Zugriff am 25.07.2013.
- http://static.uni-graz.at/fileadmin/Akg/4_F%C3%BCr_MitarbeiterInnen/leitfaden-nichtdiskriminierende-sprache_BMWA.pdf, Zugriff am 15.07.2013.
- http://www.bundestag.de/bundestag/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01.html, Zugriff am 16.07.2013.
- <http://www.bz-berlin.de/archiv/stadt-hannover-verbietet-zigeunerschnitzel-article1746086.html>, Zugriff am 2.11.2013.
- <http://www.duden.de/rechtschreibung/>, Zugriff am 25.07.2013.
- http://www.focus.de/politik/deutschland/streit-um-paprika-sauce-sinti-und-roma-wollen-zigeuner-sauce-umbenennen-lassen_aid_1072205.html, Zugriff am 2.11.2013.
- http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/pdf/pol_correct.pdf, Zugriff am 2.11.2013.
- <http://www.migrazine.at/artikel/sprachliches-handeln-und-diskriminierung>, Zugriff am 15.07.2013.
- <http://www.polskieradio.pl/7/158/Artykul/487274,To-Polacy-wymyslili-rybe-po-grecku-pierogi-ruskie-oraz-rybe-z-frytkami>, Zugriff am 31.07.2013.
- <http://www.renk-magazin.de/turkisch-fur-feinschmecker/>, Zugriff am 18.07.2013.
- http://www.subkulinaria.de/doc/esskultur_austausch.pdf, Zugriff am 28.07.2013.
- <http://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Neger-ist-erlaubt--wenns-nicht-negativ-gemeint-ist/story/11053472>, Zugriff am 31.07.2013.
- <http://www.uni-heidelberg.de/md/neuphil/gs/sprache02/felder/feldersemantischekaempfmacht-desdeklarativen.pdf>, Zugriff am 2.11.2013.
- <http://www.uni-heidelberg.de/uni/presse/rc8/3.html>, Zugriff am 15.07.2013.
- http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_integration/gesellschaft/446064_Negerbrot-waere-klagbar.html, Zugriff am 28.07.2013.

Summaries

KATRIN ANKENBRAND

Lay notions of politeness as the research basis for a sociolinguistic approach to politeness change

In recent politeness research compared to the theories of politeness based on the concept of Levinson/Brown sociolinguistic approaches focusing on lay notions of politeness gain in importance. This article is about the importance of lay notions of politeness and of the lay term 'politeness' for research on politeness change in pragmalinguistics and sociolinguistics. It is therefore crucial to distinguish lay term and linguistic term as Eelen pointed out in 2001 in his work titled "Critique of Politeness Theories." Furthermore, I concentrate on native German speakers' perceptions of the term and the concept 'politeness.' German lay connotations of the term 'politeness,' i.e. 'Höflichkeit' show a wide choice of socio-historically evolved aspects of politeness as a system of social graces. In a way, the lay term 'politeness' can be considered a time lapse throughout centuries and different social systems in Germany. So, in analysing speakers' perceptions of the term, linguists will be able to observe recent processes of politeness change. Last but not least, politeness change indicates social change.

Keywords: politeness change, lay notions of politeness, sociolinguistic approach to politeness, the lay term 'politeness'

JAROSŁAW APTACY

The control types of German-Polish contrastive perspective

The subject of this paper are selected aspects of infinitive complementation in German and Polish. In such constructions, the lexically unrealized subjects are linked by establishing obligatory or non-obligatory control with arguments of the matrix predicates. The definition of the obligatory vs. non-obligatory control is based on the theory presented by Landau (2000), where among other things the partial, exhaustive and implicit control is mentioned. This paper examines syntactic and semantic properties of structures that embody the two former types of control. The analysis

will show that the occurrence of partial and exhaustive control is related to the semantics of the matrix predicate.

Keywords: syntactic, semantic, infinitive complementation, obligatory vs. non-obligatory control, contrastive perspective

ZOFIA CHŁOPEK

Reverse lexical transfer in a multilingual's spoken production in her native language

Psycho- and neurolinguistic research studies show that the languages present in the bi-/multilingual mind interact with each other. A person who has appropriated at least two languages possesses a highly complex and dynamic linguistic competence, whose inherent characteristic is cross-linguistic influence. Importantly, native languages are not spared from the influence of later appropriated non-native languages. Most studies dealing with reverse transfer focus on second language (L2) influences on the mother tongue (L1). This article takes the issue one step further, by investigating reverse transfer from three non-native languages into the mother tongue. In particular, it deals with the influence of the second language (English), the third language (German) and the fourth language (French) on the first language (Polish). The analysis of the occurrences of reverse lexical transfer observed in unstructured spoken production shows that a dominant native language may undergo influences of non-native languages, provided that they are also proficiently mastered and regularly activated. Reverse transfer is understood predominantly as a strategy resulting from the ability of a person fluent in their languages to juggle with their language competences in order to express a variety of concepts, to achieve specific communicative intentions and to compensate for temporary lexical retrieval problems.

Keywords: reverse lexical transfer, cross-linguistic influence, third or additional languages (L3+), multilingualism, multicompetence, Polish, English, German, French

ANNA DASZKIEWICZ

Blogging as a means of acquiring a foreign language? – report on a German university course study

The article addresses blogging in a foreign language as a process supporting its acquisition. The author assumes that in some respects it may affect the development of second-language skills in a most positive way. The text unravels the viewpoint taken at this issue by first-year students of Gdańsk University German studies. Their comments are discussed through the prism of findings made by contemporary science.

Keywords: foreign-language acquisition, target language, foreign-language blogger/L2 blogger, blogging in a foreign language, improve and develop foreign-language competence

ANNA DĄBROWSKA

From casus to case

The text analyses the Polish declension system described in ten Polish grammar books for foreigners from the 16th to the 19th century. Those books describe a different number of cases – 6, 7 or 8; in Polish there are seven. A *tertium comparationis* for declension paradigms from different grammar books are the patterns given in *A Grammar of contemporary Polish. Morphology* (1984) in which they are complete. In old grammar books usually not all paradigms are represented – usually those which were common in use. It shows a pragmatic approach of the authors. A number of declension classes included in particular books are different which is not connected with time of issue of the books. The examples which are repeated are *ryba* fish, *pan* mister, *król* king, *słowo* word.

Keywords: Polish morphology, casus, declension classes, *tertium comparationis*

JUSTYNA DUCH-ADAMCZYK

Semantic features of German modal particles

The aim of this paper is to present modal particles in German, with special emphasis on their semantic features. The paper depicts the problem of meaning of modal particles in different grammars and outlines the attitude of the author to the question, whether German modal particles have some particular meaning or not. The author comes to the conclusion that German modal particles have a specific type of meaning, namely a pragmatic (illocutionary) one.

Keywords: modal particles, meaning of particles, pragmatic meaning

MAŁGORZATA IZERT

The prefix *maxi-* and its current diffusion in contemporary French

The article presents an analysis of words prefixed with *maxi-* in contemporary French. We tried to describe the morphologic behaviour of this prefix and its semantic value, where it works as a feature intensifier. Focus was put on the productivity and vitality of the prefix.

The *maxi-* prefix appeared in French in the 70s. It entered the language through fashion clothing. Then its use spread widely, mainly thanks to advertising. Currently it appears in several fields other than fashion, including description of cosmetics, household appliances, transportation and tourism. It can be found in the naming of companies, products, website addresses, etc. It is also used by many French in everyday language, e.g. in internet blogs. Dictionaries give only a few examples

of its use, mainly in the language of fashion, which does not cover all possible potential combinations of *maxi-*, mainly with nouns and adjectives.

Keywords: prefix, *maxi-*, intensity, semantic value, productivity

JÓZEF JAROSZ

About life and death between two languages and cultures. From the study of bilingual Jewish headstone inscriptions

The article focuses on the issue of bilingualism in Jewish headstone inscriptions. The research covers 100 texts which were created in the period of 1829–1949 and come from a Jewish cemetery in Ansbach in Bavaria. The research of their structure showed that bilingual versions concern various components of the text, more rarely entire texts, and are not actually translations. Furthermore, diachronic analysis allowed the research to confirm the slow expansion of the German language (from the mid-19th century) and limitation of use of the Hebrew language to the phrases beginning or ending the grave inscription (the 30s of the 20th century).

Keywords: headstone inscriptions, text structure, bilingualism, assimilation of Jews

MONIKA MŁYNARCZYK

Chinese learning Polish as a Foreign Language – Polish sounds articulation

The article presents Polish vowels and consonants that Chinese students can have difficulties with. The research was based on three Chinese students' examination speeches. The research focuses on some problematic aspects of Polish sounds articulation. A practical analysis indicates that Chinese students have several problems with pronunciation of some Polish sounds.

Keywords: Polish as a Foreign Language, Chinese, L2, articulation, error, pronunciation

AGNIESZKA NYENHUIS

Polish *-k* suffixes in the dialects of Germany

The article pursues a goal to show the influences of the Polish *-k* suffixes in the eastern dialects of Germany.

Keywords: Polish suffixes, word formation, dialects

RICHARD ROTHENHAGEN

How „Silesian” is the Klein Mohrau dialect?

The article deals with the lexical and phonetic peculiarities of the above dialect. It is apparent that from the lexical point of view, this dialect can be classified as a Silesian dialect, and thus an East Central German (Ostmitteldeutsch) dialect. However, some phonetic peculiarities show a tendency towards Upper German (Oberdeutsch) dialects, therefore we can assume that during the development of this dialect there was a certain mixing of speakers from both regions.

Keywords: German dialectology, Silesian and Moravian dialects, lexicology, phonetics

MICHAŁ SMUŁCZYŃSKI

The semantic valency between Polish and Danish motion verbs. A contrastive view

The contrastive view of two languages is always a very important source of data from grammar's, didactics' and translation's point of view. In the following article the differences in semantic valency between Polish and Danish motion verbs are described. The different levels of semantic restrictions are presented and compared as well as differences in semantic roles. The study gives also information about the influence of divergence and convergence on the semantic valency.

Keywords: semantic valency, Polish and Danish motion verbs, contrastive analysis

JOANNA SZCZEK, MARCELINA KAŁASZNIK

Images on the plate – images in the mind? On the contribution of culinary studies to the research into stereotypes

Stereotypes, defined as Lippamann's (1962) images in the mind, might be expressed with the use of various means, also linguistic. A means of conveying stereotypes is often ethnonyms which evoke certain connotations and influence a person's attitude towards other nations. The point of departure in this analysis is the discussion on language discrimination, and the subject of the analysis are the German and Polish names of dishes and their components containing ethnonyms. Our objective is to investigate whether the names under discussion are an indication of language discrimination in either of the aforementioned languages.

Keywords: stereotypes, phraseology, ethnonyms, connotation

Verkauf von Publikationen von Wydawnictwo Uniwersytetu
Wrocławskiego Sp. z o.o. führt
Dział Sprzedaży
Wydawnictwa Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o.
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
Tel. +48 71 3752885
E-Mail: marketing@uwur.com.pl
www.uwur.com.pl

Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego
lädt zu ihren Buchhandlungen ein:
• Internetbuchhandlung: www.uwur.com.pl
• Księgarnia Uniwersytecka
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
Tel. +48 71 3752923

Sprzedaż publikacji
Wydawnictwa Uniwersytetu Wrocławskiego
prowadzi
Dział Sprzedaży
Wydawnictwa Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o.
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
tel. 71 3752885
e-mail: marketing@uwur.com.pl
www.uwur.com.pl

Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego
zaprasza do swoich księgarni:
• Księgarnia internetowa: www.uwur.com.pl
• Księgarnia Uniwersytecka
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
tel. 71 3752923

Informacja dla Autorów

1. Wszystkie artykuły publikowane w Czasopiśmie są recenzowane.
2. O przyjęciu tekstu do recenzji Autorzy zostaną poinformowani za pośrednictwem poczty elektronicznej na wskazany przez nich adres.
3. O pozytywnej recenzji i przyjęciu tekstu do wydania Autorzy zostaną poinformowani w ciągu siedmiu dni od otrzymania tekstów od recenzentów.
4. Recenzje zostaną przesłane Autorom, którzy zobowiązują się do dokonania zasugerowanych w nich poprawek i korekt.
5. Przyjęty do druku tekst ukaże się nie później niż w ciągu dwunastu miesięcy od momentu zakwalifikowania go do druku.
6. Teksty należy nadsyłać w formacie dokumentów programu Word lub tekstu sformatowanego RTF. Maksymalna objętość tekstu:
 - a) artykuł – 60 000 znaków ze spacjami,
 - b) recenzja krytyczna – 25 000 znaków ze spacjami.Do druku nie są przyjmowane omówienia książek; w recenzji pożądane są uwagi polemiczne. Szczegółowe informacje dotyczące formatowania tekstów oraz sporządzania przypisów znajdują się na stronie <http://www.ifg.uni.wroc.pl/studialinguistica.html> pod hasłem Stylesheet do pobrania „jako doc” lub „jako pdf”.
7. Teksty odbiegające od podanych standardów będą odsyłane do Autorów z prośbą o dostosowanie ich do wymogów Czasopisma.
8. Do tekstu należy dołączyć streszczenie w języku angielskim (do 1000 znaków ze spacjami).
9. Wydawnictwo zastrzega sobie prawo do dokonywania poprawek redakcyjnych tekstów.
10. Przesłanie przez Autora tekstu do Redakcji Czasopisma jest równoznaczne z jego oświadczeniem, że przysługują mu autorskie prawa majątkowe do tego tekstu, że tekst jest wolny od wad prawnych oraz że nie był wcześniej publikowany w całości lub części ani nie został złożony w redakcji innego czasopisma, a także z udzieleniem nieodpłatnej zgody na wydanie tekstu w czasopiśmie „Studia Linguistica” oraz jego nieograniczone co do czasu i terytorium rozpowszechnianie, w tym wprowadzenie do obrotu egzemplarzy Czasopisma i nieodpłatne udostępnianie jego egzemplarzy w internecie.
11. Autorzy są zobowiązani do wykonania korekty autorskiej w ciągu 7 dni od daty jej otrzymania. Niewykonanie korekty w tym terminie oznacza zgodę Autora na wydanie tekstu w postaci przesłanej do korekty.
12. Po opublikowaniu artykułu Autor otrzymuje nieodpłatnie jeden egzemplarz czasopisma „Studia Linguistica”.
13. Autorzy nie otrzymują honorarium autorskiego za przekazane artykuły.

Teksty w wersji elektronicznej (drogą mailową) prosimy nadsyłać na adres: **wroc.linguistica@gmail.com**

